

n-report multimedial

JOURNALISTISCHES ARBEITEN
IN DER SCHULE

04



Niedersächsisches Landesinstitut
für schulische Qualitätsentwicklung

INHALT

EDITORIAL

Die Suche nach der Wahrheit 4
VON HANS-JAKOB ERCHINGER

INSIGHT n-report

Blickwechsel 6
VON HANS-JAKOB ERCHINGER

JOURNALISTISCHES SCHREIBEN

Wenn der Hass seine mediale Bestätigung sucht 8
VON MARCUS BÖLZ

Ein Leben hart am Wind 12
EIN PORTÄT VON DIRK HORSTEN & CHRISTOPH TERHORST

FOTOJOURNALISMUS & MULTIMEDIA

„Wichtig ist ein gutes Maß an Nähe und Distanz“ 14
EIN INTERVIEW MIT MICHAEL LÖWA

In der CEWE-Schneiderei 18
EINE FOTOREPORTAGE VON CHRISTOPH TERHORST

Spezialistin für alles 22
EINE FOTOREPORTAGE VON TIMM OSSENKOPP

Sehen. Fühlen. Erkennen 26
VON MAREN PREISS

VIDEOJOURNALISMUS

Der Videojournalist als Ein-Mann-Team 28
VON BERND WOLTER

K(!)eine Materialschlacht 30
VON NORBERT THIEN

„Rausgehen!“ 32
EIN INTERVIEW MIT CAROLINE EBNER

RADIOJOURNALISMUS & PRESSEKONFERENZ

Perspektivwechsel per Mikrofon 34
VON NATALIE DESEKE


ApeCrime? Muss rein! 36
VON CLAAS TATJE


ONLINEJOURNALISMUS, VIDEO-PODCAST & VERÖFFENTLICHUNG


Vom Suchen und Finden 40
VON THOMAS M. RUTHEMANN


„Man hört gnadenlos jeden Fehler“ 42
VON RAINER APPELT


PRAXISBERICHTE DER LEHRER


 Marita Erdmann-Borgelt 44
BERUFSBILDENDE SCHULEN VERDEN


 Constance Gabriel 46
BISMARCKSCHULE HANNOVER


 Matthias Reike 48
GYMNASIUM PAPENBURG


 Florian Großmann 50
EV. GYMNASIUM NORDHORN


 Olaf Hasselmeier 52
GYMNASIUM HITTFELD

 Dirk Horsten 54
KGS RONNENBERG

 Melanie List 56
IGS RODERBRUCH

 Timm Ossenkopp 58
GAUSSSCHULE BRAUNSCHWEIG

 Markus Schulenkorf 60
MAX-PLANCK GYM. DELMENHORST

 Christoph Terhorst 62
RATSGYMNASIUM PEINE



Johannes Thoböll 64
ERICH KÄSTNER GYMN. LAATZEN



Andreas Ulrich 66
KGS PATTENSEN



Tim Wagemester 68
IGS FÜRSTENAU



Gabriele Waller 70
IGS STUHR-BRINKUM

n-report PREISVERLEIHUNG

Preise, Preise, Preise 72

n-report-Preis SCHREIBEN (print) 74
„6 Orte – 6 Geschichten – 6 Menschen“
VON IDA KORTZ, GAUSSSCHULE GYMNASIUM
AM LÖWENWALL, BRAUNSCHWEIG

n-report-Preis SCHREIBEN (online) 76
„Der Tüten-Trick der Industrie: Wenn man Luft einkauft“
VON VIKTORIA SOCHOR, IGS RODERBRUCH, HANNOVER

n-report-Preis FOTO 78
„Teil der Nationalmannschaft – jetzt zählt jeder Wurf!“
VON MELINA MENKENS, MAX-PLANCK-GYMNASIUM,
DELMENHORST

n-report-Preis VIDEO 80
„Mathematik im Alltag“
VON CAROLINE KRASNOSELKI UND AZADEH REZAEI,
ERICH KÄSTNER GYMNASIUM, LAATZEN

n-report-Preis RADIO 81
„Zuhören, bitte!“ – NRD-Projekt „Hörspiel in der Schule“
VON JOSHA KRONE, IGS FÜRSTENAU

Ein Tag beim NDR in Hamburg 82

Referenten & Unterstützer 83
Impressum 83

REFERENTEN / AUTOREN



Hans-Jakob Erchinger



Norbert Thien



Prof. Dr. Marcus Böz



Caroline Ebner



Michael Löwa



Natalie Deseke



Maren Preiß



Claas Tatje



Bernd Wolter



Rainer Appelt

Foto Titel: Hans-Jakob Erchinger, Rückseite: Marcel Zeumer

DIE SUCHE NACH DER WAHRHEIT

Durch aktive Medienarbeit den Wert von Journalismus vermitteln und Kommunikationsräume öffnen

HANS JAKOB-ERCHINGER

Zum Glück treffen in der Schule auch Menschen aufeinander, die sich in der Berufswelt, am Wohnort oder in der Freizeit nicht treffen würden. Bei allen elektronischen Medien jedoch ist das Gegenteil der Fall: Menschen kommunizieren meist mit selbst gewählten Partnern oder in bekannten Gruppen aus Familie, Berufswelt, Wohnort oder Freizeit. Beim Telefonieren ist dies jedem klar.

ABGESCHLOSSENE KOMMUNIKATIONS-RÄUME

Im Internet dagegen ist nicht immer klar, mit wem wir kommunizieren oder wer die Informationen liefert. Oft unbewusst befinden wir uns in abgeschlossenen Kommunikationsräumen: Ich erhalte nur die Informationen, die mich interessieren bzw. die Google für mich gefiltert hat oder die in „Newsfeeds“ als „Futter“ für mich bereitstehen.

Dies fängt bei den WhatsApp-Gruppen in den 5. Klassen an; später kommen dann die Sozialen Medien dazu: Facebook, Instagram und das Abarbeiten der Kanäle auf YouTube. Häufig ist die Folge: Konformismus in der eigenen Gruppe. Meine Bewertung kann zu einseitig werden, wenn ich mich nur noch in meiner eigenen Nachrichten- und Informationsblase bewege. Laut aktueller Nutzungsstudien sind 14- bis 29-Jährige durchschnittlich 214 Minuten pro Tag im Internet (ARD/ZDF Onlinestudie 2016). Was bedeutet das für die Schule?

Insbesondere bei aktuellen Themen merken wir, dass Jugendliche schnell Meinungen übernehmen, keine Zeitungen lesen, kein Fernsehen schauen und vor allem kaum mit anderen Menschen darüber sprechen. Auch in vielen Lernfächern haben die Schüler die Konkurrenz in der Hosentasche. YouTube und Facebook informieren aus Sicht vieler Kinder schneller und besser und dies oft auch multimedial. Ohne richtiges Filtern und eine eigene Bewertung der Angebote wird Lernen eher verhindert. Was sollen wir tun?



Foto: Hans-Jakob Erchinger

FILTERN LERNEN UND KOMMUNIKATIONS-RÄUME ERWEITERN

Die Medien als klassische Vierte Gewalt hatten immer auch eine Filterfunktion. Diese fällt bei ausschließlicher Web-2.0-Nutzung von Jugendlichen zunehmend weg. Das bedeutet aber, dass wir selbst (nicht nur mit Google) filtern lernen und Informationen nach Relevanz bewerten müssen, sprich Nachrichtenkompetenz entwickeln müssen.

Die Medienbildung bei Schülern muss daher durch aktive Medienarbeit vermittelt werden. Hier sollte die Kommunikation mit Menschen im Vordergrund stehen. Am besten aus der Schule hinausgehen oder andere Menschen in die Schule holen. Viel zu lange hat Medienbildung nur im Computerraum oder an Geräten stattgefunden. Lehrer sollten mit den Schülern selbst Medienprojekte durchführen und den Schülern beibringen, wie Medienprodukte entstehen – nur so erkennen die Schüler den Wert von journalistischen Beiträgen. Interviews, Porträts und Reportagen sind daher zentrale Bestandteile der n-report-Seminare. Nicht ohne Grund gilt das Interview unter Journalisten als eine Suche nach der Wahrheit.

DIE WAHRHEITSSUCHE MUSS HEUTE MULTIMEDIAL SEIN

Ob Print, Fotoreportage, Videobeitrag oder Radiobeitrag nach Besuch einer Pressekonzferenz – immer gilt es mit anderen zu sprechen, auf andere zuzugehen, nachzufragen und Wahrheiten zu hinterfragen. Die Suche nach der Wahrheit muss Schülern auch im Umgang mit Fotos und Bewegtbildern vermittelt werden. Bilder und Videos stehen hoch in der Gunst in sozialen Medien. Häufig wird die Frage nach Herkunft und Entstehung nicht gestellt. Hier setzt n-report multimedial an:

Selbst Informationen suchen, möglichst im Interview oder mit O-Ton aus erster Hand. Vor Ort eigene Bilder machen, rausgehen aus der Schule, um selbst als Reporter die Wahrheit zu suchen. Wer diese Erfahrungen macht, lernt Medien immer als einen Ausschnitt der ganzen Wahrheit kennen.

Der Klassenraum ist ein Schonraum, dennoch ist er ein kleines Abbild der Gesellschaft. Hier können die Grundlagen für eine demokratische Gemeinschaft gelegt werden, wenn Probleme erkannt werden und diesen entgegengewirkt wird. Journalisten sollten von Verständnisproblemen wissen. Sie müssen erklären, wie sie arbeiten, wie sie Fakten prüfen und sich ihr Bild der Welt machen. Hier kann ein Austausch mit Lehrern auch für den Journalismus fruchtbar sein, denn auch Medienmacher müssen immer wieder ihre Kommunikationsräume öffnen, um am Ziel der Wahrheitssuche dranzubleiben.



ZUR PERSON:

Hans-Jakob Erchinger ist im NLQ für den Bereich Journalismus und historisch-politische Medienbildung zuständig.

Er ist Lehrer für die Fächer Geschichte, Politik-Wirtschaft, Erdkunde und Religion. An der Marie Curie Schule in Ronnenberg leitet er den Fachbereich geschichtlich-soziale Weltkunde.

BLICKWECHSEL:

LEHRER LERNEN IN DER ROLLE DES REPORTERS, WAS QUALITÄT IM JOURNALISMUS AUSZEICHNET

Einblicke in die
n-report-Seminare

HANS-JAKOB ERCHINGER



HILDESHEIM, 19. MAI 2016

Eine ungewöhnliche Begegnung: Ein ZEIT-Redakteur, ein freier Fotojournalist, ein Videojournalist und eine Hörfunkexpertin treffen auf hochmotivierte Lehrer, die ihre an den Schulen geplanten Journalismus-Projekte vorstellen. Spontan gibt Claas Tatje von der Wochenzeitung DIE ZEIT eine Rückmeldung zu den ersten Planungen und rät, mit Interviews zu den Themen zu beginnen, die die Schüler bewegen. Michael Löwa rät, Kameras zu nutzen, die die Schüler beherrschen: „Fotojournalismus ist auch mit dem Smartphone möglich.“ Die Videokameras für die n-Reporter werden vom Projektleiter Hans-Jakob Erchinger verteilt, und einige würden am liebsten gleich loslegen. Die ersten Tipps von Bernd Wolter, Natalie Deseke und den Medienpädagogen der multimediale werden eingeholt. Diese kommen dafür sogar in den Klassenraum – auch nach Harburg bei Hamburg.

STEINHUDE, 14. JUNI 2016

„SLSV steht für Schaumburg-Lippischer Segelverein“, so Sven Sokoll vor den Lehrern. Referent oder Reporter? Beim kurzen Besuch des HAZ-Redakteurs im Seminar „Schreiben“ ist er beides! Selbst Wassersportler, beantwortet er den Lehrern detailliert alle Fragen zu den Menschen in Steinhude, die die Lehrer porträtieren müssen – danach schnell noch das Foto für den eigenen Artikel über das Seminar gemacht. Dann übernimmt wieder Journalismus-Professor Marcus Bölz, der die Lehrer in das Schreiben von Porträts und Reportagen einführt. Wenig später stehen Dirk Horsten und Christoph Terhorst selbst in der Rolle des Reporters auf dem Steg des Surf- und Segellehrers Samir Lemjid. Ziel ist es, ein Porträt über den aus Tunesien stammenden Surflehrer zu schreiben. Jetzt gilt

es, das Gelernte umzusetzen: atmosphärisch schreiben, viele Adjektive verwenden – aber keine Vermutungen als Tatsachen formulieren! Mit reiner Internetrecherche kann es nicht gelingen, dies wurde schnell klar. Seglern, Surfern, Umweltschützern und Künstlern muss man begegnen. „Ein Leben hart am Wind“, so der Titel des Porträts über den Surfer. (s. S. 12–13).

OLDENBURG, 15. SEPTEMBER 2016

Alte Hasen sind hier nur die Mitarbeiter der größten Fotodruckerei Europas: Die meisten haben sich schon beim letzten n-report-Kurs vor die Kamera der Fotoreporter, die eigentlich Lehrer sind, gewagt. Daher wissen sie, wie es läuft. Nicht in die Kamera schauen und einfach das machen, was sie immer machen: gefühlvoll mit dem Werkzeug tüfteln, mit dem Gabelstapler balancieren oder einfach freundlich bleiben beim Kundengespräch. Dies gilt es mit der Kamera als Geschichte einzufangen. Auch hier wird deutlich: Die n-Reporter müssen die Arbeit verstehen, mit den Mitarbeitern sprechen und Fragen stellen. Erst dann ist der Fotograf einen Schritt voraus und kann still auf den Moment warten, bis der Gabelstapler die größte Kiste ins höchste Fach hebt.

HANNOVER, STEINTOR, 28. NOV. 2016

Ein großer Autospiegel ist am Fenster der Werkstatt des Geigenbauers angebracht. Schon hat er die n-Reporter gesehen, die eigentlich noch ein paar kleine Absprachen treffen wollten. Auch wenn die Rollen längst verteilt sind: Ton, Kamera und Reporter mit Mikro. Aber: Fragen stellen ist kaum möglich. Die Themen setzt der 83-Jährige selbst. Dennoch gelingt es dem Lehrer, sich durchzusetzen. Was

treibt einen mit 83 täglich in die Werkstatt? Beim Sichten des Materials der Schreck des Reporters: „Warum hast du genau das nicht aufgenommen?“ Es zeigte sich aber: 70 Minuten Material ist genug!

WOLFSBURG, 15. MÄRZ 2017

Über den VIP-Eingang kommen die n-report-Lehrer in den Pressekonferenz-Raum des Bundesligisten VfL Wolfsburg. Ganz in ihrer Rolle als Radio-Journalisten nehmen die n-Reporter Platz und warten auf André Hahn, den Pressesprecher, und die VfL-Spieler, auf die ein Feuerwerk von Fragen der Lehrer wartet. Gleich rechts der beeindruckende Blick auf die weltgrößte zusammenhängende Autofabrik. Natürlich werden die Spieler auf die VW-Krise angesprochen, die hier immer mitschwingt – gerade gestern war die Pressekonferenz des VW-Vorstandes, von der Claas Tatje als Vertreter der Wirtschaftsredaktion der ZEIT den Lehrern berichtete. Spannend ist meist das Gespräch nach dem offiziellen Teil. So war es auch im VfL-Presseraum, als alle Lehrer die Sportler umringten und der Pressesprecher und die Lehrer selbst das Mikro ausstrecken durften.

HANNOVER, RATHAUS, 3. MAI 2017

Ein grünes Tuch, ein Handy und die passende Software: Das reicht für einen Videopodcast vor dem Greenscreen. Schnell ist das Bild der Schule eingefügt und Timm Ossenkopp steht vor der Gaußschule in Braunschweig. Die Politiker in Hannover bevorzugten dennoch das ruhige, abgeschirmte Studio mit der fast schon intimen Atmosphäre. Dies zeigt sich auch im Seminar: „Man zieht sich schon aus vor Kamera“, so Appelt

von der Internetredaktion. „Da bietet das Studio ein wenig Schutz.“ Sehr hilfreich ist auch die Rückmeldung einer weiteren vertrauten Person neben dem Kameramann. So gelingt es, die Lockerheit herzustellen und trotzdem die Botschaft auf den Punkt zu bringen.

HANNOVER, KINO IM KÜNSTLERHAUS, 19. JUNI 2017

Bei hochsommerlicher Hitze treffen sich die Schüler der n-report-Teilnehmer im Foyer des Künstlerhauses Hannover und freuen sich über die Begrüßung mit einem Erfrischungsgetränk. Aber auch jetzt noch sind einige Schüler mit der Kamera aktiv: Noch vor Beginn der Preisverleihung werden Videoaufnahmen gemacht und geschnitten. Eine Gruppe zeigt, was sie kann und rahmt den gerade gedrehten Videoclip aus dem Foyer in eine Theaterszene ein. Das Thema: Handysucht.

Dann beginnt die Preisverleihung mit einer Diashow als Einblick in die Arbeit der Lehrer in den Seminaren – alle freuen sich, wenn der eigene Lehrer entdeckt wird.

Vor der Vergabe der Preise steigt die Spannung, als alle nominierten Video- und Fotobeiträge in einem Videotrailer gezeigt werden. Nach der Preisverleihung erhalten heute auch die n-report-Lehrer Zeugnisse. Alle Teilnehmer erhalten ihr NLQ-Zertifikat mit den Themen der selbst produzierten Beiträge, eine Teilnahmeurkunde zum N-REPORT-PREIS 2017 – und einige dazu auch eine Siegerurkunde.

WENN DER HASS SEINE MEDIALE BESTÄTIGUNG SUCHT

PROF. DR. MARCUS BÖLZ

Der digitale Medienwandel verändert unser Kommunikationsklima auch in den Schulen. In der gesellschaftlichen Debatte darüber dominieren kulturpessimistische oder technikeuphorische Zustandsbeschreibungen. Wie Schüler, Lehrer und Eltern miteinander einen sinnhaften und pragmatischen Weg im Umgang mit Smartphone, Facebook und Google finden, gerät dabei im öffentlichen Diskurs in den Hintergrund. Weltbildbestätigung und kommerzielle Interessen verstellen den Blick auf das Wesentliche, und Beobachter beschleicht ein mulmiges Gefühl: Könnte es sein, dass Lehrer im Umgang mit den neuen digitalen Kommunikationsformen eher von Schülern lernen als umgekehrt?

Nein, Sie möchten solche Bilder nicht sehen. Entblößte Genitalien neben Prügelorgien. Szenen von Vergewaltigungen. Und immer wieder Bilder von Demütigungen Jugendlicher. Darunter zynische Debatten und Beleidigungen der wehrlosen „Opfer“. Selbstverständlich werden die Inhalte alle anonym hochgeladen. Das ist „4Chan“. Die Webseite wird in den Medien zwar selten erwähnt, ist aber eine intensiv geklickte Webpage im Internet. Nach Angaben der Betreiber besuchen mehr als 27 Millionen Nutzer die Seite jeden Monat, bis zu eine Million Beiträge werden jeden Tag veröffentlicht. Für Sie ist die Seite neu? Dann fragen Sie mal auf dem Schulhof nach, ob Ihre Schüler, Ihre Kinder, die Klassenkameraden die Seite kennen. Wir reden über kein mediales Nischenprodukt. Wir reden über ein von Schülern stark frequentiertes digitales Hassforum. Hier kann man seiner Menschenverachtung freien Lauf lassen und bekommt seine mediale Bestätigung. Programmiert ist die Kommunikationsplattform so, dass man die Identitäten der Forumsbesucher nur schwierig nachvollziehen kann.

Debattiert wurde über das Forum im gesellschaftlichen Diskurs immer wieder: Gestohlene Nacktbilder von Jennifer Lawrence und anderen Prominenten wurden dort veröffentlicht oder mit Veröffentlichungen wüst gedroht. Die digitale Protestbewegung „Anonymous“, ist auf „4Chan“ groß geworden. Gegründet hat die Plattform ein 15 Jahre alter amerikanischer Schüler. Nach seiner Enttarnung als Betreiber der Seite wurde Christopher Poole 2009 vom „Time“-Magazin als einflussreichste Person der Welt geehrt – allerdings nur, weil er die Wahl manipuliert

hatte. Vor zwei Jahren veräußerte Poole „4Chan“ an einen japanischen Betreiber. Die Geschmacklosigkeiten und Grenzüberschreitungen blieben. Doch die Seite ist legal. Vor ein paar Monaten folgte dann der Tabubruch: Der 19 Jahre alte Kindermörder Marcel H. aus dem Ruhrgebiet hat abscheuliche Szenen seiner Taten auf der Suche nach medialer Bestätigung in dem Forum veröffentlicht. Er inszeniert seine Taten medienkompatibel, schneidet einem Opfer seine Genitalien ab, um „4Chan-reife Bilder“ – so seine erschütternden Textbotschaften – posten zu können. Kurz vor seiner Festnahme gibt er in dem digitalen Forum kund, wie sehr er sich freut, ein sogenanntes „Mem“ geworden zu sein. Damit bezeichnet man populäre Internetphänomene. Erschreckend: Zahlreiche Mitforisten bejubeln Marcel H. für seine Abscheulichkeiten. Während die verzweifelten Eltern des ermordeten neunjährigen Jungen noch ihren Sohn suchen, wird der Täter bereits auf der Plattform für seinen Mord auch noch beglückwünscht. Ein englischsprachiger Nutzer schreibt: „Fucking mad man, he did it!“, ein anderer: „1st Murder on /b/ nice“.

Gerade viele Lehrer sind in den Tagen nach den begangenen Greueln entsetzt und beginnen, mit ihren Schülern über die Kultur unserer digitalen Kommunikation zu diskutieren. Sie erleben einen Schock: Während Polizei und Medienvertreter lange davon ausgingen, dass sich die Kommunikation im sogenannten „Darknet“ abspielte und ein paar verirrte dort mitdiskutierten, erklärten Schüler deutschlandweit ihren Lehrern, wie einfach „4Chan“ funktioniert und wie sie die Geschehnisse verfolgen. Man fragt sich: Wer klärt hier eigentlich wen auf?



Marcus Bölz beim Grundlagenseminar in Steinhude, Foto: Hans-Jakob Erchinger



Marcus Bölz im Gespräch mit HAZ-Redakteur Sven Sokoll, Foto: Hans-Jakob Erchinger

Vor dem Hintergrund des Nichtwissens digitaler Schmuddelcken hat man Angst, dass Lehrer oder Eltern nicht wirkliche Hilfsinstanzen sein könnten, wenn junge Menschen selbst körperlich oder seelisch attackiert werden. Zu bedenken: In Deutschland wird nach einer neuen PISA-Studie fast jeder sechste 15-Jährige regelmäßig Opfer von teils massivem Mobbing an seiner Schule. Dies geht aus dem OECD-Report zum Wohlbefinden von Jugendlichen aus aller Welt hervor. Insgesamt sind Jungen im OECD-Schnitt häufiger Mobbing-Opfer in der Schule als Mädchen. Diese sind aber stärker von Ausgrenzung und bösen Gerüchten betroffen. „Mobbing müssen wir in Deutschland viel stärker thematisieren, weil es hier oft noch an den Rand gedrängt wird“, kommentiert OECD-Direktor Andreas Schleicher die Situation an deutschen Schulen. „Da hilft nur eine Null-Toleranz-Praxis, um deutlich zu machen, dass so etwas nicht akzeptiert wird.“ Schön und gut. Aber was hilft null Toleranz, wenn die dafür zuständigen Lehrer in der Regel überhaupt nicht kompetent die Praktiken des Mobbing in digitalen Netzwerken nachvollziehen, juristisch einordnen oder gar bekämpfen können? Wie relevant im Gegenzug die Rezeption digitaler Medien für Kinder und Jugendliche sind, verdeutlichen die Ergebnisse der „BLIKK-Studie“, die im Auftrag des Bundesgesundheitsministeriums die Folgen von digitaler Mediennutzung im Kindes- und Jugendalter untersuchte, und die vor ein paar Monaten veröffentlicht wurde. Die Digitalisierung ist demnach nicht ohne Risiko, zumindest dann, wenn der Medienkonsum außer Kontrolle gerät: Die Zahlen internetabhängiger Jugendlicher und junger Erwachsener steigen rasant – mittlerweile gehen Experten von etwa 600 000 Internetabhängigen und 2,5 Millionen problematischen Nutzern in Deutschland aus. 70 % der Kinder im Kita-Alter benutzen das Smartphone

ihrer Eltern mehr als eine halbe Stunde täglich. Es gibt einen signifikanten Zusammenhang zwischen einer intensiven digitalen Mediennutzung und Entwicklungsstörungen der Kinder. Bei Kindern bis zum 6. Lebensjahr finden sich vermehrt Sprachentwicklungsstörungen sowie motorische Hyperaktivität bei denjenigen, die intensiv digitale Medien nutzen. Wird eine digitale Medienkompetenz nicht frühzeitig erlernt, besteht ein erhöhtes Risiko, den Umgang mit den digitalen Medien nicht kontrollieren zu können. Probleme entstehen bereits im Säuglingsalter: Selbst Babys bekommen es zu spüren, wenn die Mutter während des Stillens digitale Medien nutzt: Fütter- und Einschlafstörungen sind Folgen, die von den Forschern konstatiert wurden. Die Folgen sind vor allem drastische Konzentrationsprobleme, die bereits im Kindesalter offensichtlich sind: 65,5 Prozent der 2- bis 5-jährigen Kinder in unserem Land können nach den Angaben der Autoren der Studie weniger als zwei Stunden spielen, ohne dabei auf digitale Medien zurückgreifen zu müssen. Im Alter von sechs Jahren werden die meisten Kinder in Deutschland eingeschult. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, wie sie sich dann plötzlich sechs Schulstunden am Morgen auf einen Unterricht konzentrieren können, wenn sie nicht einmal mehr zwei Stunden im Sandkasten aushalten, weil sie auf Mamas Smartphone ein YouTube-Video sehen müssen.

In der Tat hat sich die Medienrezeption vor dem Hintergrund des digitalen Medienwandels fundamental verändert: Medien werden nicht mehr vor allem deshalb konsumiert, um sich eine möglichst umfassende Sicht auf die Welt zu verschaffen. Es gibt auch den Wunsch, sich vor allem mit der eigenen Meinung wiederzufinden. Medienforscher bezeichnen diese Entwicklung als das Zeitalter der gefühlten Repräsentations-

»Wer klärt hier eigentlich wen auf?«

krise. Man kann nun eigene Bestätigungsmilieus gründen, sich in eine spezielle Wirklichkeit hineingogeln, sich mit Gleichgesinnten in sozialen Netzwerken sein Weltbild teilen und vor allem bestätigen und dann die Frage stellen: Woran liegt das eigentlich, dass das, was ich denke, und das, was scheinbar die vielen anderen denken, gar nicht bei meinem Lehrer, bei den Politikern oder als Inhalt in meiner Tageszeitung vorkommt? So wird jeder zum Regisseur seiner eigenen Welterfahrung. Oder zum Gläubigen seiner eigenen Weltbildkonstruktionen. Echokammern des Wahnsinns findet man dabei im Netz oder in der bizarren Welt diverser Facebook-Freundschaften immer: Sexisten, Verschwörungstheoretiker, Nationalisten, islamistische Terrorprediger oder Päderasten. In der digitalen Welt sind sie nur ein paar Klicks von uns und vor allem von den Kindern und Jugendlichen entfernt. Bekommen junge Menschen im Umgang mit dem digitalen Medienschwung Orientierungshilfen aus dem Elternhaus? Es steht zu befürchten: Nein! In der BLIKK-Studie gaben 90 Prozent der befragten Eltern an, dass Sie keinen Beratungsbedarf für ihre Kinder im Umgang mit ihrer Internet- oder Smartphone-Nutzung sehen. Ob sich alle Lehrer für diese Orientierungsaufgabe gewappnet fühlen?

Die digitalisierte Kommunikation führt zudem zu einem Effekt, den Medienforscher als die Schweigespirale bezeichnen: Die digitale Massenkommunikation verstärkt vor dem Hintergrund ihrer technischen Logik Konformismus, weil sie bestehende Mehrheitsmeinungen sichtbar macht und Nichtkonformes so nach hinten selektiert, dass es kaum noch wahrgenommen werden kann. Insgesamt gilt: Meinungen verstärken sich. Wer Sozialdemokrat ist, bekommt mehr Sozialdemokratisches. Und wer Mario Gomez hasst, erhält mehr Kritik an Mario Gomez. Die technische Logik der digitalen Kommunikation zensiert nicht inhaltlich, sondern wählt so individuell aus, dass zum (digitalen) Eigenverhalten unpassende Inhalte gar nicht erst angezeigt werden. Kritik an dem, was schon da ist, wird von Algorithmen aussortiert. Die bereits erstmals in den 1970er Jahren von Elisabeth Noelle-Neumann beschriebenen Prinzipien der Schweigespirale werden somit im digitalen Kommunikationszeitalter verstärkt. Werden wir also eine Gesellschaft, in der die Menschen ihre Weltbilder nicht mehr auf der Basis von recherchierten Fakten aus glaubwürdigen Quellen zimmern, sondern ihre Meinung aus Facebookfreundschaften generieren, die zielsicher das Denken und Fühlen reproduzieren, was man selbst denkt und fühlt? So lässt sich erklären, wie ein Mann wie Donald Trump zum Präsidenten der Vereinigten Staaten werden konnte. Sein Chefberater Stephen Bannon hat jahrelang als Chef eines Netzwerkes von Verschwörungstheoretikern („Breitbart News“) den digitalen Resonanzraum für seine Ansichten geschaffen. Darf man sich dann wundern, warum zahlreiche US-Amerikaner sein Weltbild teilen – und ihn zum Präsidenten einer demokratischen Weltmacht wählen?

Vor gar nicht so langer Zeit gehörte Angst zum deutschen Nationalwesen, und allein der moralische Aufschrei „Ich habe Angst“ rechtfertigte umfassende Maßnahmen weit über Erste Hilfe hinaus. Bisher galt es stets als Tugend, auch schon einmal voreilig und ohne fundierten Nachweis Alarm zu schlagen, etwa was die Qualität von Lebensmitteln betrifft oder die Bedeutung eines Erdbebens in Japan für die Sicherheit von Kernkraftwerken in Deutschland. Bei dem Thema der Medienwirkungen digitaler Kommunikation für junge Menschen dagegen oszillieren die Meinungen zwischen einem inzwischen weltfremden Kulturpessimismus und begeisterter Technikeuphorie, die blind für Medienwirkungen zu sein scheint. Flankiert wird die Debatte mit massiver Lobbyarbeit digitaler Kommunikationskonzerne, die uns als deutsche Bevölkerung erklären möchten, wie nützlich doch digitale Technik in der Schule sei – und wie wenig Ahnung wir doch davon hätten. Teilweise stimmt dies. Doch wir sollten uns das Recht gönnen, diese Fragen unabhängig von Lobbyisten und handlungsorientiert zu beantworten. Die Zeit des Beweinens einer untergehenden Buchkultur ist vorbei. Wir sollten uns darauf besinnen, die Realitäten klar zu benennen. Ein durchschnittlicher Deutscher hat einen durchschnittlichen täglichen Medienkonsum von zehneinhalb Stunden. Tendenz steigend. In der Regel wird mehr medial kommuniziert, als mündlich mit seiner eigenen Frau geredet. Bejammern wir dies nicht. Stellen wir uns der Tatsache, was dies für das Zusammenleben und das Lernen in unserer Gesellschaft bedeutet und bereiten wir junge Menschen auf diese digitale Realität vor. Nicht pessimistisch, nicht euphorisch, sondern handlungsorientiert, klar, mit Blick für die Ausgegrenzten und wenn es sein muss auch mit Verboten.



ZUR PERSON:

Prof. Dr. Marcus Bölz lehrt an der staatlich anerkannten, privaten Fachhochschule des Mittelstands (FHM) in den Bereichen Journalismusforschung, Journalistische Stilistik und Berufspraxis sowie Sportpublizistik.

Lehrer als Printjournalisten

EIN LEBEN HART AM WIND



Fotos: Christoph Terhorst

Der Tunesier Samir Lemjid führt seit 9 Jahren seine Surf- und Segelschule in Steinhude

EIN PORTRÄT VON DIRK HORSTEN
UND CHRISTOPH TERHORST

Es kann kein Zufall sein: Samir Lemjids Surf- und Segelschule in Steinhude liegt an der Uferstraße. Das Ufer ist die Konstante in seinem wechselhaften Leben. Ein Leben am Wasser und hart am Wind auf der Suche nach dem ultimativen Spaß: Bei Sonne, 30 Grad, Sand unter den Füßen, das Wasser warm und einer Windstärke von fünf oder sechs steigt er am liebsten auf sein Surfboard. „Dann habe ich vier oder fünf Stunden...“ Hier stockt er plötzlich, sucht nach einem Wort für dieses Glücksgefühl. Langsam breitet sich ein Lächeln aus, die Augen beginnen zu strahlen und es wird deutlich, dass hier Sprache an seine Grenzen stoßen muss. Zu viel liegt in diesem Blick: Freude, Leidenschaft und Glückseligkeit. Dann, fast unhörbar, seufzt Samir Lemjid. Warum? Dieser Seufzer passt nicht ins Bild von diesem sportlichen, lebensfrohen Mann, dem man seine 52 Jahre nicht ansieht. Dennoch setzt er sich wie ein Grunddrauschen beim Zuhörer fest.

Samir Lemjid packt an: „Alle zwei Jahre war mein Ziel, eine neue Erfahrung zu machen.“ Es geht ihm um Know-how, um seine persönliche Entwicklung. Aufgewachsen ist er an der tunesischen Küste. Seit Beginn der 90er Jahre arbeitet er im Tourismus, wird Wassersportlehrer – Segeln und Windsurfen. Sein innerer Antrieb führt ihn an verschiedene Orte. Zunächst ging er nach einem tunesischen Sommer im Winter auf die Malediven. „Wenn ich zurückkam, hatte ich immer warme Füße.“ Die Wassersportwelt ist eine internationale Familie. Er lernt Wassersportlehrer kennen, die ihn begeistern. Sie kommen aus Deutschland. Als es ihn dann Anfang der 2000er Jahre selbst nach Deutschland verschlägt, merkt er: „Die Kälte tut mir gut.“

In Samir Lemjid wächst der Traum, selbst eine Wassersportschule zu führen. Tunesien scheidet schnell für ihn aus. Zu instabil ist die wirtschaftlich-politische Lage in seiner Heimat. Er hofft zwar, dass sich Tunesien stabilisiert, doch die Situation in den nordafrikanischen Ländern versetzt ihn in ungläubiges Staunen: „Die fahren heute mit einem Panzer zur Hochzeit und stellen ihn sich später in ihren Vorgarten.“ Lemjid lacht. Das ist das Schlimmste. Was soll man auch machen? Gut, dass er in Steinhude ist.

2007 erfährt Samir Lemjid, dass der Betreiber einer Wassersportschule in Steinhude krank geworden war. Auch wenn viele ihm abraten, entscheidet er sich, es zu versuchen. Er übernimmt die Schule am Steinhuder Meer. Die erste Saison ist besonders hart. „Mit 6 oder 7 Surfbrettern, die 20 Jahre alt waren, und ein paar sehr, sehr alten Booten habe ich angefangen.“ Doch er beißt sich durch, baut eine Internetseite auf und profitiert von seinem Know-how.

Der Weg zu Samir Lemjids Wassersportschule führt über die verkehrsberuhigte Uferstraße. Autos fahren im Schrittempo. Fußgänger gehen zur Seite, machen Platz, haben alle Zeit der Welt. Die Straße führt vorbei an der Segelschule „Ahoi“. Ein Konkurrent für Samir Lemjid? „Nein, keine Konkurrenz“, versichert er. Alle verstünden sich gut, profitierten voneinander. Auch der Kontakt zu den Segelvereinen sei gut. Aus Samir Lemjids Mund hört man keine Klagen. Und doch ändert

sich das Bild des Steinhuder Idylls am Ende der Uferstraße. Hier liegt „Fun and wave“, Lemjids Reich. Das Gebäude ist sanierungsbedürftig. Die Schule befindet sich in den hinteren Räumen, vom Meer abgewandt. Innen stehen Surfbretter an der Wand, Neoprenanzüge, Segel- und Surfbühler in allen Ecken, Getränke in Plastikflaschen auf dem Tisch. Für die einen mag es wirken wie eine klaffende Wunde im sauberen Kleinstadtkörper. Für die anderen ist es eine anarchische Blume, die sich wundersam durch den glatten Asphalt bohrt.

In der ersten Zeit in Steinhude lebt Samir Lemjid mit den Jahreszeiten. Den Sommer arbeitet er in Steinhude und im Winter zieht es ihn nach Tunesien, den Akku aufladen: „Ich brauche energy und meine energy ist die Sonne.“ Doch je länger er in Steinhude ist, desto mehr wächst seine Verantwortung. Jetzt sind seine Kinder in der Schule und im Winter bleibt er deshalb in Deutschland. Lemjids Lächeln wirkt bitter. Doch dann brechen die Wolken auf an diesem wechselhaften Junitag. Samir Lemjid präsentiert stolz seine Boote. Zwei neue Katamarane hat er sich im vergangenen Jahr gekauft. Und auch seine ersten Boote liegen noch am Steg. „Alt aber funktionstüchtig“, erzählt Lemjid, während sein Blick über das Wasser schweift. Ansonsten ist es menschenleer. Kein Kunde in Sicht. Ein Problem für Samir Lemjid? „Nein, an einem sonnigen Wochenende ist es hier brechend voll“, sagt er und genießt weiter die Stille, die Sonne und das Zwitschern der Vögel.

„WICHTIG IST EIN GUTES MASS AN NÄHE UND DISTANZ“

Über die Lernerfahrungen der Lehrer, das Fotografieren von Menschen und das Verstehen von Bildern

EIN INTERVIEW MIT DEM FOTOGRAFEN MICHAEL LÖWA

Hans-Jakob Erchinger: Das dreitägige Foto-Seminar mit Reportagen wurde nun zum zweiten Mal bei CEWE durchgeführt. Warum ist die Lernsituation dort so ideal?

Michael Löwa: Bei CEWE können die Lehrerinnen und Lehrer unterschiedliche Stationen durchlaufen. Sie begleiten zum Beispiel einen Gabelstaplerfahrer ausschließlich in seinem Bereich. Dieser begrenzte Bereich ermöglicht den Seminarteilnehmern, die Geschichte wirklich zu Ende zu erzählen – ohne zwischendurch gezwungen zu sein, inhaltlich die Fotografie zu ändern oder den Ort zu wechseln.

Mit Smartphones und digitalen Kameras schießen Hobbyfotografen zahlreiche Bilder. Auch die Teilnehmer im Seminar haben bis zu sechs Stunden fotografiert und bis zu 900 Aufnahmen gemacht. Was ist der Unterschied zur Hobbyfotografie?

Zuerst einmal muss man überlegen, warum der Laie so viele Bilder macht. Meiner Meinung nach probiert er einfach aus. Der Profi dagegen macht viele Bilder, weil er mehr Inhalte liefern möchte, damit die Redaktion im Anschluss genug Material hat, um die Geschichte inhaltlich zu verfeinern oder andere Nuancen wiederzugeben. Aber selbst bei den Profis gibt es Unterschiede. Der eine macht mehr Bilder als der andere. Das hängt auch damit zusammen, wie sicher oder unsicher man vor Ort ist. Letztlich sind die Geschichten aber beide brauchbar und lassen sich sauber editieren.

Am Vorbereitungstag wurde viel Zeit für „Tech-Talk“ verwendet. Auf was muss man besonders achten?

Die Technikvorbereitung ist wichtig, damit die Seminarteilnehmer die Fotokamera soweit verstehen, dass sie beim Fotografieren nicht die ganze Zeit über deren Funktionen nachdenken müssen. Sie sollen die Augen offenhalten, um die Situation vor Ort zu begutachten und inhaltlich dabei zu sein. Ich würde immer sagen, lieber ein Bild, das wirklich guten Inhalt zeigt, als ein Bild, auf dem eigentlich gar nichts zu sehen ist, das aber technisch perfekt ist.

Was ist das Besondere bei der Fotografie von Menschen?

Bei einer Reportage über einen Menschen liegt der Schwerpunkt natürlich auf der Person selbst. Wichtig ist hierbei ein gutes Maß an Nähe und Distanz. Der Fotograf sollte nicht zu weit von der Person entfernt sein, so dass sie wie ein Fremder wirkt. Auf der anderen Seite sollte er mit ihr aber auch nicht zu kumpelhaft, zu freundschaftlich umgehen, weil man dadurch die Realität intensiv verzerrt. Dem Fotografen zuliebe tut die Person dann Dinge, die sie normalerweise gar nicht tun würde. Wichtig ist, sich am Anfang ausführlich zu unterhalten, um zu verstehen, wer dieser Mensch ist, aber auch zu erklären, wer man selbst ist. Wenn man dann anfängt zu fotografieren, sollte man sich wirklich nur auf die Fotografie und das Beobachten konzentrieren. Die fotografierte Person konzentriert sich wiederum auf ihre Tätigkeit. Wenn im Laufe der

Zeit Fragen entstehen, dann sollte man eine gezielte Pause machen, diese Fragen beantworten und sich im Anschluss daran wieder auf die Fotografie konzentrieren.

Was war für die Lehrerinnen und Lehrer die größte Herausforderung hinsichtlich der Kommunikation vor Ort?

Herausforderungen ergeben sich immer aus der Persönlichkeit des Fotografen und dem, was vor Ort passiert. Manchmal ist es für den Fotografen eine Herausforderung sich zurückzunehmen und Distanz zu wahren. Herausfordernd kann es auch sein, wenn das Thema zäh ist und man trotzdem versuchen muss, Inhalte zu schaffen.

Wie wählt man aus 900 Bildern fünf bis sieben passende aus?

Das größte Problem bei der Bildauswahl ist der Schritt zurück, den die Teilnehmer zu Beginn machen müssen. Sie sollten sich fragen, ob der Leser der Reportage mit dem Bild etwas anfangen kann, ob das Bild verständlich ist. Auch Profifotografen fragen aus genau diesem Grund auch mal Nachbarn oder die Freundin, ob das Bild verständlich ist.

Bildunterschriften und Exposé sind ein wichtiges Qualitätsmerkmal bei Fotojournalisten. Was ist zu beachten?

Das Exposé ist geeignet, um ein Thema schnell zu erfassen und eine Idee davon zu bekommen, ob das Thema interessant genug ist, um es zum Beispiel in einem Magazin zu platzieren. Auf der anderen Seite soll das Exposé neugierig auf die Bilder machen.

Thema Bildbearbeitung: Was sollte, was kann, was darf nicht gemacht werden?

Ich glaube, jeder Fotojournalist und jede Redaktion hat ihre eigenen Dogmen zum Thema Bildbearbeitung und die damit verbundene Wahrhaftigkeit. Ich persönlich versuche, das Erlebte oder die erlebte Lichtstimmung, die erlebte Farbtemperatur im Nachhinein wiederzugeben. Geht man noch einen Schritt weiter, dann kann man durch Bildbearbeitung auch versuchen, eine bestimmte Gefühls- oder Erlebniswelt oder eine bestimmte Wahrnehmung wiederzugeben. Dann bewegt man sich aber eigentlich schon weg vom Journalistischen hin zum Essayistischen.



Foto: Hans-Jakob Erchinger

Zeitautomatik, Blendenautomatik, Vollautomatik oder manuell? Wie stelle ich meine Spiegelreflexkamera für Reportagen ein?

Am Anfang, wenn ich mit der Kameratechnik noch unsicher bin oder meine Kamera noch nicht hundertprozentig kenne, würde ich immer versuchen, es mir technisch so einfach wie möglich zu machen, damit ich mich auf den Inhalt und den Moment konzentrieren kann. Aus diesem Grund sollte man zu Beginn eine Automatik wählen. Ich würde die Zeitautomatik wählen. So habe ich mit der Blende noch ein bisschen Spielraum in der Gestaltung.

Weitwinkel oder Zoom – was braucht man wann?

Die Distanz des Fotografen zum fotografierten Menschen muss jeder Fotograf mit sich selbst ausmachen, weil jeder

Fotograf eine andere Persönlichkeit hat. Daher ist es auch schwierig, eine bestimmte Brennweite vorzugeben. Es geht darum, dass der Fotograf sich in dem Moment des Fotografierens selbstsicher und wohl fühlt und dadurch souveräner fotografiert.

Was ist unter einem journalistischen Aufhänger zu verstehen? Welche Themen sind relevant, wer entscheidet das?

Unter Fotografen gibt es oft Diskussionen bezüglich der Themenwahl für eine Reportage. Viele fangen an zu überlegen, wann ein Thema gut, und wann es schlecht ist. Meiner Meinung nach sollte man sich bei der Themenwahl davon frei machen, ob sich ein Magazin, egal in welcher Form, dafür interessiert. Wichtig ist, dass der Fotograf sich dafür interessiert.

Was ist in Bezug auf die Persönlichkeits- und Urheberrechte zu beachten?

Bevor ein Bild veröffentlicht werden darf, muss das Einverständnis des Fotografierten eingeholt werden. Der einfachste Weg ist, das Bild direkt auf der Kamera zu zeigen. Rechtlich korrekt wäre es, wenn man vorab eine Freigabeerklärung verfassen und sich diese dann von der Person unterschreiben lassen würde. Ich würde übrigens immer zuerst das Bild machen und dann die Freigabe einholen. Geht man im Vorfeld zu der Person hin und erklärt sich, ist der perfekte Moment vielleicht schon vorbei.

Schwarz-weiß oder Farbe?

Wenn der Lehrer vor der Frage steht, ob die Bilder in Schwarz-weiß oder in Farbe gemacht werden sollen, würde ich ganz pragmatisch vorschlagen, erst einmal die Farbe wegzulas-

sen, damit sich die Schüler nicht auch noch auf das Filtern der Farben konzentrieren müssen. Generell entscheidet man sich für Schwarz-weiß, wenn man ganz bewusst reduzieren, also sich noch mehr auf Gesichtszüge oder die Handlung konzentrieren möchte. Auch wenn man die Geschichte zeitlos wirken lassen will, kann man die Farbe weglassen.

Machen Sie selbst noch private Fotos?

Mittlerweile mache ich kaum noch private Fotos, sondern genieße die Momente lieber, wie sie sind: mit allen Sinnen. Sobald ich durch die Linse schaue, ist es nicht mehr das entspannte Erleben. Dann folgt automatisch eine ganze Kette von Überlegungen: ist das Licht gut, ist der Standpunkt gut, ist der Moment gut, so dass ich dann eigentlich nicht mehr in der Lage bin zu genießen.



ZUR PERSON:

Michael Löwa studierte an der FH Hannover Fotografie. Er arbeitet heute als freiberuflicher Fotojournalist für Auftraggeber im In- und Ausland.

Link zum ausführlichen
Audio-Interview



Lehrer als Fotojournalisten

IN DER CEWE-SCHNEIDEREI

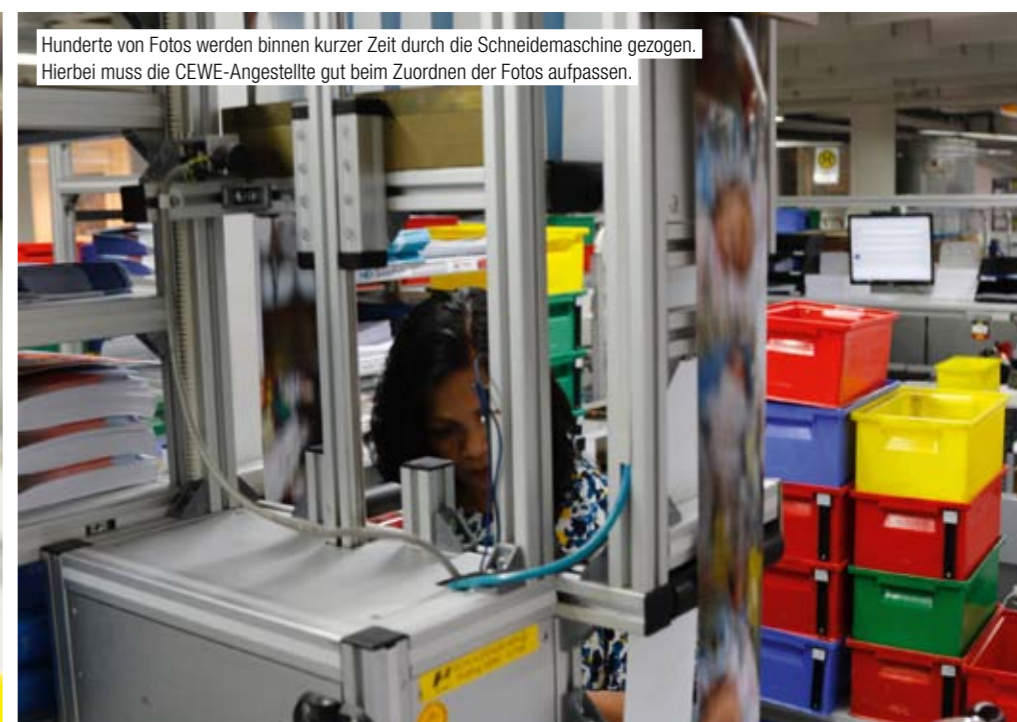
Ein Beispiel aus dem Seminar Fotojournalismus

VON CHRISTOPH TERHORST

Die Philippinin Maria Victoria Heitland arbeitet im CEWE-Fotobuch-Werk in Oldenburg seit 1994. Dort wirkt sie derzeit an der Multiformatcutter-Station. Ihre Aufgabe ist es einerseits, die verschiedenen Bildformate (6x9, 9x15 etc.) mithilfe einer dreiläufigen Cutter-Maschine zu schneiden. Andererseits ist sie für die anschließende Berechnung des Versandgewichts und die Versendung der fertigen Bilder in kleinen, mittelgroßen, großen Briefumschlägen, sowie in Kleinpaketen zuständig.



Maria kennt sich mit verschiedenen Maschinen im CEWE-Werk aus. Je nach Kundenwunsch werden ihr andere Fertigkeiten abverlangt. Hier befindet sie sich in der Multi-Cut-Abteilung, wo die langen Fotorollen zugeschnitten werden.



Hunderte von Fotos werden binnen kurzer Zeit durch die Schneidemaschine gezogen. Hierbei muss die CEWE-Angestellte gut beim Zuordnen der Fotos aufpassen.



Obwohl viele Arbeitsprozesse maschinell erfolgen, muss die Philippinin präzise nachjustieren und Fehlermeldungen – manchmal im Akkord – beheben.



Im Anschluss an den Schneideprozess werden die einzelnen Bildbestellungen für den Versand vorbereitet. In der Regel reichen Versandtaschen. Bei Großbestellungen von Hochzeiten und anderen Events sind öfters Pakete notwendig.



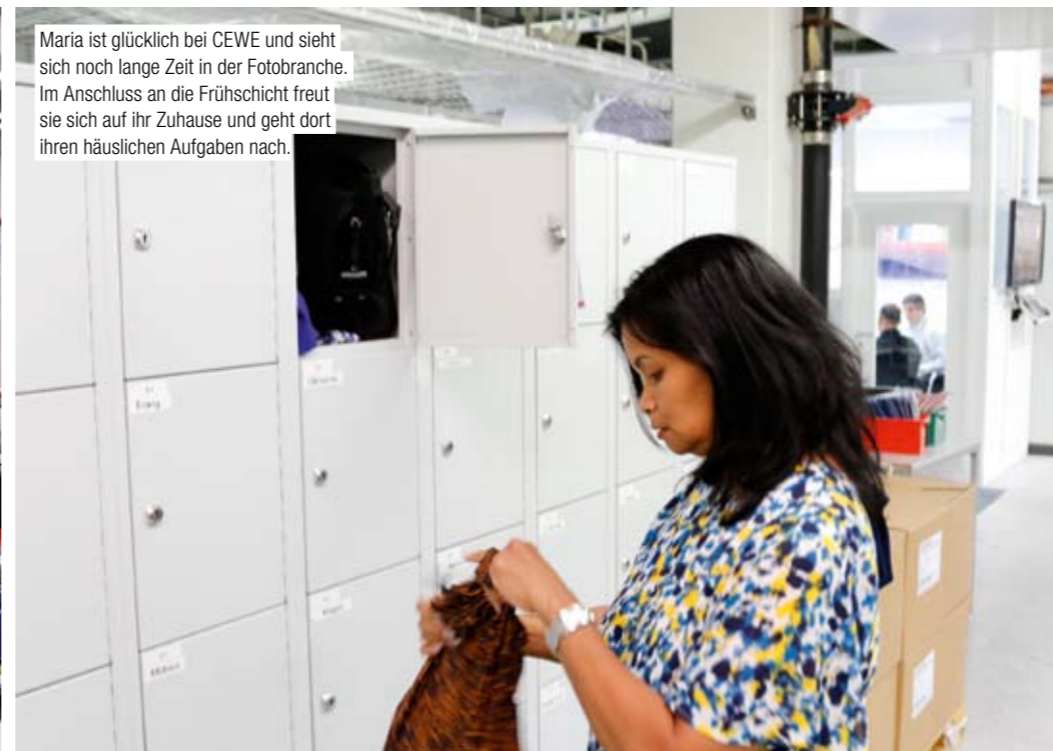
Die Arbeit an der Schneidemaschinen-Station ist vielfältig und nach bestimmten Abläufen unterteilt. Sobald technische Fehler auftreten, ist es wichtig, schnellstmöglich eine Lösung zu finden. Viele Ursachen kann Maria aufgrund ihrer Erfahrung selbstständig beheben. In manchen Fällen ist sie auf den technischen Service angewiesen.



Laut Maria stammt die Mehrheit der Bestellungen aus Deutschland, aber sie hat auch schon einige aus Dänemark, Frankreich und Brasilien in den Händen gehabt.



Zur Überwachung der technischen Abläufe setzt die CEWE-Angestellte verschiedene Hilfsmittel und Techniken ein. Multi-Tasking ist eine wesentliche Fähigkeit, auf die sie zurückgreift.



Maria ist glücklich bei CEWE und sieht sich noch lange Zeit in der Fotobranche. Im Anschluss an die Frühschicht freut sie sich auf ihr Zuhause und geht dort ihren häuslichen Aufgaben nach.

STATEMENT

Meine wichtigste (Lern-)Erfahrung als Fotograf war es, die nächsten Arbeitsschritte bzw. Handlungen meiner Zielperson zu antizipieren, um ihr beim Fotografieren einen oder zwei Schritte voraus zu sein und mich in die ideale „Schnappschuss“-Position zu bringen. Gerade auf engem Raum ist diese Fähigkeit von großer Bedeutung.

Christoph Terhorst

SPEZIALISTIN FÜR ALLES

Ein Beispiel aus dem Seminar Fotojournalismus

VON TIMM OSSENKOPP

Wenn sich morgens um 6 Uhr die Werkstore bei CEWE Fotocolor in Oldenburg öffnen, sitzt eine Mitarbeiterin schon an ihrem Arbeitsplatz: Sylvia Piegsda. Ihre Aufgabe ist die Lösung technischer Probleme. Dafür muss sie sich vor dem Eintreffen der Belegschaft einen Überblick über die Störungen des Betriebsablaufes verschaffen und ihren Arbeitstag danach planen. Jede Aufgabe erfordert eine andere Art von Spezialisierung von Sylvia Piegsda. Montieren, reparieren, justieren, reinigen, austauschen und manchmal nur den Kollegen bei ihren kleinen Sorgen des Arbeitsalltags zuhören – das sind ihre Arbeitsfelder. Ohne Kreativität und Spontanität wäre sie verloren. Ohne sie wären ihre Kollegen verloren. Wie gut, dass Sylvia Piegsda „Spezialistin für alles“ ist!



Öffnen, auswählen, priorisieren – Sylvias Arbeitstag beginnt um 6 Uhr. Sie sortiert die „Tickets“, die Anzeigen der Kollegen über technische Probleme und Fehler, nach Priorität und plant ihren Arbeitstag.



Zwischen den Stühlen – Sylvia versucht, die Abteilungsleiterin zu sprechen. Vergeblich, da die Diskussion über einen Optimierungsprozess noch länger andauert.



Ausgebildete Bastlerin – Der Arbeitstisch einer Verpackerin hat sich verschoben. Bei der Gelegenheit sorgt Sylvia Piegsda im PC-Kabel-Wirrwarr für Ordnung.



Keine Zeit – Jeder Auftrag zieht meist noch weitere kleine Handgriffe nach sich, die Zeit kosten und den Tagesplan ins Wanken bringen.



Selfmade woman – Ein technisches Problem bringt den Arbeitsprozess an einer Verpackungsmaschine ins Stocken. In einem Telefonat mit dem Hersteller informiert Sylvia sich über das fehlerhafte Teil.



Arbeiten mit Augenmaß – 500 Messungen pro Tag gehen nicht spurlos an der Paketwaage vorüber: Sie hat sich verschoben.



Multitaskingfähig – Ihr Werkzeug zusammenräumend plant Sylvia Piegsda schon ihren nächsten Einsatz.



Voller Durchblick – Nur mit Nachtsichtgerät kann sie die Fehlstrahlung des defekten Lasersensors in ihrer Handfläche sehen.



Mittag unter Männern – Um Punkt 12 Uhr ist Sylvia Piegsda eine andere. Die lockeren Gespräche kreisen um Anekdoten des Berufstages. Doch auch in der Pause ist ihr Ordnung wichtig.



Ressourcen nutzen – Gemeinsam mit einem erfahrenen Kollegen an ihrer Seite löst Sylvia ein Problem mit dem Verpackungsautomaten.

STATEMENT

Die wichtigste Lern-Erfahrung, die ich in Oldenburg in Bezug auf journalistisches Fotografieren gemacht habe, ist, dass ein guter Fotograf seinem Motiv immer einen Schritt voraus ist – nicht nur räumlich, sondern auch gedanklich. Erst wenn er Vermutungen darüber anstellt, was die Person, die er fotografieren möchte, als nächstes tun wird, kann er entscheiden, aus welcher Perspektive ein Foto ihr Handeln am sinnvollsten darstellt. Beachtet er das nicht, macht er viele schöne Fotos; aber leider nur vom Rücken der Person.

Timm Ossenkopp

SEHEN. FÜHLEN. ERKENNEN

Warum im Journalismus kein Weg am Visual Storytelling vorbeigeht

VON MAREN PREISS



Foto: Hans-Jakob Erchinger

Visual Storytelling für die Generation Selfie als Medienfach an Schulen – soll man das als Pädagoge wirklich unterstützen? Die klassischen Formen journalistischen Schreibens zu erlernen, also Reportage, Porträt und Interview, ist im Zeitalter von Kurznachrichten und Emoticons wichtiger denn je. Aber man sollte die Augen nicht vor der Realität verschließen: Die gedruckte Zeitung hat es in diesen digitalen Zeiten schwer. Immer mehr Menschen wenden sich von ihr ab und dem Smartphone oder Tablet zu. Und sie verweilen Studien zufolge doppelt so lange auf Seiten, auf denen Videos eingebunden sind. Dieser veränderten Mediennutzung müssen auch Journalisten Rechnung tragen. Sie holen die Leser deshalb immer häufiger dort ab, wo diese sich ohnehin schon befinden: im Netz. Das Internet ist damit zum Schauplatz eines erbittert geführten Kampfes geworden. Mit großem Aufwand wird um die Gunst der Leser gebuhlt, deren Aufmerksamkeitsspanne bis zum nächsten Klick meist nur wenige Sekunden beträgt.

Wenn Aufmerksamkeit also die neue Ware ist, dann ist Visual Storytelling die neue Währung. Doch was genau versteht man eigentlich unter Multimedia, Digital oder auch Visual Storytelling? Wer diese journalistische Form wählt, der erzählt eine Geschichte unter Verwendung verschiedener Medien. Dazu können Fotos und Videos, Originaltöne („O-Töne“) von Interviewten, Geräusche („Atmo“) und Musik gehören. Welche Elemente man davon benutzt, wie aufwendig der Film am Ende gestaltet werden soll, muss bei jedem Projekt neu ausgelotet werden.

Dass Visual Storytelling sich einen Platz im Journalismus erobern konnte, hat mit der Macht von Bildern zu tun. Bilder, so heißt es nicht umsonst, sagen mehr als tausend Worte. Tatsächlich erfasst sie das menschliche Gehirn 60000-mal schneller als das geschriebene Wort. Und der Mensch reagiert auch stärker auf das Visuelle. Bilder sind in der Lage, beim Zuschauer auf direktem Wege Gefühle und Stimmungen zu erzeugen, die allein mit dem gedruckten Wort herzustellen ungleich schwieriger ist.

Wie bei einer geschriebenen Reportage auch, soll der Zuschauer von Beginn an in eine visuelle Geschichte hineingezogen werden und freiwillig nicht wieder aus ihr auftauchen wollen. Dramaturgisch gut erzählte Geschichten, in denen wir Bilder von Originalschauplätzen und authentisch agierende Protagonisten sehen und deren Stimmen hören, dazu den Sound einer Umgebung, können einen großen Sog entfalten. Und wenn man viel Glück hat, schließt man mit ihnen Herzen auf. „Menschen werden vergessen, was du gesagt hast, sie werden vergessen, was du getan hast, nie aber werden sie vergessen, was du sie hast fühlen lassen“, sagt die amerikanische Schriftstellerin Maya Angelou. Und genau hier liegt der Schlüssel zum Geheimnis des Visual Storytellings.

Doch wie wecke ich beim Zuschauer Emotionen? Was braucht es, um eine gute Multimedia-Reportage zu erzählen? Neben einer fokussierten Story braucht es vor allem starke, das heißt authentische Protagonisten und gutes Ton- und Bildmaterial. Das vielleicht wichtigste Gesetz beim visuellen Erzählen lautet dabei: „Don't tell, show!“ – erzähle nicht, wie jemand handelt und fühlt, zeige es und mache es dem Zuschauer erfahrbar. Das setzt voraus, dass man sich in sein Gegenüber hineinversetzt. Ohne Empathie gibt es weder aussagekräftiges Bildmaterial noch starke O-Töne der Protagonisten.

Die Serie „berlinfolgen“ (siehe Link rechts) beweist eindrücklich, dass man in nicht einmal drei Minuten einen ganz gewöhnlichen Menschen auf eine Weise porträtieren kann, die den Zuschauer fesselt und berührt.

98 Folgen von nicht prominenten Berlinern wurden bis zum April 2017 produziert. Entstanden sind feine Porträt-Miniaturen, die das Ungewöhnliche in einem gewöhnlichen Menschen zum Thema machen. Die Bandbreite der Porträtierten ist so bunt wie die Berliner Gesellschaft selbst: Von der Verfängerin über den Schatzsucher bis hin zum Lichtausmacher ist alles dabei.

Die einfache Anmutung der Kurzporträts mag in Hinblick auf den Aufwand der Produktion täuschen. Visual Storytelling ist ein anspruchsvolles Fach. Denn ein visueller Geschichtenerzähler muss nicht nur Interviews so führen, dass er verwertbares Material, also starke und wirkmächtige O-Töne erhält. Er muss auch die passende Atmo aufnehmen, muss fotografieren und/oder filmen können, muss sich um Dramaturgie, Schnitt, vielleicht um die Musikrecherche in einer GEMA-freien Musikdatenbank und um die Postproduktion kümmern. Ohne Teamarbeit ist das nicht zu leisten. Die Schulung von Empathie- und Teamfähigkeit und die Erkenntnis, dass das gemeinsam in der Gruppe geschaffene Produkt am Ende mehr ist als die Summe seiner einzelnen Teile – das ist der Lohn für diese herausfordernde wie beglückende Arbeit.

Für Pädagogen, die Visual Storytelling an einer Schule unterrichten, lautet die große Herausforderung: Sie müssen die Schüler von passiven Medienkonsumenten zu aktiv und verantwortlich handelnden Mediengestaltern machen. Dafür sind weder Geräte noch Software der Profis dringend erforderlich, denn auch das Smartphone leistet hier heute exzellente Dienste. Zahllose Apps und Gratisprogramme laden zum Experimentieren auf diesem Feld ein. Und der Schulalltag bietet eine Vielzahl interessanter Themen, die es wert sind, multimedial erzählt zu werden. Wer würde sich nicht Porträts von Schülern eines Abi-Jahrgangs anschauen, die Rückschau halten auf ihre Schulzeit und von ihren Zukunftsplänen erzählen? Oder einen Film über die Arbeit des Sozialpädagogen, der Frau in der Mensa, des Hausmeisters, der Schulsekretärin: Wie sieht ihr Arbeitsalltag aus? Wofür brennen sie außerhalb der Schule?

Wie formulierte es einst der Reporter Egon Erwin Kisch: „Nichts ist verblüffender als die einfache Wahrheit, nichts ist exotischer als unsere Umwelt.“ Der Satz stammt aus dem Jahr 1925, aus einer Zeit also, als das Visual Storytelling erst noch erfunden werden musste. Er gilt bis heute – über alle Genrengrenzen des Journalismus hinweg. Sein Geist steckt in den 98 Filmen von berlinfolgen genauso wie in meinen eigenen Arbeiten.

berlinfolgen:



„Koch am Ende aller Tage“
von Maren Preiß:



ZUR PERSON:

Maren Preiß arbeitet als freie Journalistin in Hamburg. Bei n-report ist sie Kooperationspartnerin in den Schwerpunkten Journalistisches Schreiben und Visual Storytelling.

LEHRERBEISPIELE

„Es muss immer laufen“

VON OLAF HASSELMEIER UND FLORIAN GROSSMANN

Statements

„Im Nachgang können wir sagen, dass ein Problem darin bestand, das Material (Bild/Ton) miteinander zu kombinieren. Dazu müsste man in der Vorbereitung eine klarere Vorstellung vom „Gegenstand“ der Slideshow haben, um sich als Fotograf und Tontechniker noch besser miteinander abstimmen zu können. Uns fehlte da etwas die Erfahrung. Das dürfte bei der Fotoreportage deutlich weniger komplex sein.“ (Olaf Hasselmeier)

„Die Slideshow haben wir mit dem Windows Movie Maker gemacht. Dieser ist für den Laien (wie wir es sind) ganz gut verwendbar, wie ich finde. Man stößt aber in der Detailarbeit an seine Grenzen.“ (Florian Grossmann)

Link zur Audio-Slideshow
aus dem Seminar „Multimedia“



„Vom Hobby zum Beruf“

VON TIM WAGEMESTER UND JOHANNES THOBÖLL

Statements

„Obwohl ich persönlich nicht vor Ort fotografiert habe, sondern mich um Tonaufnahmen gekümmert habe, konnte ich trotzdem in der Zusammenarbeit mit meinem Kollegen wichtige Erfahrungen zur Rolle des Fotografen sammeln. Die zentralste Erfahrung war für mich dabei, dass es weniger darauf ankommt, einige gelungene Bilder zu fotografieren, sondern eine Fülle an Material aus allen Situationen, die sich vor Ort ergeben, zu sammeln, um dann im Nachhinein durch eine gründliche Sortierung und Sichtung geeignete Bilder herauszusuchen, da sich erst durch das Stricken einer Geschichte wirklich herausstellt, welche Bilder man benötigt und welche nicht.“ (Tim Wagemester)

„Als Fotograf musst du unsichtbar und gleichermaßen sehr präsent sein. Es ist ein Spagat zwischen Aufdringlichkeit und Zu-weit-weg-sein vom Geschehen. Gute Beobachtungsgabe, Timing und das Quäntchen Glück gehören dazu, wodurch man ständig unter Strom steht. Besonders nehme ich mit, dass man als Fotograf die Möglichkeit hat, Situationen, Gefühle und Atmosphäre einzufangen ohne Worte zu verwenden. Die Bilder sollten im Bestfall für sich sprechen.“ (Johannes Thoböll)

Link zur Audio-Slideshow
aus dem Seminar „Multimedia“



DER VIDEOJOURNALIST ALS EIN-MANN-TEAM

Über die Arbeit eines VJ:
Vom Kameramann bis zum Cutter

BERND WOLTER

Das Berufsbild des sogenannten Videojournalisten – kurz VJ – kam auf zu einer Zeit Anfang der 2000-er Jahre, als die Technik es ermöglichte, mit erschwinglichen Geräten (damals schon digital, aber aufgezeichnet auf Magnetbänder) in akzeptabler Qualität annähernd sendefähige Produktionen herzustellen. Auch die Schnittsysteme wurden günstiger und mobiler und brauchten kein großes Studio mit mehreren Monitoren und klobigen Geräten, sondern nur ein tragbares Notebook. Eine technische Revolution, die eine Revolution der Arbeitsweise ermöglichte. Doch war es auch eine inhaltlich-gestalterische?

Die Idee, dass ein kleines, einfaches Aufzeichnungsgerät, das jeder kaufen und bedienen kann, das Wesen des Fernsehens verändern würde, wurde voller Enthusiasmus von den Apologeten des Videojournalismus verbreitet (vgl. Zalbertus, Andre und Rosenblum, Michael (2003): Videojournalismus – Die digitale Revolution). Und tatsächlich: Mit den kleinen Kameras kann man näher am Menschen sein, da sie kein aufwändiges großes Team, keinen



Foto: Hans-Jakob Erchinger

Lichteinsatz und -aufbau notwendig machen; die Kamera kann sich freier am Drehort bewegen, bietet einen besseren Zugang für Frauen, da technische und auch körperliche Hürden kleiner werden. Ein Protagonist kann sich allein mit einem Videojournalisten im Raum, ohne Störungen durch ein Team, viel eher auf nur eine Person einlassen, doch: Diese braucht gleichzeitig ihren Kopf für Technik und Gestaltung, da kommt die inhaltliche Fokussierung schon mal zu kurz.

Einher mit der technischen Entwicklung ging ein Sparzwang vor allem bei den privaten Sendern. Die Zeitungen wollten ihre Homepages auch mit Bewegtbild füllen, Fotografen wurden eingespart, Redakteure bekamen eine Doppel- und Dreifachfunktion.

Die große Hoffnung auf einen demokratischen Journalismus von jedermann hat sich mit der neuen Technik aber nicht so einfach erfüllt. Und schließlich: Wenn drei Personen (Redakteur, Kameramann/-frau, Cutter) an einem Produkt beteiligt sind, kommt es zu unterschiedlichen Blicken auf ein Thema. Das kann zum Problem werden, wenn im Arbeitsprozess jeweils andere Prioritäten gesetzt werden. Es kann aber ein Thema – je nach Arbeitsstil und Verantwortungsgefühl – durch vielfältigere Ideen auch beflügeln.

In den Redaktionen werden Videojournalisten vor allem für Bereiche wie Unterhaltung/Lifestyle, Nachrichten/Aktuelles sowie Vermischtes eingesetzt. Sie dokumentieren häufig Verkehrsunfälle, Brände oder Unglücke. Produktionen im Ausland, die aus Kostengründen mit



Schnitt der Reportagen im Seminar, Foto: Hans-Jakob Erchinger



Die NDR-Redakteurin Caroline Ebner besucht das n-report-Seminar als VJ, Foto: Hans-Jakob Erchinger

einem Drei-Mann-Team gar nicht möglich wären, sind durch einen kostengünstigen VJ erst machbar (vgl. Vogt, Guido (2012): Videojournalismus: Funktionalität – Geschichte – Empirie).

Fernsehen ist teuer und da bietet der Einsatz eines Videojournalisten eben eine Menge Einsparpotenzial. Neben Aktuellem produzieren Videojournalisten vor allem Beiträge, die Personen porträtieren, oder in denen Einzelne im Vordergrund einer Geschichte stehen. Kein Wunder, wird es gerade mit der Tonaufnahme bei größeren Gruppen doch häufig als Ein-Mann/Frau-Unternehmen ziemlich schwierig.

Individuelle Filmarbeit gab es schon in den 70er Jahren bei vielen Filmemachern. Allerdings eher aus der Not heraus. Kamerafrauen oder -männer haben sich oft nicht nur als Bildgestalter begriffen, sondern häufig auch inhaltlich gearbeitet. Das Drei-Mann-Team aus Redakteur, Kameramensch und „Ton-Assi“ ist der Aufgabenteilung beim Fernsehen geschuldet.

In meiner eigenen Praxis in einer unabhängigen Mediengruppe ist das selbstverständlich. Jede/r macht und kann alles (mehr oder weniger gut): Kamera, Licht, Ton, Regie, Schnitt und notfalls auch das Löten defekter Kabelverbindungen – zur Not eben auch allein.

Die Tonaufnahme war und bleibt immer ein Problem, sie lässt sich zwar teilweise mit Mikrofonanstecker und Sender lösen, wenn ein Protagonist begleitet wird, aber kaum, um Gruppenprozesse zu begleiten.

Videojournalisten schätzen den Vorteil, den gesamten Ablauf einer Produktion zu kennen, also die Beherrschung „einer interdisziplinären Sprache unter Profis, vom Kameramann bis zum Cutter“ (Vogt). Für die Schule ist eine individuelle Arbeit mit 25 einzelnen Videojournalisten kaum sinnvoll. Abgesehen davon, dass selbst abwechselnd wohl kaum genug Geräte für Aufnahme und Schnitt zur Verfügung stehen können, ist gerade die Gruppenarbeit beim Film als sozialer, aber auch kreativer Faktor nicht zu unterschätzen.

Tools, wie sie in der VJ-Ausbildung vermittelt werden (wie etwa die 5-Shot-Regel), sind auch für die Arbeit in größeren Gruppen sinnvoll. Hinweise zu Themenauswahl, Storyline, Recherche, Drehorganisation, Kameraarbeit, Interview, Schnittgestaltung oder Texten geben brauchbare Orientierungen auch für Schülergruppen.

Eine neue „Revolution“ ist längst im Gange. Viele Journalisten produzieren schon seit längerem mit dem Handy, bietet das doch auch die Möglichkeit

zum Schneiden und zum sofortigen Veröffentlichen oder auch Lifestreamen. Doch auch hier bleibt es bei den üblichen Themen und Bildern: Demos, Unglücke, Unfälle, Anschläge. Der Ton ist nach wie vor ein zentrales Problem und als Zuschauer haben wir uns an die teils unsägliche Qualität längst gewöhnt, Hauptsache „authentisch“.

Linktipp:
videojournalismus.12hp.de



ZUR PERSON:

Bernd Wolter ist Filmemacher und Diplom-Pädagoge. Er arbeitet seit über 30 Jahren in der Medienwerkstatt Linden in Hannover, macht Dokumentarfilme, organisiert Weiterbildungsveranstaltungen für Filmschaffende und bietet Workshops für Kinder und Jugendliche an.

K(L)EINE MATERIALSCHLACHT

Technikempfehlungen für Videojournalismus an Schulen

NORBERT THIEN

Sie planen, neue Hard- oder Software für die Schule zu kaufen? Überlegen Sie zunächst, für welchen Zweck und in welchem Umfang Sie die Geräte und Programme einsetzen werden. Denn mittlerweile gibt es zum Beispiel einige Alternativen zum klassischen Camcorder. Ließe sich die Filmidee auch mit den vorhandenen Smartphones der Schülerinnen und Schüler umsetzen? Die Aufnahmequalität aktueller Mobilgeräte muss sich nämlich schon lange nicht mehr hinter den Möglichkeiten einfacher Videokameras verstecken. Für Smartphones (und Tablets) gibt es günstige Adapter/Halterungen, so dass sich die Geräte auch auf einem Stativ befestigen lassen. Alternativ können Sie auch die Videofunktion einer normalen Fotokamera einsetzen. Klären Sie aber unbedingt im Vorfeld mögliche Haftungsfragen beim Einsatz privater Geräte.

KAUFEN, ABER WAS?

Müssen Sie eine Kamera kaufen? Vielleicht reicht es auch, für das Projekt ein Gerät vor Ort im Medienzentrum auszuliehen (mz-nds.de).

Falls Sie sich aber doch für den Kauf einer Kamera entschieden haben, hier ein paar Auswahlkriterien:

Die Bildqualität einer digitalen Videokamera hängt von vielen Faktoren ab. Zu den wichtigsten Größen gehören der verwendete Bildsensor, das Kompressionsverfahren bei der Aufnahme und die Güte der eingesetzten Kameraoptik.

Wichtig ist, dass der Aufnahmestandard des Camcorders zum Rechner und dem Schnittprogramm passen muss. So setzt zum Beispiel das AVCHD-Format einen leistungsstarken Rechner für die Nachbearbeitung voraus und

ein Schnittprogramm, das dieses Format erkennt. In der Kombination „Alter Rechner – ältere Videoschnittsoftware – neueres Kameramodell“ kann es dann schnell zu Problemen kommen. Vielleicht reicht es, ein zusätzliches Codec-Paket zu installieren (beispielsweise unter codecguide.com).

Gerade für Reportagen und Interviews sollte man darauf achten, dass das Gerät über einen externen Mikrofoneingang und eine Kopfhörerbuchse verfügt.



Eingängig: Filme leben auch von einem guten Ton, Foto: Norbert Thien

Weitere Kriterien sind: Kann man Blende und Schärfe manuell einstellen, gibt es einen (optischen) Bildstabilisator, kann man den Ton an der Kamera aussteuern?

LÄSST SICH DIE KAMERA GUT BEDIENEN?

Neben allen technischen Details ist für das flüssige Arbeiten entscheidend, ob Sie (und vor allem Ihre Schüler) mit dem Bedienkonzept der Kamera zurechtkommen. Im Idealfall sollten Sie die Kamera im Zusammenspiel mit dem Rechner und der Software vorab testen und sich möglichst ein Rückgaberecht einräumen lassen. Ein Test mit kurzen Probeaufnahmen ist auch sinnvoll, wenn Ihre Schüler mit eigenen Geräten (Smartphones) arbeiten wollen: wie be-



Video-Podcasting mit dem Smartphone, Foto: Hans-Jakob Erchinger

komme ich die Daten auf den Rechner, erkennt die Software das Datenformat, kann/muss ich die Auflösung meines Gerätes für flüssiges Arbeiten reduzieren (Folge: Qualitätsverlust)?
Weitere Informationen dazu unter: de.wikipedia.org/wiki/Videokamera

WAR DAS SCHON ALLES?

Zu einer guten Video- und Audioarbeit gehört auch gutes Zubehör. Benötigt wird ein stabiles Stativ, welches für gelungene Kameraschwenks möglichst gedämpft sein sollte. Ab ca. 100 € gibt es eine entsprechende Ausstattung. Beachten Sie, dass ein Stativ für Fotokameras nur sehr bedingt ein echtes Stativ für Videoaufnahmen ersetzen kann.

Arbeiten Sie möglichst mit einem externen Mikrofon an der Videokamera. Nur so lassen sich Dialoge gut verständlich aufnehmen. Um die Mikrofone anschließen zu können, brauchen Sie einen Adapter von XLR auf kleine Klinke (3,5 mm). Setzen Sie eine Tonangel ein. Für die Kontrolle des Tons während der Aufnahme wird ein (geschlossener) Kopfhörer benötigt.

Nicht immer reicht das Tages- oder Umgebungslicht für Aufnahmen aus. Dann benötigen Sie zusätzliche Lichtquellen (LED-Kameralicht).

Kaufen Sie unbedingt einen zweiten Akku für Ihre Videokamera. Wenn Sie Ihre Kamera direkt an ein Fernsehgerät oder einen Beamer anschließen wollen, benötigen Sie eventuell spezielle (Verlängerungs-)Kabel. Schützen Sie Ihre Geräte mit stabilen Transporttaschen oder Koffern. Können Ihre Rechner SD-Karten lesen? Kaufen Sie ansonsten ein Kartenlesegerät.

ZUM SCHLUSS: AUFNAHMEN BEARBEITEN

Es gibt eine unüberschaubare Zahl von Programmen zum Schneiden von Video- und Tondateien. Diese müssen auf der einen Seite mit der Ausstattung und dem Betriebssystem des jeweiligen Rechners zusammenspielen, auf der anderen Seite das Aufnahmeformat Ihrer Videokamera erkennen und bearbeiten können.

Leider kommt es immer wieder vor, dass bestimmte Kombinationen von Hard- und Software nicht harmonieren. Besorgen Sie sich am Besten vor dem Kauf eines Programms eine kostenlose 30-Tage-Testversion aus dem Internet und installieren Sie diese probeweise. So finden Sie auch heraus, ob Sie (und vor allem Ihre Schüler) mit der Bedienoberfläche der Software zurechtkommen. Gibt es beim Hersteller ein

Volumenlizenzmodell für Bildungseinrichtungen, so dass Sie verbilligt mehrere Lizenzen für die Rechner kaufen können? Ist eine Netzwerkinstallation möglich?

Beachten Sie, dass mittlerweile fast alle Videoschnittprogramme ein 64bit-Betriebssystem voraussetzen.

Anmerkung:

Zugriffsdatum sämtlicher Links in diesem Beitrag: 17.9.2017



ZUR PERSON:

Norbert Thien – Leiter des multimediabüros Süd – zeigt Lehrkräften, was man alles mit Bildern, Tönen, Videos, Internet und Tablets im Unterricht machen kann.



Norbert Thien vom multimediabüro gibt auch Technik-Workshops, Foto: Melanie List

„RAUSGEHEN!“

Über die Arbeit von Videojournalisten

EIN INTERVIEW MIT CAROLINE EBNER
VOM NORDDEUTSCHEN RUNDFUNK

Hans-Jakob Erchinger: In welchem Verhältnis steht das aufgenommene Rohmaterial zu den tatsächlich gesendeten Bildern für einen NDR-Beitrag?

Caroline Ebner: Das variiert von Film zu Film. Meist hat man für einen etwa fünfminütigen Magazinbeitrag eine gute Stunde Rohmaterial – je nachdem, wie lang die Interviews sind und welche Art von Film es ist. Bei einer Reportage dreht man grundsätzlich etwas mehr, bei einem Film, der zum Beispiel viel aus Archivmaterial besteht, braucht man dementsprechend weniger. Es ist also ganz grob ein Verhältnis zwischen 1:10 und 1:20.

Wie viel Zeit wird in etwa in die Planung eines 5-Minuten-Beitrages gesteckt?

Auch das hängt vom Format und der Sendung ab. Bei einem investigativen Magazin arbeitet man beispielsweise mehrere Wochen an einem Beitrag, in einem Regionalmagazin oder in einem Nachrichtenmagazin wie den tagesthemen kann ein drei- bis fünfminütiger Film durchaus auch an einem Tag entstehen. Auch als einzelner Autor einer Magazinsendung arbeitet man bei einem Thema mal zwei bis drei Wochen

an einem Film oder gar – dann natürlich mit vielen Unterbrechungen – mehrere Monate, in anderen Fällen entsteht ein aktueller Film in drei Tagen. Meist arbeitet man also an mehreren Projekten parallel.

Videoarbeit wird in der Schule als typische Teamarbeit verkauft. Stimmt das auch bei den Profis?

Und wie! Als Autor und Reporter ist man zunächst in enger Absprache mit dem Redakteur oder der Redakteurin über das Thema. Der Dreh findet zumindest beim klassischen Fernsehen mit einem Kamerateam statt; man arbeitet also eng mit dem Kameramann und dem Tonassistenten zusammen. Im Schnitt sitzt man dann mit dem Cutter, der wiederum das Filmmaterial schneidet, und am Ende vertont man den Beitrag in der Mischung mit einem Toningenieur.

Das Filmen und „Videos machen“ – zum Teil mit eigenem YouTube-Kanal – steht hoch im Kurs bei Schülern. Was würden Sie Lehrern und Schülern mit auf den Weg geben?



Caroline Ebner mit Kameramann und Tonassistent, Foto: Hans-Jakob Erchinger



Videodreh beim Schneider am Marstall, Foto: Bernd Wolter

„Videos machen“ allein reicht nicht. Schüler wie Lehrer sollten schon im Kopf haben, was sie damit erreichen wollen und vor allem, was sie erzählen wollen. Der Inhalt ist das Entscheidende, nicht nur die Form. Denn auch YouTube-Clips sind nur dann erfolgreich, wenn sie eine Story erzählen oder besonders prägnant sind.

Bei aller Begeisterung für das Filmen haben Schüler oft Probleme beim Kommentartext. Welchen kleinen Tipp hat der Profi?

Der Text ist tatsächlich eine Wissenschaft für sich, für den es ganze Seminare für Profis gibt. Aber kurz gefasst: Weniger ist mehr. Lieber nur wenig Text und den möglichst mit Fakten versehen – und vor allem: Keine Bildbeschreibung.

Welchen NDR-Beitrag sollte jeder Lehrer kennen, der mit Schülern selbst journalistische Videobeiträge erstellen möchte?

Den Beitrag über n-report! Da wird meines Erachtens sehr deutlich, dass es eben doch nicht so einfach ist, die richtigen Fragen zu stellen und mal eben einen journalistischen Video- oder Radiobeitrag zu machen. Und ansonsten lohnt sich aufmerksame Mediennutzung natürlich sowieso immer, um aktuelle Themen darzustellen und zu diskutieren.

„Irgendwas mit Medien“ lautet häufig die Aussage von Schülern auf die Frage nach dem Berufswunsch. Kann man den Beruf des Videojournalisten empfehlen?

Der Beruf ist ja erst einmal der Beruf des Journalisten. Inhaltlich kann ich den aus persönlicher Überzeugung natürlich empfehlen, denn in welchem anderen Beruf hat man die Möglichkeit, so viele unterschiedliche Menschen – vereinfacht gesagt vom Müllmann bis zum Politiker – kennenzulernen und befragen zu dürfen? Wer also grundsätzlich neugierig auf die Welt und Menschen und natürlich auch

politisch-gesellschaftlich interessiert ist, für den ist der Beruf toll! Offenheit gegenüber technischen Neuerungen – nicht nur Videos – sollte man natürlich auch haben, denn wer weiß, wie wir Geschichten künftig erzählen werden, wenn YouTube veraltet ist?

Gibt es Themenbereiche, die Sie Schülerzeitungs-Videojournalisten ans Herz legen würden?

Nein, nur den Tipp: Rausgehen! In jedem Ort, in jeder Nachbarschaft einer Schule gibt es Menschen, Themen und Projekte, über die sich ein Beitrag mit Sicherheit lohnt. Und das ist das Entscheidende: Ein journalistischer Beitrag entsteht nicht, indem man sich allein vor die Kamera setzt – auch wenn YouTuber noch so erfolgreich sein mögen.



ZUR PERSON:

Caroline Ebner arbeitet seit ihrem Volontariat beim NDR als freie Videojournalistin und Autorin für verschiedene NDR-Redaktionen, zuletzt insbesondere für das Medienmagazin ZAPP. Inzwischen ist sie Redakteurin bei tagesschau.de. Sie hat Kommunikationswissenschaft, Politik und Französisch in München und Paris studiert.

Lehrer lernen
von Journalisten:
ZAPP-Beitrag
über n-report



PERSPEKTIV- WECHSEL PER MIKROFON

Über das Potenzial
selbst produzierter
„Audios-on-Demand“

NATALIE DESEKE



Foto: Hans-Jakob Erchinger

„Hurra! Er ist online!“ Stolz zücken Dorina, Alexander und Theis, Schüler der Oberschule Jade ihr Smartphone. Ihr erster „Bericht mit Einspielungen“ wurde als „Audio-on-Demand“, als Beitrag auf Abruf, auf www.schul-internetradio.org veröffentlicht. Das heißt, der Beitrag kann jetzt überall an jedem Ort zu jeder Zeit angehört werden. Einfach den Player starten und anhören. Bekannt ist diese aktuelle Streaming-Technologie von Streaming-Plattformen wie YouTube, Spotify oder Soundcloud. Vorteil beim „Schul-Internetradio“: Kein Download, keine Software-Installation und keine Registrierung erforderlich.

Das Anhören des selbst erstellten Audios ist fast der letzte Schritt des Lernprozesses, bei dem die Neuntklässler mit dem Mikrofon in der Hand ihren eigenen Radiobeitrag zum Brexit, zum Tag der Kulturen oder über die eigene Schulband produziert haben. Wie im Projektmanagement üblich, durchliefen auch die Schülerinnen und Schüler im Wahlpflichtkurs „Internetradio“ verschiedene Realisierungs-Phasen. Theorie, Konzeption, praktische Umsetzung, Präsentation und Reflexion. Und genau diese Produktionsschritte haben die Lehrkräfte im Rahmen der n-report-Fortbildung in der Fußballwelt des VfL Wolfsburg in zwei Tagen kompakt erlebt. Los geht's mit radiojournalistischen Grundlagen: Wie führen wir ein Interview? Was ist ein „Audio-on-Demand“? Welche Musik können wir in unseren „Audio-on-Demand“ verwenden? Wie klingen Schulbeiträge? Wie sieht die eigene abonnierbare Schulprofilseite aus?

Am Anfang steht die Aufgabenstellung: Produktion eines sendefähigen Audiobeitrags. Dahinter verbirgt sich eine Lernmethode, die über das kognitive Hörverstehen lösungs- und zielorientiertes Handeln fördert. Gelernt wird erkundend und erforschend. Dabei werden kommunikative und soziale Kompetenzen ausgebildet, die die Arbeitsgruppen teamfähig machen und sie in der Kultur des gegenseitigen Unterstützens bestärken sollen.

DIE THEMEN LIEGEN AUF DEM SCHULHOF

Nach einem Brainstorming zur Themenfindung folgt die Gruppenbildung in Zweier- oder Viererteams. Schlüssel zur erfolgreichen Umsetzung ist, dass die Lernenden ein Thema

wählen, dass sie selbst brennend interessiert, zum Beispiel die Vorstellung der Theater- oder Streitschlichter-AG oder Pro und Contra von WhatsApp. Intrinsisch motiviertes Lernen ist ein entscheidender Faktor und Schlüssel zum Lernerfolg, dies können Lehrkräfte in den Schulen, die Schulradioprojekte betreuen, nur bestätigen. Schließlich lebt ein Beitrag auch von den Interviewpartnern. Was haben sie zu berichten? Was haben sie Besonderes erlebt (Zeitzeugen, Auslandsaufenthalte von Schülerinnen und Schülern)? Welche Gemeinsamkeiten, welche Unterschiede charakterisieren sie (Ess- und Lernkultur in Europa oder Asien)? Passend zur Leitfrage „Was will ich erzählen?“ werden Fragestellungen entwickelt.

GANZHEITLICHES LERNEN, DAS VIELFÄLTIGE KOMPETENZEN FÖRDERT

Im Laufe des Lernprozesses wird ein Bündel von Fähigkeiten weiterentwickelt: Hierzu gehören Kompetenzen im Bereich Recherche, Strukturierung, Kooperation, Präsentation und Kommunikation. Lernende bekommen hierbei die Chance, verschiedene Argumente, Pro und Contra – beispielweise Chancen und Risiken von Social Media – kennenzulernen und sich auf diese Weise eine eigene Meinung zu bilden. Ein übergeordnetes Ziel ist hierbei, die Urteilsfähigkeit und Mündigkeit junger Menschen zu fördern: ein Kernauftrag des Politikunterrichts.

ROLLENTAUSCH: VOM PASSIVEN KONSUMENTEN ZUM AKTIVEN PRODUZENTEN

Die Schülerinnen und Schüler erleben hierbei in mehrerer Hinsicht einen Perspektivwechsel: In der Rolle des Journalisten wandeln sie sich vom passiven Konsumenten, der Social Media-Kanäle wie Facebook, Instagram, YouTube nutzt, Links liked und shared, hin zum aktiven Produzenten. Zugleich lernen Jugendliche als Mediengestalter, Verantwortung sowohl für die Technik als auch für ihre eigenen Inhalte zu übernehmen. Auch die n-report-Lehrkräfte lernen durch eigenes Tun. Dieses Praxiskonzept, das sich an lerntheoretischen Grundsätzen des Konstruktivismus orientiert, hat sich auch bei n-report multimedial zu Gast beim VfL Wolfsburg bewährt. Die Teilnehmenden erfuhren am eigenen Ohr, warum es wichtig ist, während des Interviews einen Kopfhörer zu tragen und den Aufnahmepegel für den „O-Ton“, den Originalton, zu

überprüfen. Oder warum kritisches Nachfragen zum Handwerkszeug dazugehört. Und, dass die „Atmo“, die Atmosphäre, im Radio eingesetzt wird, um „Kino für die Ohren“ zu kreieren. In der anschließenden Schulphase konnten Lehrende, wie zum Beispiel Tim Wagemester von der IGS Fürstenau (Gewinnerteam des n-report-Preises in der Kategorie Radio) oder Timm Ossenkopp vom Gymnasium Gaußschule Braunschweig, ihre erworbenen Kenntnisse den eigenen Schülerinnen und Schülern entsprechend authentisch vermitteln – in Fürstenau auf der Grundlage einer jahrgangsübergreifenden Radio-Arbeitsgemeinschaft, in Braunschweig im Deutschunterricht (siehe auch Seite 58 und 68).

DAS ERLEBTE REFLEKTIEREN, AUDIOS BEWERTEN UND KOMPETENZEN IM WISSENSQUIZ PRÜFEN

Die letzte Lernphase in der Schule sollte ein Feedback und eine Reflexion des Beitrags beinhalten. Dies kann durch eine qualitative Bewertung nach vorher festgelegten Kriterien erfolgen. Mit der Abfrage des erworbenen Wissens in Form eines Tests kann die Online-Radio-Lernphase enden. Auch hierzu erhalten Community-Mitglieder im internen Bereich von www.schul-internetradio.org sowohl Vorlagen für eine Bewertungsmatrix als auch Anregungen für ein Wissensquiz.

FAZIT: HOHER MEDIENPÄDAGOGISCHER MEHR- WERT FÜR DEN UNTERRICHT GEWÄHRLEISTET

Mit dem Gestalten eigener Radiobeiträge für's Internet bekommen Schulteams eine facettenreiche Lehr- und Lernmethode an die Hand. Zahlreiche Kompetenzen, die in den curricularen Vorgaben der Fächer Deutsch, Politik oder im Fremdsprachen-Unterricht an allgemeinbildenden Schulen sowie in den Rahmenrichtlinien Berufsbildender Schulen formuliert sind, lassen sich hiermit fördern. Auch den Handlungsempfehlungen der Kultusministerkonferenz „Bildung in der digitalen Welt“ (2016) sowie dem daran anschließenden Konzept der Landesregierung „Medienkompetenz in Niedersachsen – Ziellinie 2020“ (2016) wird dieser Ansatz gerecht.



ZUR PERSON:

Natalie Deseke, M.A. Medien und Bildung, leitet seit 2005 als Medienpädagogin das Schul-Internetradio Niedersachsen bei der Landesinitiative n-21: Schulen in Niedersachsen online. Sie ist gelernte Radioredakteurin mit Berufserfahrung beim Regionalsender in Hannover.

Das Projekt
„Schul-Internetradio“
von n-21



Der „Gebaute Beitrag“ – Anleitung zur Produktion

SCHRITT 1: THEORIEPHASE – RADIOJOURNALISTISCHES KNOW-HOW

- Technikvorbereitung (Installation der Software), Digitalrekorder-Kauf/-Leihe
- Radiojournalistische Grundlagen (Geschichte des Radios, Schreiben fürs Hören, Interviewtechnik, der „BmE“, Hinweise zum Urheberrecht), Hörbeispiele
- Recherche: Themensuche/-findung, Leitfrage
- Konzeption des eigenen Beitrags

SCHRITT 2: PRAXISPHASE

- Terminvereinbarung mit Interviewpartnern
- Aufnahmephase
- Bearbeitungsphase (O-Töne filtern, Sprechertext formulieren, einsprechen, Atmosphäre und Musikverpackung einbauen)
- Umwandeln ins mp3-Format
- Veröffentlichen

SCHRITT 3: TRANSFER

- Reflexion
- Feedback und Bewertung
- Wissensquiz

Klassenstufen: Sek.I/Sek. II alle Schulformen

FÄCHER:

alle (insbesondere Deutsch, Politik, Werte & Normen/Ethik, Fremdsprachen, Naturwissenschaften, Geschichte) oder im Rahmen einer Arbeitsgemeinschaft, im Wahlpflichtkurs, Profilunterricht

ZEITBEDARF:

Ca. 12 Unterricht-Doppelstunden, z.T. außerschulische Aktivitäten notwendig

TECHNISCHE AUSSTATTUNG:

Vernetzte Rechner/Laptops/Tablets (iOS, Linux, Windows) 1 Digitalrekorder (à ca. 90 Euro pro 4–6 Schüler), Kopfhörer (7 bis 20 Euro), Software Audacity (Audio-Editor, kostenfrei) Aufwand: Mittel bis hoch (je nach Journalismus-Vorkenntnissen der Lehrkraft)

FACHLICHE KOMPETENZEN:

Sprache, Technik

ALLGEMEINE KOMPETENZEN UND MEDIENKOMPETENZEN:

Information, Recherche, Kommunikation, Kooperation, Produktion und Präsentation, Medienanalyse und Medienkritik (siehe Orientierungsrahmen Medienbildung in der Schule).

APECRIME? MUSS REIN!

Was ist ein Thema? Darüber brüten täglich hunderte Redaktionen und Schülerzeitungen in Deutschland. Das muss nicht sein.

CLAAS TATJE

An einem durchschnittlichen Arbeitstag erreichen mich hundert Mails, zehn Anrufe, vier Tageszeitungen (BILD, Süddeutsche, FAZ und Handelsblatt) und ständige Nachrichten im Netz. Pro Monat veröffentliche ich im Schnitt zwei Artikel. Je weniger ich schreibe, desto größer wird die Frage, die auch täglich jeden Reporter in der Lokalzeitung umtreibt und den Politiklehrer vor der aktuellen Stunde. Was ist ein Thema? Was ist relevant genug, um sich damit intensiv zu beschäftigen? Meine Erfahrungen aus der ZEIT-Redaktion lassen sich so aufbereiten, dass sie sich für jede Schülerzeitung bzw. journalistische Projekte in der Schule umgehend nutzen lassen. Ein Überblick:

AKTUALITÄT

Es gibt Themen, an denen kommt man nicht vorbei. Ein Putsch in der Türkei, der Einbruch in die örtliche Bank, der Sieg der heimischen Bundesligamannschaft. Aktuelle Ereignisse, die so nicht vorhergesehen werden konnten, sind beständig Thema für uns Journalisten. Sie sind der Grund, warum Menschen Zeitungen und Onlinemedien lesen.

Denn der dramatische Wandel der Medienlandschaft rüttelt nicht am Kern des Geschäfts. Die Menschen sind neugierig und wollen Neues erfahren. Meine Arbeit in einer Wochenzeitung stellt das vor eine große Herausforderung. Wenn Dienstag kurz vor Redaktionsschluss etwas passiert, das die Welt bewegt, ist es am Donnerstag, dem Erscheinungstag der ZEIT, vergleichsweise alt.

Schlimmer noch. Oft ist das Ereignis komplex, die Gefahr ist groß, danebenzuliegen. Meine Aufgabe ist es daher, einen Dreh zu finden, der auch in der nächsten Woche aktuell ist. Wenn ein neuer Vorstandschef gekürt wird, kann man sich anschauen, welche Baustellen auf ihn warten. Die wird es auch in den nächsten Wochen noch geben. Aber ignorieren sollten wir in der Redaktion das Ereignis nicht, sonst werden sich Leser noch stärker Onlinemedien zuwenden, die darüber laufend berichten.

Nun bringt es wenig, eine Schülergruppe über den Putsch in Ankara recherchieren zu lassen. Was also tun? Politik- und Deutschlehrer sollten ihren Schülerinnen und Schülern viel zutrauen. Die großen aktuellen Ereignisse in der Welt können die Jugendlichen auf die Schnelle kaum in Reportagen und Analysen umsetzen. Eine spontane Klassenfahrt an den Bosphorus ist vielleicht etwas übertriebener Ehrgeiz.

Aber: Gibt es Mitschüler, die Türen vor Ort öffnen können? In eine Moschee, türkische Bildungsvereine? Kennt jemand den türkischen Gemüsehändler um die Ecke? Was treibt ihn um? Hat er Verwandtschaft in der Türkei, macht ihm die Entwicklung Sorgen? Allein am Beispiel des Gemüsehändlers lassen sich ohne Probleme vier journalistische Textformen ausprobieren: Der sachliche Artikel, das Porträt der Person, die Reportage und – von allen für die Recherche ganz nebenbei geleistet – das Interview.

So viel zur vorbildlichen Journalismusarbeit des 20. Jahrhunderts. Es wäre ein Freude, wenn es gelänge, die Schüler für Ereignisse der Tagesschau so zu begeistern, dass sie am liebsten gleich selbst recherchieren wollen.

Heute sieht die Welt wohl etwas anders aus. Für Lehrer bedeutet das: Lassen Sie sich auf die Welt der Jugendlichen ein. Das beginnt damit, zu fragen, was sie gerade bewegt. Man kann davon ausgehen, dass ein YouTube-Video, das 4-Millionen-mal in Deutschland geteilt wurde, auch andere Schüler anspricht. Also los: Was steckt hinter dem Phänomen, wer steckt hinter den YouTube-Stars ApeCrime, die vielleicht gerade ihr neues Video veröffentlichen und die hunderte von Millionen Mal auf YouTube angeklickt wurden? Wie verdienen die ihr Geld? Machen sie – wie all die Kosmetiksternchen – Schleichwerbung? Warum ist Schleichwerbung im Fernsehen verboten? Finden die Schüler das gut oder schlecht? Wie wäre es mit einem Pro und Contra zum Thema „Schleichwerbung auf YouTube“?

»Die Themenvielfalt ist unerschöpflich – solange man ohne Schere im Kopf herumläuft.«

Wenn bekannt ist, dass ApeCrime in wenigen Wochen die neue Single präsentiert, lohnt es sich, alsbald mit der Recherche zu beginnen, damit man zum Ereignis einen ausführlichen Hintergrundbericht präsentieren kann. So können sich auch Schülerzeitungen um die Tragik herummogeln, dass Sie vielleicht nur zweimal im Jahr erscheinen. Es ist ein bisschen wie mit dem Tatort. Der hat meist einen Vorlauf von einem Jahr und man sieht es ihm dann nicht an. Weil die Jahreszeit dieselbe ist wie vor der Haustür. Es lohnt sich daher schon, auf den Erscheinungstag zu schauen. Was wird dann los sein in der Welt: Fußball-Weltmeisterschaft? Bundestagswahl? Das Finale von Germany's next Topmodel? Ist ein neuer Star auf YouTube in Sicht?

Wer sich für die Themen der Jugendlichen öffnet, wird vermutlich selbst noch viel lernen, vor allem, dass Journalismus nicht funktioniert, wenn sich die zuständigen Reporter nicht für das Thema interessieren, für das sie in die Welt geschickt werden.

LATENTE AKTUALITÄT

Online-Schülerzeitungen können sich an diesen Aktualitäten abarbeiten. Eleganter und noch aktueller können Schülerzeitungen arbeiten, die sich der latenten Aktualität zuwenden bzw. Dingen, die ganz sicher bald aktuell werden. Wenn die Schülerzeitung im August erscheint, kann man den Fragen nachgehen „Wie gehen Schüler damit um, sitzenzubleiben? Wie haben sie das erste Schuljahr in der neuen Klasse erlebt? Wie lange dauert es, bis man in der neuen Klasse ankommt?“

Anmerkung: Wenn die interviewten Schüler nicht ehrlich antworten, kann man sie anonymisieren und sie dadurch schützen. Zugleich können sie nun freier reden. So lernen die Jugendlichen, Verantwortung zu übernehmen für ihr journalistisches Produkt (Quellenschutz) und zugleich erweisen sie dem Leser einen Dienst, denn der Artikel wird authentischer. Ähnliche Ideen lassen sich zur Integration von Flüchtlingen entwickeln. Wie kommen sie an in Deutschland, wie verfolgen sie das Leben in der Heimat? Auch hier gilt: Vielleicht hilft es, Schüler einer anderen Schule zu interviewen und nicht nur in der eigenen Klasse und Schule zu recherchieren. Es sorgt für Distanz, und zugleich tun sich die Interviewten leichter, denn sie müssen nicht erwarten, dass ihre peer group ihr Leben in der Schülerzeitung nachliest.

JUBILÄEN

Beliebt in der Lokalzeitung, aber auch in Verruf geraten: Der Bericht zum Jubiläum/Geburtstag/Todestag. Warum beliebt? Es ist schnell gemacht und das Thema ist bekannt. Warum in

Verruf? Wer jemandem einen Geburtstagsgruß schreibt oder an den Todestag erinnert, der ist geneigt, wohlwollend zu berichten und ein Auge zuzudrücken, wenn es um die dunklen Flecken der Biografie geht. Wer will dem Jubilar schon den Tag versauen.

Wenn die Schule 100 Jahre wird, kann die Schülerzeitung das schlecht ignorieren. Aber die Schüler können tun, was gute Journalisten auszeichnet. Nach Spuren suchen, die das rosa-rote Bild, das der Minister in seinem Grußwort (das vermutlich von seinem Sprecher geschrieben wurde) in der Jubiläumszeitschrift zeichnet, ein wenig bunter machen.

Gab es Lehrer, die mit ihren Ideen die damaligen Schulleiter zur Verzweiflung trieben? Welche Rolle spielte die Schule im Nationalsozialismus? Hatte die Schule in der NS-Zeit einen anderen Namen? Wie offen tritt sie heute Flüchtlingen gegenüber auf und wie vielfältig und divers ist die Schule heute? Was muss besser werden? Wie ist der Zustand der Toiletten? All das kann und darf Gegenstand einer Jubiläumsausgabe sein. Die Leser werden es ihren Schülern danken. Ein Jubiläum kann somit durchaus Thema sein, aber bitte nicht als Jubelarie.

WIR SETZEN DAS THEMA

Eleganter und weit motivierender für Jugendliche (und Journalisten) ist es, mit gesundem Selbstbewusstsein selbst die Themen zu setzen. Man kann monothematische Hefte machen über Themen, die die Jugend gerade bewegen. Warum fährt der Bus nicht mehr zur Disco? Warum sind Handys so teuer? Warum komme ich mit dem Taschengeld nicht hin? All diese Themen lassen sich von allen Seiten beleuchten: Es gibt Experten zum Thema, eigene Recherchen (sind die Busse wirklich so leer, wie die Stadt behauptet), oder auch einfach die subjektivste Form: die Ich-Geschichte. Warum schreibt eine Schülerin nicht auf 150 Zeilen auf, dass sie die 80er Retro-Welle grausig findet, dass sie den praktischen Zwang, immer die neuesten Adidaschuhe zu kaufen entsetzlich findet, und dass Primark besser ist als sein Ruf. Radikal ehrliche Ich-Geschichte werden gern gelesen, sollten in einer Zeitung aber nicht überhand nehmen (Nabelschau-geschichte). Der Autor braucht eine klare Haltung und sollte wirklich etwas zu erzählen haben.

Anderes Beispiel: Auslandsaufenthalt. Warum ich mich auf mein Jahr in Amerika freue (und wovor ich mich fürchte). Welcher Schüler will das nicht lesen? Eine Redaktionssitzung sollten Lehrer daher mit der Frage beginnen: Was treibt euch gerade um?



Foto: Hans-Jakob Erchinger

Wer darauf keine Antwort hat, wer keine Meinung hat zu seinem Leben, der ist vielleicht falsch im Kurs. Natürlich gibt es schüchterne und selbstbewusste Jugendliche, selbstverständlich müssen die Schüler ermuntert werden, im Zweifel in 1:1-Gesprächen, gut möglich, dass aus Angst vor den Lachern der anderen nicht erzählt wird, was einen gerade umtreibt. Doch am Ende sollten sich sicher fünf, sechs Themen gefunden haben, an denen sich die Schülerinnen und Schüler entlanghangeln können.

SKURRILES

Der Klassiker in den Lehrbüchern „Hund beißt Mann“ ist keine Story, aber „Mann beißt Hund“. Die Frage, was Menschen lesen, hängt nicht von der politischen Bedeutung ab, auch wenn Politiklehrer das gern hätten. Damit müssen wir umgehen. Wenn eine Schülerin gern über den Boom der Nagelstudios schreiben will und den Durchmarsch des Glitzerlacks: Warum nicht? Für die Mischung der Schülerzeitung kann das nur gut sein, zumal sich dann die harten politischen Themen leichter verdauen lassen. Und bebildern lässt sich das Thema auch besser als der Streit um die Pausenzeiten. Meist findet sich in scheinbar skurrilen Themen am Ende doch etwas Neues, Interessantes, ein Trend, eine wirtschaftliche Entwicklung oder ein politisches Statement. Abmoderieren können wir es immer noch.

DAS LEBEN DA DRAUSSEN

Womit wir beim sechsten Thema wären. Das Leben auf der Straße. Wer in der Schülerzeitung oder im Journalismuskurs arbeitet, der sollte mit offenen Augen durchs Leben gehen. Was riecht, fühlt, sieht man 2017? Was gibt's Neues bei Ikea? Werden die Modezyklen bei H&M immer kürzer und wo landet die ganze Kleidung am Ende? Wie geht es einem Flüchtlingshelfer im dritten Jahr? Wie entwickelt sich das Leben auf dem Schulhof? Bilden sich Grüppchen unter den Flüchtlingen – sind sie integriert? Wie erleben die Lehrer das? Fühlen sie sich ausreichend unterstützt von der Schulleitung? Die Themenvielfalt ist unerschöpflich – solange man ohne Schere im Kopf herumläuft. Dieser Hinweis gilt eher den Lehrern als den Schülern.

DAS LEBEN IM VERBORGENEN – DIE INVESTIGATION

Was hinter den Kulissen passiert, kann schnell heikel werden. Für Schülerinnen und Schüler, Schulleitung und Lehrer. Aber warum sollten sich ambitionierte Schüler davon abhalten lassen? Ein Beispiel: Die Baustelle vor dem Schulhof blockiert den Basketballplatz. Warum dauert das so lange? Nachfrage bei der Stadt. Antwort: Es geht bald weiter. Damit kann man sich zufrieden geben. Oder beginnt die Recherche. Auf den Baggern steht die Firma XYZ. Wenn wir nun in Erfahrung bringen, dass die Firma XYZ pleite gegangen ist, will vielleicht jemand aus der Stadtverwaltung nicht mit der Wahrheit herausrücken. Und wir sind mittendrin in der investigativen Recherche. Nun kann man Politiker aus dem Rat (am ehesten aus der Opposition, die hat nichts zu verbergen) bitten, dem mal nachzugehen. Man kann nachhaken, was passiert, wenn eine beauftragte Firma pleite geht und ob es Erfahrungswerte aus vergleichbaren Beispielen gibt. Das ist nicht für jeden Schüler interessant, aber es wird viel Spaß machen, wirklich etwas zu bewegen mit dem, was Demokratie braucht wie der Mensch das Wasser: Guten, kritischen Journalismus.



ZUR PERSON:

Claas Tatje ist Absolvent der Deutschen Journalistenschule in München und Redakteur im Wirtschaftsressort der ZEIT. Dort schreibt er vor allem über die Autoindustrie.

VOM SUCHEN UND FINDEN

Was Google will, und warum man der Suchmaschine helfen sollte

THOMAS M. RUTHEMANN

Google hat in der letzten Zeit neuen, qualitativ hochwertigen Content ganz deutlich zu den Top-Bedingungen für ein gutes Ranking im Index des organischen Suchergebnisses gemacht. Qualität ist dabei oberste Prämisse. Denn Google möchte ebenfalls Qualitäts-Suchergebnisse anbieten.

Wer eine Webseite nicht „interessant“ hält, hat im WWW verloren. Erkenntnis ist, dass ein Besucher in acht Sekunden entscheidet, ob er sich Seite und Inhalt überhaupt näher anschaut. Und wenn der gleiche Webnutzer ein zweites Mal wiederkommen soll, dann sollte er neue, frische Informationen vorfinden. Denn ganz ehrlich: Ändert sich nicht regelmäßig etwas, dann gibt es nur wenig Grund, eine Website mehrfach zu besuchen.

Dieses Kriterium ist aber nicht nur für Nutzer wichtig, sondern im gleichen Maße für Google, die große Suchmaschine, die in Deutschland mehr als 94 Prozent des Marktes beherrscht. Auch Google möchte frische Texte voller Qualität und guter, solider Informationen. Denn das ultimative Ziel ist – ganz einfach – allen Suchenden ein optimales Ergebnis auf eine Suchanfrage zu liefern. Dabei kann man als Blogger oder Webseitenbetreiber helfen. Es ist die einfachste Form der Suchmaschinenoptimierung (SEO) und völlig legal wie auch kostenlos.

Und neben diesen Maßnahmen gilt es, eine Web-Präsenz als „mobile friendly“ anzubieten. Das geht auf verschiedene Weise – als adaptive Seite oder mit speziellen mobilen Seiten – ist aber ein absolutes Muss. Webseiten, die das nicht bieten, werden von Google mit einem Malus versehen und im Ranking deutlich weiter unten einsortiert.

GOOGLE IST EINFACH NUR EINE DATENBANK

Die Software, mit der wir jeden Tag suchen, ist vor allem erst einmal eine gewaltige Datenbank – Terabyte um Terabyte Informationen, gut sortiert, um eine Anfrage zu beantworten. Dabei entscheidet der Algorithmus, welches die beste Antwort ist; sprich Google ordnet, sortiert und bewertet alle Ergebnisse, die es bekommt. Eine Tätigkeit, die wir aktiv unterstützen können, indem wir deutlich machen, was der Inhalt einer Seite ist. Das ist bereits SEO, denn ein Großteil der Webseitenbetreiber oder Blogger tut das nämlich nicht. Ein echtes Versäumnis.

Es gibt drei Stellen, an denen wir als Texter, Journalisten und Schreiber diese Signale setzen können: Der so genannte „Title-Tag“, die mit HTML ausgezeichneten Überschriften wie „H1“, „H2“ usw., sowie die Meta-Description. Das nennt man auch OnPage-SEO. Dazu müssen wir uns zunächst klar werden, mit welchen Begriffen der Inhalt der Seite oder des Textes am besten charakterisiert wird. Das ist die Suche nach den „Keywords“ oder „Key-Phrasen“. Ein Haupt-Keyword und zwei bis drei weitere sollte man schon finden. Diese Begriffe sind dann nämlich die Eckpfeiler für Google, um die Seite in der eigenen Datenbank – dem Index – korrekt abzulegen.

WAS MAN BEIM ONPAGE-SEO BEACHTEN MUSS

Es gilt, inhaltlich vor allem doppelten Content zu vermeiden. Ebenso wie bei Laufertexten werden Inhalte, die mehrfach im Web auftauchen, negativ bewertet. Eben auch in Title-Tags etc. Also: Immer darauf achten, dass kein Copy & Paste ein ansonsten vielleicht gutes Ranking bei Google wieder ins Gegenteil verkehrt. Nachdem also Inhalte und Keywords abgeglichen sind, kann es losgehen.

DER TITLE-TAG

Jede URL (also Seite/Unterseite etc.) sollte einen eigenen Title-Tag haben, jede URL sollte einen unterschiedlichen/einzigartigen Title-Tag besitzen. Das Keyword, zu dem die URL primär ranken möchte, sollte sich dort wiederfinden. Dieses Keyword sollte sich an erster Stelle des Title befinden (dies ist ein stark gewichteter Rankingfaktor). Der Title sollte eine gewisse Länge (Zeichenanzahl etwa 64 Zeichen) nicht überschreiten. Apropos URL, genau wie der Title-Tag und Content nutzt Google die URLs als Hinweis auf den Inhalt einer Seite und versucht möglichst genau festzustellen, um welches Thema es geht. So sollte man checken, ob möglichst kurze und knackige URLs auch das Keyword enthalten, aus denen man den Inhalt der Seite erkennen kann.

DIE „H-ÜBERSCHRIFTEN“

Das Keyword gehört in die H1-Überschrift. Diese H-Überschriften werden für die Strukturierung und Gewichtung der Überschriften in den Texten verwendet und bilden das semantische Rückgrat einer jeden Seite. Mit den Tags (H1 bis H6) teilt man Google mit, welche der Überschriften am wichtigsten ist. Das Keyword sollte nach Möglichkeit und sprach-



Thomas M. Ruthemann referiert über die Besonderheiten des Online-Journalismus, Foto: Hans-Jakob Erchinger

lich sinnvoll zu Beginn der Überschrift platziert werden. Die meisten CMS, Content-Management-Systeme wie Wordpress, bilden eine Artikelüberschrift automatisch in H1 ab. Manche Themes überschreiben diese Voreinstellung aber, so dass die Seite vielleicht sogar gar kein H1-Tag hat. Das gilt es unbedingt zu prüfen. Nur weil etwas in Wordpress angeboten wird, heißt dies noch lange nicht, dass das gewählte Theme dies auch so abbildet.

Das kann man aber schnell feststellen, indem man sich den Seitenquelltext anzeigen lässt (Rechtsklick im Browser/Seitenquelltext anzeigen). Wenn man eine H1-Zeile findet und die enthaltene Überschrift passt, ist alles in Ordnung.

Überschriften und Zwischenüberschriften helfen, den Content zu strukturieren und erleichtern den Lesefluss. Da Zwischenüberschriften meistens einen Textabschnitt bestenfalls präzise zusammenfassen, sind sie auch für Google eine große Hilfe, das Thema der Seite besser einzuordnen. Daher: Auch in den H2- und H3-Zwischenüberschriften sollten die Keywords gezielt platziert werden.

DIE META-DESCRIPTION

Die Meta-Description sollte wie eine kurze Inhaltswiedergabe nach dem AIDA-Prinzip (Attention, Interest, Desire, Action) aufgebaut sein. Jede Seite (URL) sollte eine einzigartige Meta-Description haben. Um diese „optimal“ in Suchergebnissen darzustellen, sollten folgende Regeln beachtet werden: Länge nicht mehr als 156 Zeichen (inkl. Leerzeichen). Denn alles, was länger ist, wird durch die Suchmaschine in der Darstellung mit (...) abgeschnitten. Meta-Description und

Title sind die ersten Berührungspunkte einer Webseite mit dem Suchenden. Hier sollte man sich wirklich bemühen, den Suchenden zum Klick zu animieren.

In Wordpress (und auch anderen CMS) gibt es übrigens oft Plug-Ins (manchmal sogar kostenlos), die einem die Arbeit insofern abnehmen, dass sie die Autoren quasi auffordern, die entsprechenden Elemente zu füllen und bewusst anzugehen. Hat man diese Arbeit gemacht (das kann man auch bei bestehenden Seiten einfach nachholen), dann klappt es mit dem Suchen und Finden im Google-Index garantiert deutlich besser.



ZUR PERSON:

Thomas M. Ruthemann bewegt sich als Spezialist für Kommunikation zwischen der realen und digitalen Welt und arbeitet mit seiner „Wort-Agentur TMR Text + News-Service“ für kleinere und mittlere Unternehmen und Agenturen.

„MAN HÖRT GNADENLOS JEDEN FEHLER“

RAINER APPELT

Erfahrungen und Tipps aus dem Podcast-Studio der Landeshauptstadt Hannover

Die Landeshauptstadt Hannover ist seit 1998 erfolgreich im Internet vertreten. Mit dem Amtsantritt von Stephan Weil 2006 startete die Stadt Hannover den ersten abonnierbaren Video-Podcast eines deutschen Oberbürgermeisters aus dem rathausinternen Podcast-Studio.

DIE ARBEIT IM PODCAST-STUDIO

Nicht nur Stephan Weil, auch der heutige OB von Hannover, Stefan Schostok, weiß es zu schätzen: ein abgeschlossener Raum, d. h. ein eigenes, kleines Podcast-Studio. Für die Person vor der Kamera wird somit die notwendige Ruhe gewährleistet, da zumeist nur sehr wenige ausgewählte Augen und Ohren bei den Aufnahmen dabei sind. Gleichzeitig wird mit dem eigenen Studio für die aufnehmenden Personen sichergestellt, dass das Setting (Licht, Ton, Position) bestehen bleiben kann. Dadurch ist eine kurzfristige Aufnahme jederzeit ohne große Probleme möglich.

GUTE ATMOSPHÄRE IST WICHTIG

Die Abgeschlossenheit und Intimität des eigenen Studios ist nicht zu unterschätzen, denn jeder, der vor der Kamera schon einmal einen Sachverhalt oder ein Thema mit freien Worten ohne große Fehler vorgetragen hat, weiß, dass da viele Fehler passieren können. Zumeist sind es der Chef der Kommunikation und ich, die eine Art Regie vor der Kamera führen. Wir beide hören also gnadenlos jeden Fehler und sehen jede Falte des Menschen, jede Augenbewegung vor der Kamera. Unabhängig vom Rang des Menschen vor der Kamera hat die Person hinter der Kamera eine besondere Verantwortung. Neben einer perfekten Vorbereitung hinsichtlich der Technik sowie des Inhaltes ist eine gute Atmosphäre im Studio enorm hilfreich für ein gutes Gelingen. Dabei sind ein hohes Maß an Fachlichkeit, Empathie und nicht zuletzt die Fähigkeit, jemanden trotz Fehler aufzubauen und zu motivieren seitens der Regie gefragt.

TIPP: Ein Videodreh im Studio kann nur sehr begrenzt oder am besten gar nicht geschnitten werden, da ein Schnitt rasch zum Verlust der Authentizität der Botschaft bzw. der Person führt. Dann lieber den Text kürzen.

HILFSTELLUNGEN FÜR DAS FREIE VORTRAGEN VOR DER KAMERA

Das freie Vortragen ist aus meiner Sicht die überzeugendste Art für eine Videobotschaft. Wenn das nicht möglich ist, kann

ein Teleprompter eingesetzt werden. Am günstigsten und einfachsten zu realisieren ist das mittels eines Tablets, welches unter der Kamera angebracht wird. Für die gängigen mobilen Betriebssysteme gibt es zahlreiche „Teleprompter-Apps“, aber auch via Browser sind Online-Varianten aufrufbar. Je nach Talent und Übung kann mit dieser Technik ein freier Vortrag sehr gut simuliert werden. Dabei ist zu beachten, dass der Ausschnitt, der lesbar durchläuft, nicht zu breit ist, da ansonsten die Augenbewegung sichtbar wird. Gleichzeitig muss vorher geschaut werden, dass eine für den Vortragenden akzeptable „Durchschnittsgeschwindigkeit“ beim Scrollen gefunden wird, die den Redner nicht hetzt oder bremst. Noch besser ist es, wenn man das Scrollen bei der Aufnahme über einen zweiten Rechner entsprechend dem Redetempo anpasst.

Generell gilt es, die Texte – ob frei oder abgelesen – natürlich zu sprechen, mit authentischer Betonung und Pausen. Erfahrungsgemäß sollte der Text ruhig etwas langsamer mit klarer Betonung gesprochen werden, denn der Zuschauer kennt ja den Inhalt noch nicht. Ich nenne das immer „sich auf wichtige Aussagen/Ausdrücke draufsetzen“.

TIPP: Der Mensch hinter der Kamera sollte den vor der Kamera einfühlsam daran erinnern, dass er wirklich mit dem Publikum spricht und schon die Begrüßung ernst meint. Außerdem bietet es sich an, vorab die geeignete Begrüßung sowie den Schlusssatz festzulegen. Das schützt vor einem prima Vortrag mit inakzeptablem Ende. Nach den letzten Worten des Redners sollte dieser noch für ein bis zwei Sekunden präsent und freundlich stehenbleiben.

STUDIO ODER FREIE AUFNAHME?

Welche Art von Aufnahme gewählt wird, hängt von verschiedenen Faktoren ab: Das feste Studio hat seine Berechtigung, wenn schnell und unkompliziert sowie in einer vertrauten, ungestörten Umgebung aufgenommen werden soll. Mit der fest eingerichtete Bluescreen-Ausrüstung ist das Gelingen einer solchen Aufnahme ebenfalls zu jeder Zeit ohne weiteren Aufwand sichergestellt – gleichzeitig kann der Hintergrund durch Freistellen des Aufgenommenen sowie dessen Position frei gewählt werden. Das Studioformat hat allerdings auch seine Grenzen, denn zum einen kann es sehr statisch bzw. amtlich wirken und zum anderen ist die Aufnahme bei einer Bluescreen-Aufnahme auf eine Kamera begrenzt.



Fotos: Hans-Jakob Erchinger

Möchte man mehr Atmosphäre und einen interessanten Schnitt haben, so bietet sich der Einsatz von aktuellen Fotokameras oder Smartphones an. Sofern das Licht mitspielt, ist zusätzlich noch ein ordentlicher Ton das A und O. Diesen kann man entweder über ein externes Aufnahmegerät aufnehmen, über eine A/D-Wandlerbox für das Smartphone mit Handmikro oder über eine Funkstrecke von Kamera auf ein kleines Ansteckmikro festhalten. Das Ton-Equipment sollte unbedingt von einem renommierten Hersteller sein. Fallen Sie nicht auf Schnäppchen von ansonsten hochpreisigen Funkstrecken herein: hierbei handelt es sich mit großer Wahrscheinlichkeit um mittlerweile illegales Equipment hinsichtlich der verwendeten Funkfrequenzen.

TIPP: Bei einem Verleih kann man Geräte für ein bestimmtes Setting zunächst ausleihen, um später zu entscheiden, welches Minimizequipment man anschafft.

IN DER KÜRZE LIEGT DIE WÜRZE

Ob kleines Studio oder freie Aufnahme – der aus meiner Sicht entscheidende Punkt für den Erfolg eines Videodrehs ist die Beantwortung der folgenden „W-Fragen“:

Was möchte ich transportieren? Wer wird vor der Kamera stehen und kann er/sie die Rede frei halten bzw. habe ich einen Teleprompter? Wer ist meine Zielgruppe? Wo wird das Video veröffentlicht? Welche Form sollte meine Rede haben? Wie lang sollte sie sein?

Grundsätzlich gilt: In der Kürze liegt die Würze. 90 Sekunden reichen völlig; es sei denn, es handelt sich um Informationen/Fakten, die sonst nirgendwo anders nachlesbar sind. Für blinde Mitmenschen sollte der transkribierte Redetext zum Video mit angeboten werden (Stichwort Barrierefreiheit).

VIDEO-PODCASTS MIT DEM SMARTPHONE

Das Bewegtbild ist gerade bei den jüngeren Menschen weiter auf dem Vormarsch. Bislang galt ein Beitrag im Internet ohne (gutes) Bild als ein No-Go. Mittlerweile wird häufig schon statt des Standbildes ein Bewegtbild bzw. Video erwartet. Daher ist es durchaus zeitgemäß, sich mit den kleinen Wundercomputern zu befassen, diesen mobilen Endgeräten mit einer schon heute in vielen Fällen ausreichenden Videoqualität. Die Software auf diesen Geräten ermöglicht heut-



zutage den gesamten Workflow von der Aufnahme von Bild und Ton über einen einfachen Schnitt bis hin zur Veröffentlichung. Für kurze Beiträge und Reportagen aus dem Schulalltag zeitgemäß und ausreichend. Die Anforderung seitens der Schüler ist sicher weniger die Top-Qualität der Aufnahme als die Qualität und Attraktivität des Inhalts. Die Aufnahmemöglichkeiten bzw. das Transportieren von Botschaften sind stark abhängig von der Person selbst. Wenn sie es schafft, einen Text verständlich und authentisch vor der Kamera frei rüberzubringen, kann eine Handyaufnahme mit gutem Ton vor ruhiger, ungestörter Kulisse erfolgen. Ist dies nicht der Fall, so bietet sich doch eher ein kleines Studio an, in dem ein Lehrer und/oder Schulleiter in einer vertrauten Umgebung vor fremden Blicken geschützt ist. Auch ist ein Teleprompter in der Öffentlichkeit oder mit einem Handy weder ratsam noch möglich.

TIPP: Für die freihändige Videoaufnahme bieten sich sog. Gimbal oder die kardianische Aufhängung an. Sie beruhigen die Kamerabewegung und lassen die Aufnahme professioneller wirken.



ZUR PERSON:

Rainer Appelt, studierter Diplom-Geograf, leitet das Sachgebiet Neue Medien bei der Landeshauptstadt Hannover. Er ist dort für die Onlineredaktion (hannover.de), die Social-Media-Aktivitäten sowie u.a. für die Video-Podcast-Produktion zuständig.

FOTOS JA, FOTOS NEIN, FOTOS DOCH

Herausforderungen, Emotionen und konkretes journalistisches Arbeiten prägen die Projekte des 13er Grundkurses Deutsch und der Fachoberschule Gestaltung mit Flüchtlingsschülern an den BBS Verden

VON MARITA ERDMANN-BORGELT

BERUFSBILDENDE SCHULEN VERDEN, GRUNDKURS DEUTSCH, JAHRGANG 13

Es riecht nach frisch gesägtem Holz, Stimmengewirr unterschiedlicher Sprachen hallt durch die Werkstätten. Die Flüchtlinge lernen an den BBS Verden verschiedene Berufe kennen und arbeiten in Holz-, Metall- oder Malerwerkstätten, manche auch in der Schulbäckerei. Frau Frese begrüßt zwei Flüchtlingsklassen und die Schüler des Grundkurses Deutsch. Gemeinsam mit dem Fachpraxislehrer Herrn Brandt und der Deutschlehrerin Frau Erdmann-Borgelt sollen alle Schüler gemeinsam in kleinen Gruppen hier Filme drehen. Das Thema ist: „Situation der Flüchtlinge an den BBS Verden“.



Das erste Zusammentreffen der Klassen in der Werkstatt der BBS Verden, Foto: Marita Erdmann-Borgelt

Cedric schaut sich um. Nun soll er sich einen „Flüchtling“ aussuchen, mit dem er ein Interview führen und einen Film drehen soll. Wie geht das? Welche Sprache sprechen sie? Seine Lehrerin hat eine Idee: „Bitte doch die Schüler, dass sie euch die Werkstätten zeigen.“ Cedric zögert, dann sagt er, spürbar genervt: „Ich möchte nicht die Werkstätten, ich möchte die Jungs kennenlernen.“

DIE ZUSAMMENARBEIT DER SCHÜLER MIT DEN FLÜCHTLINGEN BEGINNT

Die Schüler haben alle bereits eigene Ideen, unterhalten sich mit Händen und Füßen. Tatsächlich haben sich Gruppen schnell gefunden, tauschen Telefonnummern aus und verabreden sich. Cedric hat sich mit seinen Mitschülern Joscha und Lukas entschieden, einen Film über Abdulie zu drehen. Sie werden mit ihm durch Verden fahren, ihm unendlich viele Fragen stellen und als Belohnung mit ihm Eis essen gehen.

So wie diesen dreien geht es fast allen Schülern: zunächst gibt es eine große Verunsicherung, doch dann geht alles schnell voran und es entstehen Filme, auf die sie stolz sein werden. Auf der einen Seite erzählen die Filme von der Arbeit der Flüchtlinge in der Schule, auf der anderen Seite entstehen Interviews, in denen die Flüchtlinge sehr emotional von der Flucht und ihren Familien, die zum größten Teil noch in Syrien bleiben mussten, berichten.

DAS FAZIT AUS DIESEM PROJEKT

Am Ende wird Joscha schreiben: „Ich kann sagen, dass mich das Projekt sehr positiv überrascht hat. Als wir gesagt bekommen hatten, dass wir in Gruppen mit einzelnen Flüchtlingen arbeiten werden, war ich mir nicht sicher, wie dies aussehen wird. Ich hatte gedacht, dass diese Konfrontation für einige Flüchtlinge sehr einschüchternd sein wird und sie sich nicht für uns öffnen würden. Des Weiteren wusste ich nicht, wie gut die Kommunikation funktionieren wird. Ich dachte, dass Deutsch noch keinesfalls ausreichend gesprochen wird und auch Englisch bei vielen zu Kommunikationsproblemen führen wird. Nach dem Projekt kann ich sagen, dass ich damit einen falschen Eindruck hatte. Die Flüchtlinge waren sehr glücklich, mit uns reden und arbeiten zu können und sind offen auf uns zugegangen. Außerdem gab es auch kaum Kommunikationsprobleme; Deutsch wird für die Umstände schon sehr gut gesprochen und im Notfall konnten mit Englisch fehlende Worte oder Sätze ergänzt werden. Ich bin froh, dass ich mit meiner Gruppe, bestehend aus Lukas und Cedric und dem Flüchtling Abdulie, an diesem Projekt teilnehmen durfte.“

Das Film-Projekt der vier Schüler wird jetzt beim n-report Wettbewerb eingereicht. Cedric, Lukas und Joscha freuen sich, dass sie mit Abdulie nach Hannover fahren dürfen. So können sie ihm auch noch die Landeshauptstadt zeigen.

DIE SCHÜLER DER FACHOBERSCHULE NEHMEN KONTAKT ZU DEN FLÜCHTLINGEN AUF

Während Joscha, Cedric und Lukas sich auf ihre schriftlichen Abiturarbeiten vorbereiten, spielen in der Sporthalle gerade Schülerinnen der Fachoberschule Gestaltung mit Flüchtlingschülern Handball. Sie wissen, dass sie eine Fotoreportage über die Klasse machen sollen. In der Spielpause erklären sie diesen Arbeitsauftrag. Julia holt die Kamera aus ihrer Tasche und möchte das erste Foto schießen. Plötzlich rennen zwei



Die Schüler der FOS Gestaltung spielen mit der Flüchtlingsklasse Handball. Der Ball fliegt weite Wege: es wird eher mit als gegeneinander gespielt. May im roten Pullover gefällt das Spiel außerordentlich gut, Foto: Alex Cohrs

Flüchtlingschüler aus der Sporthalle hinaus! Die Sportlehrerin Frau True erklärt: „Diese Schüler haben einfach Angst. Ihre traumatischen Erfahrungen der Flucht und ihre Sorge vor Abschiebung ist riesig, sie lassen sich nicht fotografieren.“

So bleibt es zunächst bei kleinen Interviews und dann fordert May ein: „Lass uns weiterspielen, die zweite Halbzeit beginnt.“ Julia und ihre Klassenkameraden überlegen, wie sie doch noch zu den Fotos kommen können und laden die Schüler der Flüchtlingsklasse ein, ihnen die Schule und ihren Gestaltungsbereich zu zeigen. Die Flüchtlinge zeigen daraufhin Schülern ihre Arbeit in der Metallwerkstatt.

ENDLICH KÖNNEN FOTOS FÜR DIE REPORTAGE GEMACHT WERDEN

Und May lässt auch nicht locker, denn nach dem Rundgang kennen sich schon alle mit Namen und verabreden sich zu einer weiteren Sportstunde, in der tolle Fotos entstehen. Alex, der gar nicht schreiben möchte, hat heute seine Spiegelreflexkamera dabei und macht fünfzig „action shots“.

Die Flüchtlinge lernen verschiedene Arbeiten des Metallbauers, Foto: Axel Cohrs



Die Schüler-Reporter schreiben jetzt emotionale, erlebnisreiche Reportagen, das Formulieren wird bei jeder Korrektur und Reflexion mit der Deutschlehrerin perfekter. Julia hat sich mit ihrer Freundin Caroline zusammengesetzt. Sie formulieren einen emphatischen Schluss, der ihre Reportage „Auch eine ganz normale Klasse“ perfekt abrundet: „Nach dieser letzten Stunde verabschieden sich die beiden Klassen und etwas Wehmut liegt in der Luft. Besonders der gemeinsame Sport hat beide Seiten noch einmal näher zusammengebracht. „Tschüssi-Tschüß!“, ruft Mohammed, als es Zeit ist, sich von voneinander zu verabschieden.“

AUCH DER GRUNDKURS DEUTSCH BLICKT ZUFRIEDEN ZURÜCK:

„Ich finde, dass dieses Projekt eines der besten und bedeutendsten in diesen 3 Jahren auf der BBS Verden war. Aus der Angst oder auch dem Respekt vor dieser Aufgabe konnte ich so viel für mich selber mitnehmen. All die Vorurteile oder verrückten Vorstellungen, die man im Kopf hatte, haben sich natürlich nicht bestätigt. Ganz im Gegenteil: im Umgang mit Flüchtling verhalte ich mich nun ganz anders. Ich freue mich, wenn ich sie in der Schule oder auch in der Freizeit treffe und ein freundliches Hallo ist von beiden Seiten immer drin“, schreibt Leena Gräser, die bald ihr Abitur an den BBS Verden machen wird.



ZUR PERSON:

Marita Erdmann-Borgelt unterrichtet an den Berufsbildenden Schulen Verden die Fächer Deutsch und Gestaltung.

WAS GIBT'S NEUES AUS DEM SCHULLEBEN?

Über die Produktion der Nachrichtensendung „BisyNews“ mit Schülerinnen und Schülern des neunten Jahrgangs

VON CONSTANCE GABRIEL

GYMNASIUM BISMARCKSCHULE HANNOVER, WPU-KURS, JAHRGANG 9

„Hallo und herzlich willkommen zu BisyNews – der Nachrichtensendung der Bismarckschule Hannover!“ So begrüßen zwei freundliche Nachrichtensprecher seit März 2017 unsere Zuschauer. Jeden Monat erscheint nun eine neue Ausgabe der BisyNews, mit der die Schüler eines WPU-Kurses in Klasse 9 über Neues aus dem Schulleben berichten.



Unsere BisyNews-Nachrichtensprecher auf YouTube. Die jeweils aktuelle Sendung wird auf der Homepage eingebettet

MODELLLERNEN

Am Anfang stand eine Analyse der Kindernachrichtensendung logo!, die die Schüler erwartungsgemäß gut kannten. Aufbau der Sendung, Inhalte, Moderation und der gesamte Stil wurden von den Schülern unter die Lupe genommen. Zum Vergleich haben die Schüler dieselben Aspekte einer Ausgabe der Jugend-Nachrichtensendung Flash News auf YouTube untersucht. Schnell wurden sie sich darin einig, sich für den Aufbau ihrer eigenen Sendung an logo! zu orientieren. Ein „Studio“ mit einem Moderatorduo sollte es auch geben und ebenso einen Spaß-Wetterbericht. Der Vorschlag einer Schülerin, die Sendung BisyNews zu nennen, wurde von den Schülern mehrheitlich angenommen. Eine weitere Schülerin entwarf ein Logo für unsere Sendung in Anlehnung an unser Schullogo.

REDAKTIONSSITZUNG STATT UNTERRICHT

Die Zielrichtung der Sendung war klar: Wir wollen über das berichten, was an der Schule los ist. Der Webmaster unserer sehr gelungenen und regelmäßig aktualisierten Schulhomepage zeigte sich sehr angetan von der Idee, BisyNews auf unserer Homepage einzubetten, so dass unsere Nachrichten für am Schulleben Interessierte zu finden sind. Bei der ersten Redaktionssitzung kamen zahlreiche Ideen zusammen: Interviews mit neuen Lehrern, Beiträge über den Tag der offenen Tür, die Mottowoche der Abiturienten, neue AGs und über das Schulhockey-Turnier. Manche Ideen wurden von den Schülern aber auch verworfen, da sie z.B. feststellten, dass die Sitzungen der Schülervertretung zu dem betreffenden Zeitpunkt nichts Berichtenswertes zu bieten hatten. Die Schüler fanden sich in Teams zusammen, in denen sie als Reporter loszogen, um Filmaufnahmen zu machen und Interviews zu führen. Zusätzlich bildete sich ein Studio-Team, das einen Raum für ein „Studio“ suchte, um die Aufnahmen der An- und Abmoderationen zu filmen.

ARBEITEN MIT IPADS

Die technische Umsetzbarkeit unseres Vorhabens wird durch den Einsatz von iPads ermöglicht. Die Schule verfügt über 16 iPads, mehrere Mikrofone und Stativhalterungen für iPads, so dass immer an mehreren Beiträgen gleichzeitig gearbeitet werden kann. Zum Schneiden und Bearbeiten der Beiträge wird das auf den iPads installierte Schnittprogramm iMovie verwendet, das den Schülern in einem etwa 90-minütigen Tutorial vermittelt wurde. Der Umgang mit dem Programm fiel den Schülern auf Anhieb leicht und sie haben sichtlich Spaß am Schneiden ihrer Beiträge.

LEARNING BY DOING

Dem Ideenreichtum der Schüler sollten zunächst keine Grenzen gesetzt werden. Dies brachte mit sich, dass die Produktion der Sendungen sich an manchen Stellen verzögerte, weil manches in der Redaktion nicht auf Zustimmung stieß. Für die erste Sendung arbeitete das Studio-Team mit einer Greenscreen. Das Ergebnis wirkte künstlich und stand nicht im Verhältnis zu dem Aufwand, den die Schüler für den Aufbau, Abbau und die Bildbearbeitung betrieben hatten. Die Schüler filmten alle An- und Abmoderationen noch einmal – diesmal vor der Wand eines Besprechungsraums, an der Fotos aus dem Innern des Schulgebäudes zu sehen sind. Das Ergebnis



BisyNews-Reporter im Einsatz beim Schulhockeyturnier Hannover, Foto: Constance Gabriel

erinnert zwar nicht an ein professionelles Nachrichtenstudio, hat aber nun den Charme einer authentischen Schülerproduktion. Was Fragetechniken bei Interviews betrifft – dem Handwerkszeug eines Journalisten schlechthin (!) – so war den Schülern zunächst selbst überlassen, wie und wonach sie Fragen stellen. Bei der Reflexion einer Ausgabe der BisyNews stellten die jungen Redakteure fest, dass nach dem Interviewbeitrag mit einem der neuen Lehrer nichts außer dem Namen und den Unterrichtsfächern in Erinnerung geblieben war. Das lag natürlich nicht an dem Kollegen, sondern an den Fragen, die die Schüler gestellt hatten! Also wurde nachgebessert und eine Stunde zum Thema „Interviews führen“ gab den Schülern Tipps an die Hand, wie sie ihren Interviewpartnern Interessantes entlocken können. Das sollte künftig ein Thema sein, das vor der Produktion der ersten Sendung behandelt wird.

LEBENSDAUER DES PROJEKTS

Aufgrund des halbjährlichen Wechsels der Kurse in unserem schuleigenen WPU-Konzept wird es im nächsten Schuljahr eine neue BisyNews-Redaktion geben. Eine Herausforderung wird hier sein, den neuen Schülern eine gute Mischung aus Beibehalten von Bewährtem und Experimentierfeldern für Neues zu bieten – damit es hoffentlich noch oft heißt: „Hallo und herzlich willkommen zu BisyNews!“



Link zu BisyNews



Interview nach dem Spiel mit Hockeyspielerinnen einer „Bismarck-Mannschaft“, Foto: Constance Gabriel



ZUR PERSON:

Constance Gabriel unterrichtet an der Bismarckschule Hannover Englisch und Geschichte und bietet im Rahmen des Wahlpflichtunterrichts journalistisches Arbeiten an.

MEDIEN – MÄRCHEN – MEINUNGEN

Wie funktioniert journalistisches Arbeiten in der Schule?
Die Erkenntnisse aus den n-report-Seminaren werden an dieser Schule direkt umgesetzt: im Seminarfach „Journalismus“

VON MATTHIAS REIKE

GYMNASIUM PAPENBURG, SEMINARFACH JOURNALISMUS, JAHRGANG 11

„Irgendwas mit Medien.“ Dieser Berufswunsch ist weiterhin populär und offenbart ein Problem: Der Bereich „Medien“ ist wenig konkret. Er bietet eine unheimliche Vielfalt an Möglichkeiten, Texten und schwer zu überblickenden Themen. Jungen Menschen diesen Gegenstand näherzubringen, stellt somit eine Herausforderung dar. Selbst der Journalismus, als ein Teilbereich, stellt noch ein weites Feld dar, das sich zudem ständig verändert. Eine Herausforderung, der sich auch die Schule stellen muss. Aber wo lernt man so etwas als Lehrer?

SEMINARFACH UND FORTBILDUNG

Die Entscheidung stand früh fest, zusammen mit einer Kollegin ein Seminarfach im Jahrgang 11 zum Thema Journalismus anzubieten. Es gab am Gymnasium Papenburg schließ-



„Aufwachsen in Papenburg“: Kindheitserinnerungen, Foto: Gymnasium Papenburg

lich schon positive Erfahrungen damit aus den Jahren zuvor. Somit konnten in der Planung Dinge, die gut funktioniert hatten, beibehalten, andere Themen verworfen oder abgeändert werden. Schwerpunkt in diesem Jahr sollte das praktische journalistische Arbeiten sein, diesmal vor allem die Arbeit mit Fotos. Selbst wenn man sich dazu ein wenig Theorie angelesen hatte, so wirklich Experte war man nicht. Da half auch nicht das inzwischen weit zurückliegende vierwöchige Praktikum in einer Zeitungsredaktion nach dem Abitur weiter. Ein Glücksfall war es somit, noch einen der begehrten Plätze bei der Fortbildungsreihe „n-report“ zu ergattern, um erst einmal selbst die Grundlagen des Journalismus zu lernen.

ERSTE ERFOLGE UND PROBLEME IN DER PRAXIS

Die erste Übung im Seminarfach war es, ein Foto zum Thema „Aufwachsen in Papenburg“ zu machen. Das klingt aus Perspektive der Schülerinnen und Schüler zunächst nicht so schwer. Schließlich ist es Teil der eigenen Lebenswelt. Die Ergebnisse und Lösungsansätze fielen sehr unterschiedlich aus, wie die gemeinsame Reflexion offenbarte. Während ein Teil der Schülerinnen und Schüler direkt Menschen in den Mittelpunkt ihrer Bilder stellte und versuchte, so Inhalte zu transportieren, zeigten andere Aufnahmen symbolisch Orte, schöne Erlebnisse und Probleme der Kindheit: die Rolle des Opas, gemeinsame Aktionen im Kindergarten oder den schlechten Internetempfang. In der Diskussion wurde auch schnell klar, dass ein Foto von einem Spielplatz, ohne mehr darüber zu erfahren, ohne es aus der Nähe zu sehen, wenig aussagt – das konnte ich auch bei der zweiten Projekttagung zum Thema Fotojournalismus lernen. Eine Erfahrung, die man direkt an die Schülerinnen und Schüler weitergeben konnte.

JOURNALISTISCHES SCHREIBEN

Erste Interviews selbst führen, eine eigene Reportage verfassen: aber worüber überhaupt? Das war eine Hürde, die den Lernenden immer wieder begegnete. „Das Besondere im Allgemeinen finden“, so hieß es sinngemäß in der Fortbildung. Das Leben von Flüchtlingen in Papenburg bildete den Rahmen für Artikel, in denen die Schülerinnen und Schüler auf besondere Schicksale von Familien und Mitschülern aufmerksam machten. Dazu wurden Kontakte vermittelt, Informationen eingeholt, Interviews geführt, Texte geschrieben, wieder verworfen und überarbeitet. Mit einmal



Die große, weite Welt beginnt hinter dem Zaun, Foto: Gymnasium Papenburg

herunterschreiben war es nicht getan. Der Aufmacher passete vielleicht noch nicht oder Fehler hatten sich eingeschlichen. Das konnte mitunter anstrengend werden, gerade in der 8./9. Stunde. Aber gute Ergebnisse belohnen einen am Ende dann doch.

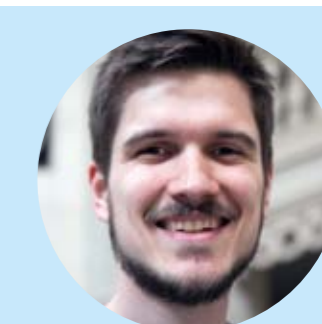
DIE FOTOREPORTAGE

Nach einer längeren Phase des Vorbereitens und Schreibens der Facharbeit konnte erst in der letzten Phase des Schuljahres wieder ein größeres praktisches Projekt im Seminarfach durchgeführt werden. Bei der Vorstellung verschiedener Möglichkeiten des journalistischen Arbeitens blieben wir vor-

allem bei der Fotoreportage von Michael Löwa zum florentinischen Fußball hängen. Löwa hatte uns in der Fortbildung die Fotografie nähergebracht. Nun konnten die Schülerinnen und Schüler die Kriterien einer Fotoreportage aus seiner Fotoserie herausfiltern. Ähnlich ging es meiner 8. Klasse, die im regulären Deutschunterricht über das Thema „Zeitungen“ auf die Darstellungsform der Reportage gestoßen war. Auch sie machen sich jetzt auf die Suche nach interessanten Themen und Personen, um aus bis zu 1000 selbst geschossenen Fotos eine Fotoreportage mit sieben bis neun Aufnahmen zu erstellen. Was zunächst nur für das Seminarfach gedacht war, hatte so Einzug in den normalen Unterricht gehalten.



Hier endet die Welt, Foto: Gymnasium Papenburg



ZUR PERSON:

Matthias Reike unterrichtet am Gymnasium Papenburg Deutsch und Geschichte. Er betreut im Jahrgang 11 das Seminarfach „Medien – Märchen – Meinungen“ mit dem Schwerpunkt auf Journalismus.

WENIGER IST NICHT IMMER MEHR!

„Mit Worten Bilder malen.“ Unter diesem Motto beschäftigten sich die Jungreporter mit dem auditiven Medienformat Hörspiel – eine Herausforderung für Schüler und Lehrer

VON FLORIAN GROSSMANN
EVANGELISCHES GYMNASIUM NORDHORN, REPORTERPROFIL, JAHRGANG 6

„Alles muss man euch dreimal sagen!“ und „Habt ihr mir überhaupt zugehört?“ sind Sätze, die Pädagogen und Eltern aus ihrem Alltag sicherlich geläufig sind. In Zeiten, in denen Jugendliche nahezu unbegrenzten Internetzugang haben, sich Nachrichten und Neuigkeiten audiovisuell über YouTube, Snapchat, Instagram und Co. in Windeseile verbreiten, verliert das gesprochene Wort an Bedeutung und verkommen auditive Medien offensichtlich immer mehr zu Randerscheinungen. Umso schwieriger erscheint die Herausforderung, Schülerinnen und Schüler eigene Hörspiele, geschweige denn Radiobeiträge, produzieren zu lassen.

AM ANFANG WAR DAS WORT

Die Schwierigkeit bestand für die Jungreporter zunächst darin, Möglichkeiten und Grenzen des gesprochenen Wortes zu erkennen und sich einzig und allein auf ihr Gehör zu verlassen. Durch kleinere Sprech- und Hörübungen wie „Bekannte Orte beschreiben“ oder „Alltagsgeräusche erkennen“ wurden die Schüler nach und nach für die Erfordernisse auditiver Medienformate sensibilisiert. Anhand kurzer Hörspiel-Ausschnitte wurde ihnen die Notwendigkeit einer detaillierten Beschreibung des Settings sowie der zielgerichtete Einsatz von Atmo-Geräuschen zum Spannungsaufbau für die Produktion eines eigenen Hörspiels bewusst.

Fotos: Gymnasium Nordhorn



WIE KOMMT DER ZOMBIE INS SCHLAFZIMMER?

Erfreulicherweise scheint der gesteigerte Medienkonsum neben Folgeschäden für das Gehör bei der jüngeren Generation auch positive Auswirkungen auf ihre Fantasie zu haben. So treffen in den angestrebten Geschichten Hanni und Nanni und Harry Potter in einer Klosterintrige aufeinander, wird das beschauliche Nordhorn à la The Walking Dead von einer Zombiehorde heimgesucht oder entlarven Nachwuchsdetektive ein vermeintliches Monster als sanften Gummihühner-Sammler. Den Möglichkeiten waren keine Grenzen gesetzt. An besagte Grenzen stießen die Schüler bei ihren Ausarbeitungen jedoch, als es darum ging, die Perspektive des Zuhörers zu berücksichtigen und zu übernehmen. So warteten manche Storylines mit überraschenden Wendungen, komischen Situationen und wie von Geisterhand auftretenden „Personen“ auf. Durch Hinweise und mehrmaliges Lesen/Zuhören konnten die Jungreporter logistische Schwächen in ihren Handlungen und Dialogen jedoch zumeist selbständig erkennen und ausbessern.

ON AIR!

Mit den finalen Hörspiel-Skripten ging es für die Schüler zum Einsprechen in die Studios des lokalen Radiosenders. Nach einer kurzen technischen Einführung sowie einigen Übungen und Hinweisen zur Artikulation durch einen anwesenden Me-



Foto: Gymnasium Nordhorn

dienpädagogen, durften die Schüler in den Studios endlich das Wort ergreifen. Erstaunlich, wie eine rot leuchtende ON AIR-Lampe schlagartig für Ruhe sorgen kann! Eine lohnende Anschaffung für das Klassenzimmer?!

Jedenfalls waren die Hörspiele bereits nach kurzer Zeit „im Kasten“. Als Andenken erhielten die Schülergruppen anschließend ihre gesammelten Werke auf CD. Viel wichtiger war ihnen jedoch die Tatsache, dass ihre Produkte im regionalen Rundfunk ausgestrahlt wurden. Daher wurde unter Klassenkameraden, Freunden und Verwandten fleißig Werbung in eigener Sache gemacht.

EIGENE ERFAHRUNGEN

Projekte mit auditiven Medien können nicht nur Schüler, sondern ebenso ihre Lehrkräfte vor Herausforderungen stellen. Zu hohe Erwartungen an das Vorwissen im Umgang mit Hörspielen, Radiobeiträgen oder Podcasts resultierten aus einer Nicht-Berücksichtigung der Tatsache, dass Schüler ihre Informationen heutzutage vornehmlich über audiovisuelle Kanäle beziehen. Wie Schüler sich in die Rolle des Zuhörers hineinversetzen müssen, so muss die Lehrkraft die Perspektive ihrer Schüler und ihrer medialen Lebenswelt nachvollziehen. Bezogen auf die Vorbereitung, besteht der größte Aufwand in der Bereitstellung von Räumlichkeiten sowie der Organisation der Kleingruppen, sodass jeder Schüler am Arbeitsprozess involviert und schlussendlich am Lernprodukt beteiligt ist. Die spielerische Herangehensweise, Möglichkeiten und Grenzen des reinen Sprechens und Hörens aufzuzeigen, erwies sich als überaus effektiv.

Durch die Zusammenarbeit mit der örtlichen Radiostation entfiel die Produktion der Hörspiele durch die Schüler. Denkbar wäre hier unter dem Aspekt „Mediennutzung“ die Einführung in den Gebrauch von Audio-Aufnahmegeräten und Audio-Schnittprogrammen zur Fertigstellung der Hörspiele in Eigenregie.

Alles in allem ist die Beschäftigung mit Hörspielen im unteren Sekundarbereich ein aus Schüler- wie Lehrersicht lohnendes Unterfangen. Insbesondere im Hinblick auf die weiteren Projekte in Form von Radiobeiträgen können die gesammelten Erfahrungen eingebracht werden. Vermutlich bleiben dann aus dem Nichts auftauchende Untote aus. Denn manchmal ist weniger doch nicht mehr!



ZUR PERSON:

Florian Großmann unterrichtet am Evangelischen Gymnasium Nordhorn Niederländisch und Geschichte. Er leitet den Fachvorsitz des Reporterprofils in der Sekundarstufe I.

DER SPAGAT ZWISCHEN THEORIE UND PRAXIS

Wie setzt man Gelerntes aus den n-Report-Seminaren am besten um?

VON OLAF HASSELMEIER
GYMNASIUM HITTFELD, AG ONLINE-SCHÜLERZEITUNG, JAHRGANG 7

Dienstag, 14. Juni 2016, 10:30 Uhr im Hotel „Haus am Meer“ am Steinhuder Meer. In idyllischer Umgebung im Norden Hannovers versammelte sich bei strahlendem Sonnenschein eine Gruppe niedersächsischer Lehrerinnen und Lehrer zur n-Report-Fortbildung „Journalistisches Arbeiten in der Schule“. Auf dem Programm stand die Vermittlung von journalistischen Grundlagen wie Reportage, Porträt und Interview durch Prof. Dr. Marcus Bölz, hochdekorierter Journalismus-Professor an der FHM Hannover. Danach erfolgte die Einteilung in Gruppen und die Umsetzung in der Praxis. Learning by doing war angesagt. In der sich anschließenden Reflexion wurde deutlich, wie komplex es ist, einer solchen Aufgabe gerecht zu werden.

13 Wochen später. Es ist Mittwoch, 24. August 2017. Kein Steinhuder Meer, keine Strandatmosphäre und kein hochdekorierter Journalismus-Professor. Stattdessen Raum 130 des Gymnasiums Hittfeld, fünf Schüler und ein Lehrer in journalistischer Grundausbildung. Die Schwierigkeiten, die sich hieraus ergeben sollten, dürften augenscheinlich sein. Ein Versuch der Reflexion.

DER ORGANISATORISCHE RAHMEN – ODER WIE ALLES BEGANN

Mit der ersten inhaltlich orientierten Projekttagung im Seglerhotspot Steinhude rückte nun die Bedeutsamkeit der Umsetzung der erworbenen medialen Kompetenzen im Kontext eines Schulprojektes in den Vordergrund. Hier stellte sich nun die Frage, wie dies geschehen könnte. Wähle ich eine eher intrinsisch motivierte Arbeitsgemeinschaft oder setze ich vielmehr auf eine stärker verbindliche Umsetzung im Rahmen der curricularen Vorgaben eines Unterrichtsfaches? Schnell war mir klar, dass ich Letzteres Ersterem nicht vorziehen möchte. Nach Absprache mit der Schulleitung sollte es nun also eine Arbeitsgemeinschaft im Rahmen der Begabtenförderung werden. Intrinsische Motivation klingt dabei auch deutlich vielversprechender. Im Nachhinein die richtige Entscheidung, da die Arbeit so nachhaltiger und langfristiger angelegt werden kann.

DAS TEAM UND DAS ZIEL:

Bei der Teamzusammensetzung, begünstigt vom Rühren der Werbetrommel durch Mundpropaganda und der Publikation der AG am Schwarzen Brett und auf der Schulhomepage, fanden sich die bereits erwähnten fünf unerschrockenen Schüler und der Lehrer in journalistischer Grundausbildung zusammen, um ein gemeinsam formuliertes Ziel zu verwirklichen: Die Publikation journalistischer Beiträge in Form einer Online-Schülerzeitung. Eine kleine Anmerkung hierzu: Sämtliche Lernende entstammten männlichen Ursprungs und des 7. Jahrgangs. Um die breit gefächerten Interessen möglicher Leserinnen und Leser besser bedienen zu können, sollte die Redaktion idealerweise alters- und geschlechtsspezifisch breiter aufgestellt sein.

DER START

Nachdem die inhaltlich-organisatorische Rahmenausrichtung festgelegt war, ging es nun darum, Themen zu finden, die sich an den Interessen der Schüler orientieren. Dabei empfahl sich ein Blick auf den Veranstaltungskalender der Schule, der in unserem Fall ein Benefizkonzert von Stefan Gwildis am 6. Dezember 2016 vorsah. Der perfekte Anlass zur Feuertaufe für unser Team. Bewaffnet mit Presseticket, Aufnahmegerät und zuvor entwickelten Fragen ging es hochmotiviert zum Konzert. Mutig führten die Jungjournalisten Interviews mit dem Orga-Team, mit einem beteiligten Musiklehrer der Schule und natürlich mit dem Künstler höchstpersönlich. Nach akribischer Transkription der Tonaufnahmen entstanden so drei kreative und informative Interviews.

DEN UNTERRICHT NUTZBAR MACHEN

Da das Medium der Veröffentlichung der Arbeitsergebnisse der AG ein Online-Blog sein wird, bestehen immer wieder Möglichkeiten, neben Themen der AG auch interessante und passende Projekte aus dem Unterricht oder von Exkursionen zu veröffentlichen. So können Gastbeiträge wie beispielsweise eine Fotoreportage über einen Besuch einer KZ-Gedenkstätte der Klassenstufe 10 oder ein Erfahrungs-

bericht zum Anfertigen einer Facharbeit im Seminarfach in der Jahrgangsstufe 11 auf dem Blog der Schülerzeitung veröffentlicht werden. So entstehen Synergien zwischen Unterricht und AG, und weitere Schülerinnen und Schüler können für die AG akquiriert werden.

LIEBER ETWAS SPÄTER ALS ZU FRÜH – ODER DIE FRAGE: WANN GEHEN WIR ONLINE?

Nachdem ein Schüler der AG einen Blog bei WordPress für unser Vorhaben erstellt hat, wurden die Ergebnisse unserer Arbeit endlich sichtbar und die Motivation der Schüler, weitere Beiträge zu verfassen, immer größer. Natürlich kam von Seiten der Jungjournalisten die nachvollziehbare Aufforderung, mit der Seite schnellstmöglich online zu gehen. Nach einigem Hin und Her haben wir uns jedoch dafür entschieden, den Blog zunächst akribisch vorzubereiten. Denn: Für den ersten Eindruck gibt es nur eine Chance. Somit gehen wir mit dem Blog zu Beginn des Schuljahres 2017/18 online. Man darf gespannt sein ...



ZUR PERSON:

Olaf Hasselmeier unterrichtet am Gymnasium Hittfeld Deutsch und Geschichte. Darüber hinaus betreut er im Rahmen der Begabtenförderung das Medienprojekt „Journalistisches Arbeiten in der Schule“.

Der Fotograf Sebastian Dorbrietz erklärt Olaf Hasselmeier die Funktionen der Kamera, Foto: Hans-Jakob Erchinger



THEATER TRIFFT WIRKLICHKEIT

Ein Theaterkurs der Marie Curie Schule Ronnenberg hinterfragt die Bedeutung von Handys für unser Leben

VON DIRK HORSTEN

MARIE CURIE SCHULE – KGS RONNENBERG, THEATERKURS, JAHRGANG 10 UND EINFÜHRUNGSPHASE

Starr geht ihr Blick aufs Smartphone. Ihr Kopf ist gesenkt. Kopfhörer auf den Ohren. Um sie herum pulsiert das Leben. Menschen drängen sich an ihr vorbei. Reden. Essen. Schauen. Von all dem bekommt sie nichts mit. Heute ist ihr Geburtstag. Das Handy ist ein Geschenk ihrer Mutter. Ihre Freunde, die eine Geburtstagsüberraschung für sie vorbereitet hatten, hat sie verprellt. Deren Geschenke interessierten sie nicht. Ihr ganzer Stolz ist ihr neues Handy. Jetzt ist sie abgetaucht. Chattet mit Freunden im Netz. Bestellt neue Schuhe. Zockt Clash of Clans. Und hört Rihanna – in Endlosschleife.

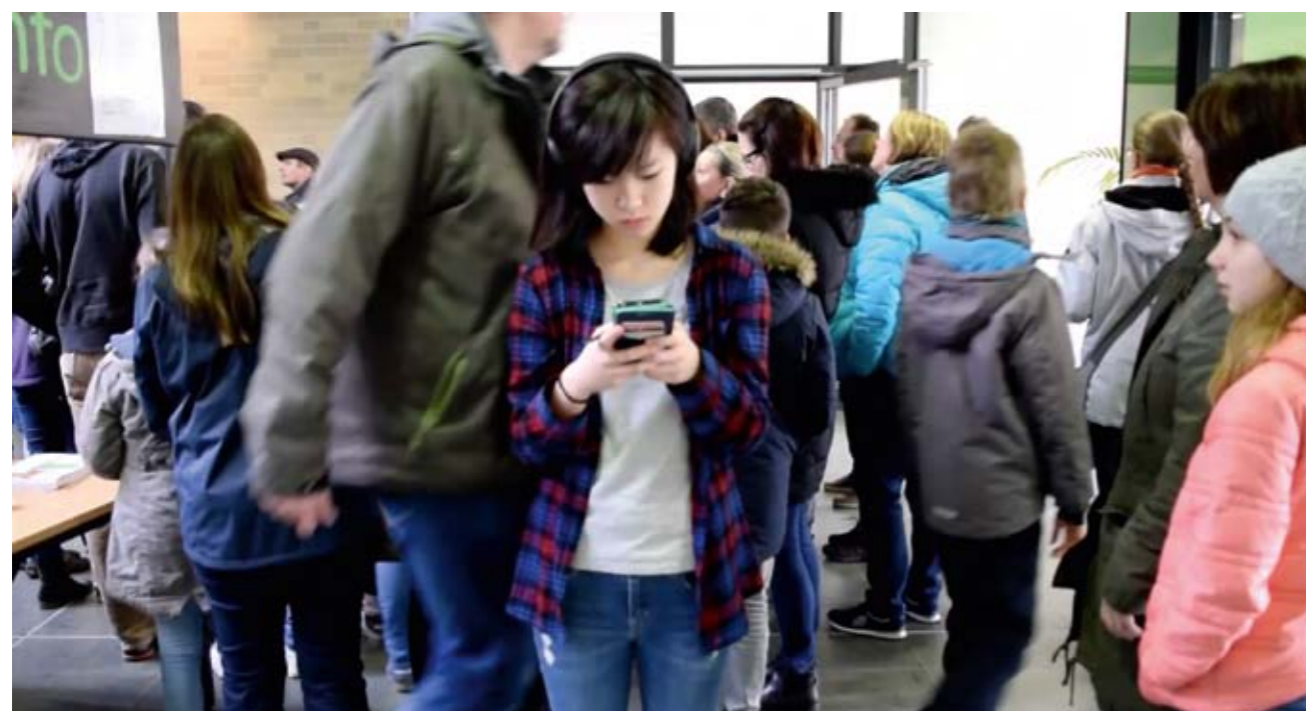
Diese Szene ist Teil eines kleinen Theaterprojekts und spielte sich im April am Tag der offenen Tür an der Marie Curie Schule Ronnenberg ab. Das Mädchen heißt eigentlich Han und ist eine Schülerin in einem Theaterkurs der 10. Klassen und Einführungsphasen. Während sie aufs Handy starrte, haben ihre Mitschüler Leandra und Finn sie gefilmt. Schnell wurden die Videosequenzen dann zu einem kurzen Film zusammengeschnitten. Dort ist zu sehen, wie Han fasst unbeweglich

auf ihr Handy schaut, während sich die Besucher im Zeitraster um sie herum drängen. Nur eine Stunde später haben diese dann den Film zu sehen bekommen. Eingebettet in einer Theaterszene wurde deutlich, wie das Handy Menschen in eine andere Welt ziehen und auch zwischenmenschliche Kontakte gefährden kann.

THEATER UND JOURNALISMUS

Was hat das mit Journalismus zu tun? Nicht viel könnte man meinen. Doch der Arbeit im Theaterkurs liegt die Annahme zugrunde, dass die Schnittmengen groß sind. Inhaltlich steht die Auseinandersetzung mit gesellschaftlich relevanten und kontroversen Themen im Zentrum journalistischer Arbeit. Hier erfüllen die Medien ihre Kontroll- und Kritikfunktion. Gleiches gilt in der Regel auch für das Theater – nur sind dort die künstlerischen Freiheiten noch opulenter. Die großen Dramen speisen sich bis heute aus dem, was eine Gesellschaft umtreibt. Die Schülerinnen und Schüler haben sich konkret mit dem Umgang mit Handys und dessen Einfluss auf unser Leben beschäftigt.

Han beim Dreh für einen kurzen Film zum Thema Handynutzung, Foto: Dirk Horsten



Nachdem das Thema gefunden war, begann die Recherche. Hier ist die Schnittmenge mit der Arbeit von Journalisten evident: Grundlage einer jeden guten Reportage, Dokumentation oder eines tiefgründigen Porträts ist die Recherche. Und tatsächlich hat sich dieser Begriff in den vergangenen Jahren seinen Weg auch ins Vokabular der Theatermacher gebahnt. In Bezug auf Stücke einflussreicher Theatergruppen wie Rimini Protokoll spricht man heute von Recherchetheater. Hier bildet die intensive Recherche eines Themas die Grundlage für die theatrale Umsetzung.

Ohne Zweifel unterscheiden sich Form und Rezeption von Theater deutlich von journalistischer Arbeit. Während das Theater ein öffentliches Gruppenereignis erzeugt, werden Medien in der Regel im Privaten und allein rezipiert. Allerdings ist es nicht neu, dass sich das Theater beim Journalismus bedient und ihn in seine Arbeit einbettet. Um etwa die Zensur zu Beginn der Diktatur in Brasilien Mitte der 60er Jahre zu umgehen, lasen Schauspieler des Teatro de Arena um den später wegweisenden Theaterpädagogen Augusto Boal aus der Tageszeitung vor. Daraus entwickelte Boal später dann die Methodik des Zeitungstheaters.

An der Marie Curie Schule produzierte der Kurs sein Recherchematerial selber. Die Schülerinnen und Schüler interviewten sich vor der Kamera gegenseitig. Dabei ging es um ihren persönlichen Umgang mit dem Handy.

Was im Theater mit den Zuschauern geschieht, wenn solche Präsentationsmethoden in die Aufführung einfließen, ist erstaunlich. Während die Schülerinnen und Schüler ansonsten in einer Rolle auftreten, bildet das Interview so etwas wie einen Kommentar zu dem Geschehen. Hier verfließen die Grenzen von Fiktion und Realität. Während das Theaterstück, trotz der Recherche, fiktiv ist und sein muss, sind die Interviews real. Damit eröffnet sich auch für den Zuschauer ein besonderer Impuls, sein eigenes Handeln auf Grundlage des Stücks zu reflektieren. Solange er sich einer Fiktion ausgesetzt sieht, kann er sich davon distanzieren, indem er sagt: „Das ist ja nicht echt.“ Das kann er in Bezug auf die Interviews nicht machen. Auf der anderen Seite gewinnen auch die Interviews an Bedeutung, wenn sie als Teil einer Aufführung inszeniert und nicht einfach im Privaten angesehen werden. Das Ereignis einer Theateraufführung verstärkt die Auseinandersetzung mit dem Thema.

ZUSCHAUER SEHEN SICH SELBST AUF DER BÜHNE

Als am Tag der offenen Tür die Theaterszene gezeigt wird, sehen sich viele Zuschauer plötzlich selbst auf der Leinwand. Sie wurden Teil der Aufführungen. Hier vermischt sich wieder Realität und Fiktion.

Am Ende kam das Geburtstagskind übrigens wieder zurück auf die Bühne zu ihren Freunden. Ihrem Handy war die Energie ausgegangen. Sie hätte gern Hilfe gehabt. Jemanden mit einer Powerbank, um den Akku zu laden. Leider konnte ihr keiner helfen. Oder wollte es nicht. Am Ende blieb das Geburtstagskind allein zurück. Mit Handy. Ohne Energie.



Finn und Janes bereiten die Interviews im Fahrstuhl vor, Foto: Dirk Horsten



ZUR PERSON:

Dirk Horsten ist Lehrer für die Fächer Deutsch, Politik-Wirtschaft und Darstellendes Spiel an der Marie Curie Schule – KGS Ronnenberg.

WIE STARTET MAN EINEN SCHÜLERBLOG?

Online-Journalismus am Beispiel des Schülerblogs Yellow Post

MELANIE LIST

IGS RODERBRUCH, WAHLPFLICHTKURS UND WAHLBEREICH SCHÜLERBLOG

Anna ist geknickt: die renommierte Schülerzeitung GELBSÜCHTIG der IGS Roderbruch gibt es nicht mehr. Die Beiträge der Schülerzeitungsredaktion sind nur noch im Archiv zu finden, neue Geschichten erscheinen gar nicht mehr. Der Grund ist so einfach wie gewichtig: der Redaktion fehlt das Geld für den Druck. Schülerzeitungen professionell zu layouten, zu drucken und zu veröffentlichen ist teuer. Anna fragt die Redaktion, ob sie nicht eine digitale Schülerzeitung im Netz aufsetzen können. Die Redaktion kommt nicht umhin, sich zu fragen: Welche Chancen bieten sich für eine digitale Schülerzeitung?

Ich bin der festen Überzeugung, dass Schüler/innen nur durch die Beschäftigung und das eigene Tun zu einem bewussten und kritischen Medienkonsumenten werden können. Die Reflexion über Sprache und die Bilder in den Medien ist (insbesondere vor dem Hintergrund der aktuellen Diskussionen über Fake News) ein wesentlicher Bestandteil von kritischer Medienkompetenz und somit essenziell für die Bildung in der digitalen Welt. Die rezeptive und produktive Medienbildung kommt in der Sekundarstufe I und II meiner Erfahrung nach viel zu kurz. Das ist aus einigen Gründen fatal: der Umgang mit elektronischen Medien findet bei Kindern und Jugendlichen permanent statt – selbstverständlich sind diese in den Alltag integriert und haben eine umfassende Bedeutung durch die intensive und permanente Präsenz. Ein durchschnittlicher Jugendlicher verbringt jeden Tag bis zu neun Stunden mit der Nutzung von Fernsehen, Handy und Internet. Medien spielen eine zentrale Rolle bei der Orientierung von Kindern und Jugendlichen. Sie müssen daher medienkompetent sein, um Medien selbstbestimmt, verantwortungsbewusst und kritisch zu nutzen. Auch der Schule fällt die Aufgabe zu, die Kinder und Jugendlichen zu kompetenten und im Umgang mit Medien geschulten Persönlichkeiten auszubilden. Die eigene journalistische Arbeit bei einem Schülerblog oder einer klassischen Schülerzeitung bietet einen guten Zugang in die Reflexion über die Macht der Bilder und der Kommunikation.

EINSTIEG IN DIE ARBEIT AUF EINEM BLOG

Aus der traditionellen Schülerzeitung GELBSÜCHTIG wurde im März 2015 der Schülerblog Yellow Post. Damals setzte sich die Schülervertretung der IGS Roderbruch mit der Schulleiterin Brigitte Naber zusammen und überlegte, über welche Kanäle Schüler sich informieren und auf welchen Medien sie unterwegs sind. Schnell fiel die Entscheidung für einen Blog. Technisches Know-how ist bei der Einrichtung eines Blogs

nicht notwendig, Inhalte lassen sich schnell und einfach einfügen. Innerhalb der Bearbeitungssoftware (dem Dashboard) sieht man sofort, wie der Text auf der Seite erscheinen wird. Aktuell gibt es drei etablierte Blogger-Plattformen, die zu empfehlen sind: WordPress, BlogSpot und Blogger. Wir entschieden uns für die Blogging-Plattform WordPress, da sie unzählige Designs und Layout-Möglichkeiten bietet und spielend leicht zu bedienen ist. Die Software WordPress gibt es kostenfrei auf de.wordpress.com. Nach der Registrierung legten wir ein Layout, das Theme, fest. Dem eigenen Blog wird eine Unterdomain von wordpress.com zugewiesen, zum Beispiel SCHULE.wordpress.com. Statt dieser normalen Adresse wollten wir die benutzerdefinierte Domain www.yellowpost.de für unseren Blog einrichten. Dieses Domain Mapping ist ein kostenpflichtiges Upgrade und kostet etwa 17 Euro pro Domain, Blog und Jahr.

VORTEILE EINER DIGITALEN SCHÜLERZEITUNG

Für unsere Schülerzeitungsredaktion war die Möglichkeit eines Blogs nicht nur vor dem Hintergrund niedriger Kosten interessant. Multimedial können alle Textinhalte mit Fotos, Slideshows, Audio- und Videobeiträgen ergänzt werden. Die Kommunikation mit den Usern/Lesern ist uns wichtig, daher nutzen wir die Kommentarfunktion, über die eigene Ansichten gepostet werden und im Idealfall ein aktiver Meinungsaustausch stattfinden kann. Unsere Inhalte verbreiten wir über Instagram, YouTube, Twitter und Facebook: diese Kanäle sind für uns optimal geeignet, um die junge Zielgruppe zu erreichen und den Leserkreis zu erweitern. Gute Blogs gelingen über eine genuine Bildsprache, Authentizität und Kontinuität: am allerwichtigsten jedoch ist der Inhalt – Content is King, wie es so schön heißt.



ANLEITUNG FÜR EINEN ERFOLGREICHEN BLOG-AUFBAU

Ein Konzept aufstellen

Wir haben uns für einen Schülerblog entschieden, und explizit gegen einen Schulblog. Wir berichten über den Alltag, die Projekte und die Veranstaltungen an unserer Schule, aber eben auch darüber hinaus über aktuelle Kinofilme, Trends und Möglichkeiten, etwas in Hannover zu erleben.

Name & Domain

Empfehlenswert ist eine .de- oder .com-Domain. Das wirkt professionell.

Menü

Die Navigation schafft Übersichtlichkeit auf dem Blog; wichtig sind die Hauptmenüpunkte und die passenden Unterkategorien. Gute Orientierung liefern die bestehenden Kategorien in der analogen Schülerzeitung: an diese lassen sich die Kategorien im Menü anlehnen.

Wer schreibt? Wer redigiert?

In WordPress lassen sich den Benutzern der Seite unterschiedliche Benutzerrollen mit unterschiedlichen Zugriffsmöglichkeiten zuweisen. Es gibt vier Benutzerrollen, die an Mitbenutzer eines Blogs vergeben werden können: Administrator, Redakteur, Autor und Mitarbeiter. Ein Administrator hat den vollen, uneingeschränkten Zugriff: die Kontrolle über Beiträge, Kommentare, Einstellungen, Wahl des Layouts, Benutzer – einfach alles. Ein Redakteur kann jeden Beitrag bearbeiten, veröffentlichen und löschen, Kommentare moderieren, Kategorien verwalten, Schlagwörter (Tags) verwalten, Links verwalten sowie Dateien/Bilder hochladen. Autoren können ihre eigenen Beiträge bearbeiten, veröffentlichen und löschen sowie Dateien/Bilder hochladen. Sie können jedoch keine fremden Seiten bearbeiten, hinzufügen, löschen oder veröffentlichen.

Bilder

Blogs funktionieren vor allem über Fotos und Videos. Die Überlegung muss stattfinden, woher diese Fotos kommen sollen. Werden sie selbst gemacht? Dann lohnt sich die Anschaffung einer qualitativ hochwertigen Kamera. Es gibt einige Plattformen für lizenzfreie Fotos im Internet. Pexels und Pixabay sind hervorragende Quellen. Die Bilder und Videos sind frei von Urheberrechten unter Creative Commons CC0 veröffentlicht. Diese können heruntergeladen, verändert und für beliebige Zwecke verwendet werden; auch kommerziell.

Social Media

Um Aufmerksamkeit zu generieren und Kommunikation mit den Lesern zu erleichtern, empfiehlt sich die Nutzung von Instagram, Facebook, Twitter und YouTube. Bedacht werden muss hierbei der Aufwand, der dahinter steckt. Die Kommentare müssen redaktionell betreut werden; der Aufwand jedoch lohnt sich. Am besten pflegt man die Social-Media-Kanäle von Anfang an und füllt diese Kanäle so regelmäßig wie den Blog selbst. Diese Aufgabe können auch jüngere Schüler übernehmen, wenn sie entsprechend angeleitet und betreut werden.



Aus einem Video-Podcast auf yellowpost.de

Frequenz

Empfehlenswert ist eine Kontinuität der Blogbeiträge. Im Vorfeld sollte überlegt werden, wie oft gepostet werden soll: einmal die Woche, zwei- oder dreimal? Regelmäßigkeit und Aktualität sind wichtig. Niemand geht gern auf eine Webseite, auf der wochenlang nichts Neues erscheint. Wir veröffentlichen jede Woche Beiträge, manchmal zweimal, oft mehr. Wichtig ist unserer Redaktion, dass etwa jeden dritten Tag etwas Neues auf dem Blog zu lesen oder zu sehen ist.

Impressum

Wichtiges Thema ist die Verantwortlichkeit im Sinne des Urheber- und Medienrechts. Verantwortlich für die Blogseite ist die Schulleiterin der IGS Roderbruch (hier vollständige Nennung der Anschrift, E-Mail und Telefon), Verantwortliche im Sinne des Staatsvertrages für Rundfunk und Telemedien/ § 55 Abs. 2 RStV bin ich als verantwortliche Lehrkraft und die Chefredakteurin aus der Schülerschaft.

Geknickt ist Anna längst nicht mehr. Sie liest jetzt auf yellowpost.de und klickt sich durch die neuesten Bilderstreifen. Und sie ist nicht allein. Durchschnittlich 4 000 Zugriffe hat der Blog monatlich, gelesen wird er weltweit.



ZUR PERSON:

Melanie List hat Germanistik und Kunstwissenschaften in Berlin studiert. Seit 2012 ist sie Lehrerin für Kunst und Deutsch an der IGS Roderbruch, seit 2015 auch Filmlehrerin.

KOMPETENZERWERB DURCH DIGITALE MEDIEN

Journalistische Präsentationsformen als Anlass
für kompetenzorientierten Fachunterricht

VON TIMM OSSENKOPP

GAUSSSCHULE, GYMNASIUM AM LÖWENWALL BRAUNSCHWEIG, JOURNALISMUS-AG

Interview, Infofilm und Audio-Slideshow sind typische Techniken und Präsentationsformen, um Schülerinnen und Schüler an journalistisches Arbeiten heranzuführen. Doch dabei muss die Berichterstattung nicht zwingend im Vordergrund stehen. Lohnend kann auch die kompetenzorientierte Integration in andere Unterrichtsgelegenheiten sein.

NEUGRÜNDUNG EINER JOURNALISMUS-AG

Die Schülerzeitung der Gaußschule hat eine lange Tradition: Bereits Anfang der 1950er Jahre berichteten Schülerinnen und Schüler über ihre Schule in einem kleinen, jährlich erscheinenden Heftchen, dessen Inhalt sich in den 1970er Jahren deutlich politisierte, und das wegen Interessenkonflikten mit der Lehrerschaft letztlich aufgegeben wurde. Das Refreshing der Schul-Homepage in den letzten Jahren bot die Möglichkeit, die Schülerzeitung zu revitalisieren und ihr eine digitale Plattform zur Veröffentlichung ihrer Produkte anzubieten. Zunächst fanden sich rund zehn Schülerinnen und Schüler der Jahrgangsstufen 8 und aufwärts zusammen, um journalistisch zu arbeiten.

MOTIVATION GEGEN DATENSICHERHEIT

Da die Wünsche, Erwartungen und Erfahrungen sehr breit gestreut waren, wurde viel Zeit darauf verwendet, ein gemeinsames Ziel und Themengebiete abzustecken, auf denen die einzelnen Schülerinnen und Schüler aktiv werden möchten. Die ersten Ideen – insbesondere zum formalen Arrangement der Medienprodukte auf der digitalen Plattform – waren deutlich geprägt von den Settings bekannter Social-Media-Anbieter. Tenor war der Wunsch nach einer im Stil einer Timeline organisierten digitalen Pinnwand, auf der Einträge sowohl der AG-Redakteure wie auch der Leser hinterlassen werden können, die sich thematisch mit Musikstücken, Büchern und Filmen auseinandersetzen. Pädagogisch sehr gewinnbringend, aber für Wenige persönlich enttäuschend, waren die Fragen nach der Datensicherheit, der Verantwortung für die veröffentlichten Inhalte und der Regulation. Die jungen Redakteure gewannen damit den wichtigen Einblick in die Wirkungsweise digitaler Medien: Die Meinungsfreiheit wurde in diesen Diskussionen am offenen Herzen operiert, wenn es darum ging auszutarieren,

wie stark und nach welchen Kriterien der Kommentarbereich rezensiert werden soll. Diese Phase war pädagogisch überaus sinnvoll, jedoch sägte es an der Motivation gerade der jüngeren Schülerinnen und Schüler.

Auch die ursprünglich für die Journalismus-AG geplante Aufgabe der Berichterstattung des Schullebens fand wenig Anklang. So einigten sich die Schülerinnen und Schüler auf ein gemeinsames Thema: Es sollten Berichte über die Lieblingsorte der Braunschweiger entstehen. Die wegen des schulfremden Themas erforderliche Mehrarbeit über den Rahmen der einstündig stattfindenden AG-Zeit hinaus wollten und konnten einige Schülerinnen und Schüler nicht leisten. Die letztendlich entstandenen Produkte waren jedoch von hoher Qualität und reichten von journalistischer Berichterstattung bis zu ästhetisch anspruchsvollen Fotoserien.

KNACKPUNKTE JOURNALISTISCHER ARBEIT IN DER SCHULE

An diesem Fallbeispiel zeigen sich die Herausforderungen journalistischen Arbeitens in der Schule sehr deutlich. Die wesentlichen Faktoren dabei lassen sich mit den Begriffen Zeit, Präsentation und Perspektivwechsel beschreiben.

Zunächst fällt es schwer, den zeitlichen Umfang der journalistischen Arbeit im Voraus abzuschätzen. Die Kongruenz zwischen der Qualität des Produktes und der Bearbeitungszeit wird hier besonders deutlich. Die erste Auseinandersetzung Jugendlicher mit journalistischem Arbeiten ist zudem vom Aufbrechen ihrer Erfahrungswelten geprägt, um sie ihre digitalen Produkte vom Inhalt und nicht vom Format her planen zu lassen. Die Reflexion der Social-Media-Formate spielt dabei eine zentrale Rolle. Letztlich fällt es insbesondere Schülerinnen und Schüler der Sek. II schwer, ihre Produkte leserorientiert aufzubauen. Dies zeigte sich insbesondere bei den Interviewfragen, die häufig eher eintönig gestellt wurden, was daran liegt, dass die Fragen des Interviewers zu „schulisch“, also zu eng gestellt werden und bei interessanten Leerstellen nicht spontan nachgehakt wird.



Timm Ossenkopp in seiner Video-Botschaft an die Schüler der Gaußschule

ADRESSATENORIENTIERTES SCHREIBEN IN PROJEKTPHASEN

Insbesondere die Schwierigkeiten einiger Schülerinnen und Schüler beim Perspektivwechsel ließ die Möglichkeiten des journalistischen Arbeitens für den Deutschunterricht offenbar werden. Adressatenorientiertes Schreiben ist eine immer wichtiger werdende Kompetenz, deren Voraussetzung ein Perspektivwechsel ist. Im Rahmen einer Projektphase im 7. Jahrgang mit dem Thema „Braunschweiger Alltagsgeschichte im Mittelalter“ wurde zunächst ein Projekt „Infofilme drehen“ angeboten, das Schülerinnen und Schüler dazu einlud, ausgehend von bereits bekannten Quellen aus dem Geschichtsbuch und von Infoplakaten, die im Deutschunterricht erstellt wurden, informative Kurzfilme über Heinrich den Löwen zu drehen. Das Präsentationsmedium und die Adressaten waren damit klarer definiert als in der Journalismus-AG, was sich auch auf den Faktor Zeit positiv auswirkte. Das journalistische Medium Film – wobei hier die inhaltliche Qualität des Audiokommentars deutlich im Vordergrund stand – wurde also als Methode für adressatenorientiertes Schreiben bereits im 7. Jahrgang gewinnbringend genutzt.

MEDIALES ERÖRTERN IM DEUTSCHUNTERRICHT

Die positiven Effekte journalistischen Arbeitens wurden auch auf andere Kompetenzbereiche und auf den Deutschunterricht übertragen. Im Rahmen der Beschäftigung mit dem Drama „Die Räuber“ von Friedrich Schiller wurde über den Freiheits-Begriff der Brüder Moor diskutiert. Das literarische wurde – fast von selbst und in der Diskussion mit den Schülerinnen und Schülern – zum pragmatischen Erörtern über den Freiheitsbegriff, den die Jugendlichen heute vertreten. Als Ergebnis sollten Schülergruppen eine Audio-Slideshow erstellen, in deren Audiokommentar sie ihren Freiheitsbegriff erörtern sollten, der durch Fotos ergänzt wurde. Im intensiven Gespräch und nach mehreren Austauschrunden im Plenum zeigten sich die Vorteile der Orientierung auf ein mediales Produkt: Neben der Motivation, die meist automatisch von digitalen Medien ausgeht, erlebten die Jugendlichen das genuine Ziel pragmatischen Erörterns ganz unmittelbar. Es geht darum, seinen Leser von inhaltlichen Positionen zu überzeugen und dafür eine zielführende Argumentation zu wählen. Das Format Audio-Slideshow ermöglichte den Jugendlichen einen Positionswechsel, da sie sich zum einen ihren Text wörtlich „vor Ohren führten“ und zum anderen ihre Aussagen durch Bilder unterstützen konnten.

KOMPETENZORIENTIERUNG DURCH JOURNALISTISCHE FORMATE

Die Erfahrungen aus der Schulpraxis haben gezeigt, dass die Beschäftigung Jugendlicher mit journalistischen Formaten nicht auf den AG-Bereich beschränkt bleiben muss. Genuine Kompetenzen des Deutsch- und des Sprachenunterrichts lassen sich – auch fächerübergreifend in Projektphasen – durch digitale Formate wie die Audio-Slideshow und den Infofilm pragmatisch vermitteln. Dem Vorwurf einer einengenden Produktorientierung kann damit begegnet werden, dass das Produkt erst zufriedenstellend veröffentlicht werden kann und seinem journalistischen Anspruch erst gerecht wird, wenn der Entwicklungsprozess gut geplant, an Kompetenzen orientiert, mit ausreichend Zeit und mit einer gewissen thematischen Entlastung durchgeführt wird. Auch in anderem Fachunterricht – an erster Stelle stehen hier nach meiner Erfahrung Geschichte und Politik – kann journalistisches Arbeiten auf diese Weise gewinnbringend genutzt werden.



ZUR PERSON:

Timm Ossenkopp unterrichtet an der Gaußschule, Gymnasium am Löwenwall Braunschweig die Fächer Musik und Deutsch und koordiniert die kulturellen Projekte der Schule. Darüber hinaus entwickelt er gemeinsam mit Schülerinnen und Schülern aller Jahrgangsstufen in der Journalismus-AG Chancen und Möglichkeiten medialer Darstellungsformen.

JOURNALISTISCHES ARBEITEN IN DER SCHULE

Ein Seminarfach zwischen Euphorie und Schulalltag

VON MARKUS SCHULENKORF

MAX-PLANCK-GYMNASIUM, DELMENHORST, SEMINARFACH „JOURNALISTISCHES ARBEITEN IN DER SCHULE“

Achtzehn gespannte Augenpaare sind auf mich gerichtet. Die erste Doppelstunde im Seminarfach „Journalistisches Arbeiten in der Schule“ liegt vor uns. Die Elftklässler sind gerade in die Oberstufe gestartet: Motiviert gehen sie in die letzte, ziemlich entscheidende Phase ihrer Schulzeit. Punktesammeln, neue Kurse... und dazu auch noch ein neues Fach.

Das Programm ist ambitioniert: In den nächsten zwei Jahren werden sie fünf journalistische Publikationsformen kennenlernen und ausprobieren, eine wissenschaftspropädeutische Schrift – die sogenannte Facharbeit – schreiben, eine Studienfahrt nach Prag journalistisch vorbereiten und begleiten und eine eigene multimediale Schülerzeitung erstellen. Nebenbei sind Kurzzeitabonnements von Tages- und Wochenzeitungen vorgesehen.

SCHREIBEN

Die Begeisterung in den ersten Wochen ist groß. Stundenlang debattieren die Schüler/-innen den Namen ihrer Zeitung: Eyecatcher oder Seriosität? Altbacken oder Denglisch? Am Ende findet „Timeline“ eine deutliche Mehrheit.

Und dann beginnen die „Mühen der Ebene“: Das Schreiben als journalistische Tätigkeit. Textsorten differenzieren, die Besonderheiten der Reportage. Warum ist unser Interview so langweilig geworden? Was macht mein Porträt lesenswerter? Theoretische Grundlagen erarbeiten, Themen finden, Hintergründe recherchieren, Treffen organisieren, Gespräche durchführen, Texte schreiben, Korrekturen einarbeiten... „Euphorie“ geht anders. Es ist schwierig für mich, nicht in den klassischen „Unterrichtsmodus“ zu verfallen, bei dem vor allem die Vermittlung definierter Inhalte und Kompetenzen im Mittelpunkt schulischer Arbeit steht. Ein Spagat zwischen der Thematisierung unverzichtbarer Grundkenntnisse und dem Zulassen von Schülerautonomie. Die Rolle des Lehrers ist hier offensichtlich eine andere als gewöhnlich. Mir fällt sie nicht leicht.

Am Ende stehen Texte über die Delmenhorster Musikschule und ihren künstlerischen Leiter, die Geschichte und Berechtigung der Frauenbewegung aus männlicher Perspektive oder das Interview eines Lesers der ersten Schülerzeitung des Max-Planck-Gymnasiums von vor 50 Jahren. Der gemeinsame „rote Faden“ einer ersten Ausgabe der „Timeline“, von eben dieser 50 Jahre alten Publikation auszugehen und zu

schauen, was früher und was heute für die Schüler interessant war und ist, war schnell in den Hintergrund getreten und schließlich vollständig aus dem Blick geraten.

Und natürlich bleiben für die Schüler/-innen die Herausforderungen des Alltags: Die ersten Klausuren stehen an, mal mehr, mal weniger Punkte werden eingefahren, Enttäuschungen und Erfolge lösen sich ab.

FOTO

Nach der nächsten Fortbildungsrunde für mich als Fotoreporter bei CEWE in Oldenburg geht unsere Arbeit im Seminarfach in die zweite Runde: Die Fotoreportage. Der Zugang fällt den Schüler/-innen offensichtlich leichter. Die Unmittelbarkeit des Mediums, die eigenen medialen Erfahrungen mit Snapchat und Co., die schnelle Sichtbarkeit des Ergebnisses mit entsprechendem „Werkstolz“ lässt eine Fülle vielfältiger Fotoreportagen im Nu entstehen. Nicht immer wird der journalistische Charakter der Bilderstrecke deutlich genug: Zwischen Fotoroman und Homestory changieren die Geschichten. Reflexion und Austausch im Plenum öffnen die Augen. Alle sind konzentriert bei der Sache.

Doch schon bei der Optimierung der Präsentation und der Überarbeitung von BU (Reporterjargon für Bildunterschriften) und Exposé (Einleitungstext der Fotostrecke) lässt der Enthusiasmus der Schüler/-innen nach: Auch diese journalistische Publikationsform ist mit Arbeit, Aufwand und Akribie verbunden.

VIDEO

Und dann soll das Highlight folgen: Videoreportage. Selbst filmen, Tonaufnahmen, Schneiden und Vertonen. Der dritte Fortbildungsblock in Hannover lässt mich eher etwas zweifelnd zurück. Die Herausforderungen dieser Publikationsform sind für mich immens. Außer kleinen Clips mit der Digital-Fotokamera ist das Filmen für mich Neuland, ein Videoschnittprogramm habe ich bisher noch nicht bedient und abgesehen von der technischen Seite möchte ich ja auch – und zwar vor allem – eine inhaltlich ansprechende Geschichte erzählen. Trotz vollen Einsatzes bleibt die eigene Videoreportage über das „Fairkaufhaus“ in Hannover eher Stückwerk.

Doch zurück in Delmenhorst fordert zunächst der Schulalltag seinen Tribut: Klausurersatzleistungen sind zu erbringen (Referate und Ausarbeitungen über herausragende Bild- und

Printjournalisten von Heine bis Dünder), und vor allem sind die Anforderungen an die Facharbeit zu erfassen und dieselbe zu schreiben. Die Schüler/-innen widmen sich selbst gewählten Themen aus dem weiten Feld der Medien. Sie untersuchen das Suchtpotenzial von Smartphones, die Rolle der Kriegspropaganda zur Zeit des Nationalsozialismus oder die Pressezensur in der DDR.

Nach Einführungen in die Grundtechniken des Filmens geht es endlich los. Mit Leihkameras der Stadtbücherei ausgestattet machen sich die Schüler/-innen auf den Weg: Ein Team erforscht die Geschichte und die Höhepunkte des altertümlichen Delmenhorster Stadions. Die glorreichen Zeiten von Atlas Delmenhorst und die Unterbringung von Flüchtlingen im Sportlerheim – die Spannweite ist denkbar groß. Wie sich ein handwerklicher lokaler Bäckermeister gegen die Billigkonkurrenz von Backshops wehrt oder wie eine fast leerstehende Kaufhauspassage von einem kleinen, aber feinen Kunstverein genutzt wird: Themen liegen wie Sand am Meer. Die Attraktivität liegt im Auge des Betrachters. Der Blick der Schüler/-innen scheint mittlerweile geschärft.

Das Schneiden des Rohmaterials stößt zunächst auf praktische Probleme. Der PC-Raum wird gerade umgebaut, die Schnittprogramme sind nicht vorhanden und müssen nach dem Kauf installiert und eingerichtet werden. Zeit vergeht und Woche für Woche tauchen neue Widrigkeiten auf: Die Lehrkraft ist auf (n-report-)Fortbildung oder das mündliche Abitur steht an. Alltägliche Realität an einer ganz normalen Schule.

PODCAST UND ONLINE-PUBLIKATION

Das Programm für die nächste Zeit steht: Die Seminarfahrt vor den Sommerferien wird auf die Spuren von Egon Erwin Kisch und Vaclav Havel nach Prag führen. Ein frei gewähltes „tschechisches“ Thema arbeiten die Schüler/-innen auf frei gewählte Weise journalistisch auf.

Zwei Publikationsformen stehen dann noch aus. Wie produziert man einen Podcast? Worauf sollte bei Online-Publikationen geachtet werden? Und die Erstausgabe der multimedialen Schülerzeitung? Wann erscheint endlich die „Timeline“ zum ersten Mal? – Das Programm bleibt ambitioniert.



ZUR PERSON:

Markus Schulkorf unterrichtet die Fächer Deutsch und Politik-Wirtschaft am Max-Planck-Gymnasium in Delmenhorst.



Markus Schulkorf porträtiert eine CEWE-Mitarbeiterin unter Anleitung von Michael Löwa, Foto: Hans-Jakob Erchingner

SCHÜLERMOTIVATION ALS AUSGANGSLAGE NUTZEN

Die Faszination von Foto und Film

VON CHRISTOPH TERHORST
RATSGYMNASIUM PEINE, AG FOTO UND FILM

Mein Interesse an neuen Medien und das n-report-Projekt gaben den Anlass, eine Foto und Film-AG am Ratsgymnasium Peine ins Leben zu rufen. Mehrere Schüler*innen aus dem 7. bis 10. Jahrgang nahmen daran teil, um Fotografie- und Filmkenntnisse zu erwerben oder zu vertiefen.

DIE IDEE HINTER DER AG

Für mich stand nach einer Vorstellungsrunde der AG-Teilnehmer*innen (inklusive Erwartungshaltung an die AG-Inhalte) schnell fest, dass ich die Schüler*innen nicht direkt mit dem umfangreichen Journalismusgebiet konfrontieren sollte, da sie zunächst ihre Fähigkeiten im Umgang mit dem Fotoapparat und der Filmkamera schulen wollten. Inspiriert waren sie vor allem durch die Social-media-Plattformen facebook, instagram, snapchat und ihre YouTube-Stars.

Vor diesem Hintergrund entschied ich mich für folgende Einheitenplanung, die ich kurz vorstellen und reflektieren möchte: Vermittlung von Grundlagen, kleine Übungen, Endprodukt(e) und Evaluation.

ALLER ANFANG IST SCHWER

Zunächst war es für die Schüler*innen wichtig zu wissen, welche Foto- und Filmkamertypen es gibt, welche Vor- und Nachteile sie besitzen und wie sie ihre Kamera richtig beim Fotografieren bzw. Filmen halten. Ein paar Schnappschüsse dienten dazu, in die unterschiedlichen Perspektiven (Frosch-, Normal- und Vogelperspektive) und Bildeinstellungen (z.B. totale, amerikanische und italienische) einzuführen.

Bei der Arbeit



UNBEDINGT UND PERFECT MACHEN

Im nächsten Schritt sollten die Schüler*innen ihre erworbenen Fähigkeiten in selbst gewählten Miniprojekten anwenden. Beispielsweise entwickelten sie eine Fotostory zum Thema „Korrektur in der Schule“ oder einen Kurzfilm zum Thema „Gegenseitige Hilfe“, in welchem sie die 5-Shot-Technik anwendeten. Mir war diese Technik bis zum n-report-Modul „Videojournalismus“ unbekannt, habe sie aber bei der Gestaltung von Filmsequenzen als sehr gewinnbringend wahrgenommen.

Anschließend standen die AG-Teilnehmer*innen mit ihrem Rohmaterial bereit und ich nutzte die Gelegenheit, um ihnen die Bild- und Filmbearbeitungsprogramme GIMP und iMovie vorzustellen. Hierdurch ergab sich eine zusätzliche Schülermotivation, da sie ihr Produkt „unbedingt und perfekt“ (Zitat einer Schülerin) vollenden wollten.

DIE ENDPRODUKTE

Nachdem die AG-Teilnehmer*innen ihre ersten medialen Erfolge feiern konnten, ging ich einen Schritt weiter und führte sie in die Grundlagen des Foto- und Filmjournalismus ein. Die Schüler*innen waren davon begeistert, da sie die „Produkte“ zu einem Thema und die Teilnahme am Wettbewerb von n-report als klare Ziele vor Augen hatten. Auf Basis meines Fortbildungswissens stellte ich ihnen schülerorientiert (kurz, prägnant, exemplarisch) die Arbeit eines Journalisten vor. Wir entschieden uns zunächst für eine Fotoreportage, da sie uns leichter erschien. Hierfür begleiteten wir die Technik-AG der Schule, welche stets für den reibungslosen Ablauf einer Veranstaltung in der Aula verantwortlich ist, jedoch für den Zuschauer eher ein Schattendasein führt.



Filmaufnahmen auf dem Weihnachtsmarkt, Fotos: Ratsgymnasium Peine

DIE EVALUATION

Abschließend fand eine Evaluation des AG-Programms statt. Diese ergab, dass sich die Schüler*innen sehr über die kreativen Entfaltungsmöglichkeiten freuten und sie ihre Fähigkeiten im Umgang mit Fotoapparat und Filmkamera insbesondere durch den journalistischen Aspekt erweitern konnten. Als schwierig betrachteten sie die Filmreportage, da das anschließende Schneiden am Computer sehr zeitaufwendig und kompliziert war.

ERFAHRUNGEN UND PRAXISTIPPS

Persönlich habe ich die Arbeit in der AG nach dem geschilderten Modell als sehr angenehm und fokussiert wahrgenommen. Die schrittweise Annäherung an die journalistischen Projekte empfand ich als sinnvoll, um die AG-Teilnehmer*innen einerseits nicht zu überfordern und andererseits ihre Motivation durch schnelle Erfolge (Übungen und

Produkte) zu nutzen und aufrechtzuerhalten. Zudem konnten die Schüler*innen bei der „Technik-AG“-Fotoreportage einen Blick hinter die Kulissen einer Schulveranstaltung erhalten und lernten dabei die Arbeit ihrer Mitschüler*innen, die im Hintergrund agieren, stärker wertzuschätzen.

Meine Empfehlung ist es daher, die Motivation der Schüler*innen als Ausgangslage zu nehmen und darauf aufbauend kontinuierliche neue Akzente, wie den Journalismus, zu setzen.



ZUR PERSON:

Christoph Terhorst unterrichtet am Ratsgymnasium Peine Spanisch und Geschichte in allen Jahrgängen. Er betreut die erstmalig gegründete „Foto und Film“-AG.



WOFÜR BRAUCHE ICH MATHEMATIK NACH DER SCHULE?

Ein journalistisches Projekt des Mathematikleistungskurses

VON JOHANNES THOBÖLL
ERICH KÄSTNER GYMNASIUM LAATZEN, LEISTUNGSKURS MATHEMATIK

Möglicherweise haben Sie sich diese Frage bereits während Ihrer Schulzeit gestellt und bekommen noch heute panische Gesichtszüge, wenn es um Themen wie den Satz des Pythagoras oder Kurvendiskussion geht. Symptomatisch war die Antwort einer Kollegin während eines kurzen Pausengesprächs im Lehrerzimmer, in dem ich ihr mit einer gewissen Vorfreude die Leitfrage meines Medienprojektes vorstellte. Ein allsagendes „Für gar nichts“ genügte, um ihre Abneigung nur allzu deutlich herauszustellen. Beinahe konstruktiv wirkt da schon die Meinung einer Sportkollegin, die die Vorzüge der Prozentrechnung bei der Berechnung von Notendurchschnitten betonte.

Anders die Schülerinnen und Schüler des Mathematikleistungskurses. Wer hier sitzt, ist erfahrungsgemäß interessiert und kann meistens mit den mathematischen Anforderungen souverän umgehen.

DIE PROJEKTIDEE

So auch Caroline. Sie ist eine von vier Schülerinnen und Schülern, die freiwillig an dem journalistischen Projekt „Wofür brauche ich Mathematik nach der Schule?“ im Rahmen des Fachunterrichts Mathematik teilgenommen hat. Ziel des Projektes ist es, Antworten auf diese Frage außerhalb der Schule zu finden. Caroline betont, das Besondere an einem solchen Projekt läge für sie vor allem darin, dass möglicherweise gängige Klischees und Vorurteile aufgebrochen werden könnten. Des Weiteren sei aber auch die Begegnung mit Menschen und ihr Blick auf Mathematik in Verbindung mit dem ausgeübten Beruf äußerst spannend.

DIE UMSETZUNG

Im regulären Mathematikunterricht lernt Caroline selbstverständlich Themen des Lernplans. Für das Projekt mussten sie und die anderen Teilnehmer daher eigenständig zu Hause oder in ihrer Freizeit arbeiten. Der Lernplan erlaubt es zeitlich nicht, derartige Exkurse durchzuführen. Insgesamt gab es nur wenige gemeinsame Termine, an denen über eine mögliche Struktur der Beiträge diskutiert wurde. Einigkeit herrschte bei allen bei der Art der journalistischen Umsetzung. Ein Filmbeitrag sollte es werden. Auffällig war, dass die Schülerinnen und Schüler über die technische und gestalterische Umsetzung fachsimpelten, eine Wissenssendung wie Galileo

könnten sie sich vorstellen. Die inhaltliche Ausgestaltung und das „Storytelling“ gerieten über diese methodischen Fragen ins Hintertreffen.

MATHEMATIK IM BERUFSLEBEN

Ortstermin an der Fachhochschule Hannover. Aufgeregt und etwas schüchtern wirken die beiden Elftklässlerinnen Azadeh und Caroline vor ihrem Interviewtermin mit Professorin Martina Glomb aus dem Bereich Modedesign. Welche Berührungspunkte sie bei ihrer Arbeit mit Mathematik habe, ist eine der ersten Fragen. Konzentriert und gespannt folgen sie den Ausführungen Glombs, die die Wichtigkeit von Raumvorstellung und mathematischem Denken beim Design von Kleidungsstücken herausstellt. Viele Studenten hätten die Vorstellung, dass sie Modedesign ohne Mathekenntnisse bewerkstelligen könnten; das sei allerdings ein gravierender Irrtum, so Glomb.

Schnell ändert Caroline die Kameraposition, um andere Einstellungen vornehmen zu können. Es ist zu spüren, dass beide Schülerinnen ihre anfängliche Schüchternheit verlieren und sich ganz auf die Situation einlassen. Abschließend noch Detailaufnahmen von Schnitten und Modellen. Glücklicherweise, aber auch etwas geschafft, so lautet das Fazit der beiden Schülerinnen, als sie das Gebäude der Fachhochschule am Messegelände verlassen.

DER MEHRWERT

Aus Lehrersicht lag der besondere Reiz an diesem Journalismusprojekt zum einen darin, dass mit der herkömmlichen Schulstruktur, solche Projekte in Wahlpflichtkursen oder AGs durchzuführen, gebrochen wurde, indem es in einem Fachunterricht und dann auch noch im Fach Mathematik durchgeführt wurde. Zum anderen ermöglichte es den Schülerinnen und Schülern einen Blick über den Tellerrand der fachspezifischen inhaltlichen Kompetenzen. Indem sich Schülerinnen und Schüler mit Fragen kritisch auseinandersetzen, die sich außerhalb des schulischen Raums abspielen und eine gewisse gesellschaftliche Relevanz aufweisen, erlangen sie Kompetenzen, die kein Fachunterricht jemals vermitteln kann. Die Auseinandersetzung mit einem vermeintlichen gesellschaftlichen Konsens, mit einem Faktum, wie viel Mathematik es nach der Schule braucht, kann nur über persönliche Begeg-

nungen und exemplarische Eindrücke geschehen. Genau das, was Journalismus im Kern ausmacht. Kritisches Hinterfragen, Scheitern, aber auch Orientierung und Sicherheit in einer Welt, die medial immer unübersichtlicher erscheint. Caroline hat in der Begegnung mit Menschen, mit deren Lebenswelt und Einschätzungen viel gelernt. Wahrscheinlich nicht aus fachlicher Sicht, aber sehr wohl fürs Leben.

CHANCEN ÜBERWIEGEN DIE RISIKEN

Natürlich birgt eine derartige Herangehensweise im System Schule Risiken. Termine zu gemeinsamen Treffen waren aufgrund der Fülle des Stundenplans nur im Nachmittagsbereich realisierbar. Klausuren oder die in Jahrgang 11 zu verfassende Facharbeit taten ihr Übriges. Dadurch war der Kontakt zu den Schülerinnen und Schülern überschaubar, nicht wie in einer AG. Informationen über den Stand der Dinge wurden zwischen Tür und Angel besprochen oder kurz nach dem regulären Unterricht. Diese Art des Arbeitens erfordert viel Vertrauen in die Eigenständigkeit der Schülerinnen und Schüler. Und falls es mal nicht so läuft, ist situatives Handeln unabdingbar. Aber ist nicht genau diese Art des Loslassens und der Kontrollminimierung eine besondere Würdigung der Schülerinnen und Schüler, bereitet sie jene auf andere Weise als der Fachunterricht für das Leben nach der Schule vor? Morgen lernt Caroline wieder, wie sie Gleichungen umstellen und Integrale lösen kann oder was Konfidenzintervalle sind.

Caroline Krasnosselski und Azadeh Rezaei beim Interview mit Prof. Dr. Martina Glomb von der Fachhochschule Hannover, Foto: Erich Kästner Gymnasium Laatzen

Und beim Letzteren – das kann ich mir als Mathematiklehrer nicht verkneifen – würde Caroline, wenn sie an der Medizinischen Hochschule Hannover nachfragen würde, viele Ärzte antreffen, die genau wüssten, wie wichtig Konfidenzintervalle in der beurteilenden Statistik und für medizinische Vorhersagen sind. Sie weiß nun, dass mathematische Inhalte eben doch ihre Relevanz in der Welt außerhalb der Schule haben. Sie kennt Menschen, die die Frage „Wofür brauche ich Mathematik nach der Schule?“ mit Inhalt und Leidenschaft über ihren Beruf füllen können.



ZUR PERSON:

Johannes Thoböll, Erich Kästner Gymnasium Laatzen, ist Gymnasiallehrer für Mathematik und Geschichte. Seit 2015 betreut er die Schülerzeitung „Der Spargel“ im Print- und Online-Bereich.



SCHÜLER BERICHTEN ONLINE ÜBER SCHULLEBEN

Über Möglichkeiten und Grenzen der Arbeit
im Ernst-Reuter-Redaktionsteam

VON ANDREAS ULRICH

ERNST-REUTER-SCHULE PATTENSEN, AG SCHÜLERREDAKTION

Seit dem Jahr 2013 gibt es an der Ernst-Reuter-Schule Pattensen in wechselnder Besetzung ein Schülerredaktionsteam, welches über das Schulleben an der KGS Pattensen in Form von Online-Artikeln berichtet.

MÖGLICHKEITEN UND GRENZEN DER JOURNALISTISCHEN ERGEBNISSE

Eine absolute Chance dieses relativ einfachen Ansatzes besteht natürlich in erster Linie darin, eine gepflegte und aktuelle Homepage und damit eine gute Wirkung nach außen zu haben. Am Tag der offenen Tür wird man als Lehrkraft durchaus auf die Schülerartikel angesprochen, denn bei der Frage „Welche Schule für mein Kind?“ dient neben dem Besuch dieser Tage durchaus die schuleigene Homepage als Informationsquelle. Außerdem ist es ein absolutes Plus, wenn auf der zumeist von Lehrern gepflegten Homepage auch die Schülerschaft zu Wort kommt und somit eine gewisse Ausgewogenheit hinsichtlich der Urheberschaft der einzelnen Artikel herrscht. Und die Ergebnisse sprechen für sich. Hier nur ein paar Höhepunkte von Schülertexten in Form von Überschriften: Ein Jahr IServ an der ERS – mehr Segen als Fluch?; Les Francais vont venir; Schüler helfen Schülern; 10R2 beim Planspiel Börse erfolgreich; So war der Einzug ins neue Gebäude; Unterricht mal anders – zu Besuch in der Sprachlernklasse; Heiße Themen im PU „Kochen und Backen“ etc.

Eine zu bedenkende Schwierigkeit ist allerdings, dass die Schüler, zumindest bei uns, über die gleichen Themen und Veranstaltungen schreiben, wie auch die lokalen Medien. Die Ernst-Reuter-Schule ist hier auch in einer relativ komfortablen

Das erste Schülerredaktionsteam aus dem Jahr 2013



Situation, was die schulische Öffentlichkeitsarbeit betrifft. Wir sind die einzige weiterführende Schule der Stadt und genießen deshalb im Pattenser Lokalteil der Hannoverschen Allgemeinen Zeitung und der Neuen Presse eine recht große Aufmerksamkeit im Vergleich zu einer Schule im Stadtgebiet der Landeshauptstadt. Hinzu kommen mehrere Print- und Online-Medien nur für Pattensen. Mit den lokalen Medien haben wir die Vereinbarung getroffen, dass wir ihre Artikel über uns auf unserer Homepage veröffentlichen dürfen – natürlich nur mit Quellenangabe. So sind Doppelungen allerdings nicht auszuschließen.

MÖGLICHKEITEN UND GRENZEN DER ORGANISATIONSFORM

Die wechselnde Besetzung in den bisherigen Jahren kommt daher, dass das Redaktionsteam in unterschiedlichen schulischen Angeboten verankert war. Angefangen im Rahmen eines Projektunterrichtes, gab es das Redaktionsteam zum Beispiel auch als Förder- und Forderkurs. Beschränkt waren diese Kurse jedoch immer auf einzelne Jahrgänge. Mit dem aktuellen Schuljahr stand eine Veränderung an, da das Redaktionsteam fortan als Arbeitsgemeinschaft für alle Jahrgänge bestehen sollte. Die Arbeit in Form einer klassischen AG bot dabei auf den ersten Blick viele Vorteile. Zunächst einmal konnten Schülerinnen und Schüler aller Jahrgänge an diesem Angebot teilnehmen. Zudem gab es die Chance, nur die Schülerinnen und Schüler als Schülerredakteure zu bekommen, die auch wirklich ein eigenes Interesse und eine besondere Motivation an der Arbeit im Redaktionsteam mitbringen. Außerdem ist jedem bekannt, der sich in der

Eine Schülerreporterin interviewt unseren Schulleiter, Fotos: Ernst-Reuter-Schule Pattensen



Foto: Schülerredaktionsteam

Schülerzeitungslandschaft ein wenig auskennt, dass viele Schülerredaktionen in dieser freieren Organisationsform sehr erfolgreich arbeiten. Diesen Blick über den Tellerrand boten insbesondere die Landesprojekte n-report und Schülerreporter 2.0, in denen wir mit anderen Redaktionen vernetzt sind und, auch mit Schülern, viele gewinnbringende Veranstaltungen besuchen konnten.

Jedoch gab es auch Nachteile, die letztlich zur Anpassung unserer eigenen Organisation führen werden. Zunächst ist hierbei die Zahl der teilnehmenden Schüler zu nennen. Natürlich kann es angenehmer und effektiver sein, mit einer kleineren Schülergruppe zu arbeiten. Dennoch war das Interesse bei den AG-Anwahlen im letzten Schuljahr eher gering, sodass nur mit intensiver Werbung und gezielter Ansprache Schülerredakteure gewonnen werden konnten. Ein weiterer Nachteil ist die trotz der freieren Organisationsform zeitliche Bindung an einen festen Termin am AG-Nachmittag. Dies hat sich als kontraproduktiv erwiesen, da die meiste Arbeit nicht in der Schule, sondern zu Hause stattfinden sollte. Die hierbei erforderliche Kommunikation über eine schulinterne Kommunikationsplattform wie IServ hat sich zwar im Ansatz als nützlich erwiesen. Dennoch hat sich gezeigt, dass insbesondere jüngere Schülerinnen und Schüler diese Plattform, trotz Verpflichtung, eher spärlich nutzen.

PERSPEKTIVEN FÜR UNSERE SCHULINTERNE WEITERARBEIT

Für unsere schulinterne Weiterarbeit zeichnen sich zum jetzigen Zeitpunkt zwei mögliche Wege ab. Einerseits könnte man die bisherige Arbeit in Form einer AG weiterentwickeln. Obwohl wir uns aufgrund der beschriebenen Problematik im letzten Schuljahr nur an wenigen ausgewählten Terminen getroffen haben, sind regelmäßige Treffen nach unserer Erfahrung dennoch sinnvoller. Nicht unbedingt notwendig sind dabei 90-minütige Treffen. 45 Minuten reichen durchaus aus, um Themen zu besprechen und neu zu vergeben, Fragen zu aktuellen Texten zu beantworten und einfach in einem regelmäßigen Austausch miteinander zu sein. Andernfalls passiert

nämlich das, was im letzten Jahr passiert ist: die Anzahl der Artikel reduziert sich. Für die Aktualität der Homepage ist das nicht unbedingt zuträglich.

Andererseits wäre eine Anbindung des Redaktionsteams an den Profilibereich der Schule denkbar. Im Profilunterricht, welcher bei uns im neunten Jahrgang des Gymnasialzweiges vierstündig stattfindet, wäre aufgrund der hohen Stundenzahl ausreichend Zeit, um die journalistischen Textsorten an Beispielen genauer einzuüben. So bestünde die Möglichkeit, die Schreibkompetenz der Schülerinnen und Schüler dieses Alters besonders zu fördern und zu fordern. Die Vielfalt der produzierten Textsorten könnte sich somit vergrößern, sodass die Anzahl von Meldungen und Berichten zurückgehen und im Gegensatz die Anzahl von Interviews, Kommentaren und kleinen Reportagen zunehmen würde.

In jedem Fall machen wir weiter. Die guten Ergebnisse und die Teilnahme an Projekten wie n-report und Schülerreporter 2.0 sind für uns Ansporn, unsere Öffentlichkeitsarbeit stetig zu verbessern.



ZUR PERSON:

Andreas Ulrich unterrichtet an der Ernst-Reuter-Schule Pattensen als Gymnasiallehrer für Deutsch und Politik-Wirtschaft. Er ist Fachbereichsleiter Deutsch und Betreuer des Schülerredaktionsteams.

ALLER ANFANG IST SCHWER

Ein Erfahrungsbericht zum Aufbau eines Schulradios
– von Schülern für Schüler

VON TIM WAGEMESTER
IGS FÜRSTENAU, RADIO-AG JAHRGANG 5 BIS 13

„Könnten Sie sich vorstellen, ein Schulradio aufzubauen? Sie verfügen ja bereits über Erfahrungen im Audioschnitt.“ Diese Aussage des Schulleiters fiel direkt bei meinem Vorstellungsgespräch an der IGS Fürstenuau. Zunächst war ich sichtlich erschlagen, aber kurz darauf sagte mir die Idee immer mehr zu, da sie eine enorme Chance für unsere Schülerinnen und Schüler, unsere Schule und für mich persönlich bot. Dieses Mammutprojekt, ein Schulradio von Schülern für Schüler, soll im Rahmen des vielfältigen AG-Angebotes unserer Schule unter meiner Leitung in einer Radio-AG verwirklicht werden.

WAS EINE ARBEITSGEMEINSCHAFT AUSMACHT

Mir fiel es anfangs besonders schwer, von den angeeigneten theoretischen und praktischen Kenntnissen aus Workshops, didaktischen Anleitungen und der Fortbildungsreihe zum journalistischen Arbeiten des NLQ stellenweise Abstand zu nehmen. Ein typischer Anfängerfehler, wie sich herausstellte. Eine Arbeitsgemeinschaft ist schließlich freiwillig, soll Interesse wecken und in erster Linie Spaß machen. Besonders bei unserer vielschichtigen Schülerschaft sind unterschiedliche Frustrationsgrenzen und Vorkenntnisse ein großes Thema, sodass bei zu starren Strukturen schnell aus Spaß und Interesse Frust und Desinteresse werden können.

Zwei Mitglieder der AG bei einer Interview-Trockenübung, Foto: Tim Wagemester



Ein Schülerradio soll schließlich ein Aushängeschild der Schule sein, daher schleichen sich schnell bei der Leitung eines solchen Projektes Zweifel und Desillusionen ein, wenn sich einfache Beiträge über mehrere Wochen hinziehen und dann nicht einmal die Qualität erreichen, die man gewohnt ist und erwartet. Genau in diesem Gedankenkonstrukt liegt aber der Fehler. Perfektionismus hilft beim Aufbau nicht weiter – im Gegenteil: er steht ihm im Wege. Diese Erfahrungen habe ich besonders beim ersten Durchgang der AG machen müssen. Das ernüchternde Ergebnis aus einem Halbjahr mit je zwei Schulstunden pro Woche war jeweils ein mangelbehafteter Beitrag pro Schülergruppe.

Der zweite Durchgang im aktuellen Halbjahr mit einer komplett neuen Gruppe bot mir glücklicherweise eine erneute Chance. Dieses Mal habe ich mir von Anfang an das Ziel gesetzt, den theoretischen Input auf ein Minimum zu reduzieren und die Schülerinnen und Schüler sofort produktiv wirken zu lassen. Dabei kam der anstehende Info-Tag unserer Schule sehr gelegen. Die Ergebnisse waren nicht perfekt, teils auch am Ziel vorbeigeschossen, aber gerade dieses exemplarische Arbeiten half mir dabei, den Schülergruppen ein individuelles Feedback zu ihrer Arbeit zu geben, sodass einige dieses im Rahmen ihrer Möglichkeiten gezielt umsetzen konnten. Ein Lernprozess war nun sichtbar geworden, wohingegen es vorher aus Schülersicht lediglich darum ging, wie ein festgesetztes Muster halbherzig umgesetzt wird. Zuerst hatte ich Zweifel, ob eine AG das passende Format für das Projekt Schulradio ist, jedoch kann ich heute sagen, dass es genau richtig ist. Fernab von Leistungsdruck bietet sie nämlich die Möglichkeit, Fehler zu machen und frei und unbefangenen auszuprobieren, zu lernen und kleine Erfolge Schritt für Schritt abseits von Noten zu erzielen.

DAS POTENZIAL DER SCHULE NUTZEN

Ein weiterer Punkt, der mir bei meiner Aufbauarbeit aufgefallen ist, betrifft die Vernetzung innerhalb der eigenen Schule. Einen Flyer zu gestalten und mit erarbeiteten Inhalten zu überzeugen, reichen nicht aus, um ein Schulradio auf die Beine zu stellen. Wesentlich wichtiger ist es, die Unterstützung von Kollegen, der Schulleitung und Schülerinnen und Schülern der gesamten Jahrgänge einzuholen, um scheinbare Kleinigkeiten wie beispielsweise Veröffentlichungen



Aufnahmestudio der Schule, das auch von der Radio-AG genutzt wird, Foto: Tim Wagemester

auf der Schulhomepage, in sozialen Netzwerken, technische Ausstattung oder auch die Anwerbung von Nachwuchs und talentierten Schülerinnen und Schülern zu regeln. Aus dem gesamten Potenzial der eigenen Schule zu schöpfen klingt wie eine abgedroschene Phrase und nach viel zusätzlicher Arbeit, aber bleibt von unschätzbarem Wert und führt auf lange Sicht zu einer deutlichen Arbeitserleichterung.

WIESO EIGENTLICH RADIO?

Fragt man Schülerinnen und Schüler danach, welche Medien sie nutzen, steht das Radio meist auf den hinteren Plätzen. Es scheint ein Relikt aus vergangenen Tagen zu sein, das lediglich bei täglichen Morgenritualen oder im Auto nebenbei wahrgenommen wird. Bei genauer Beschäftigung mit diesem Medium wird jedoch schnell deutlich, dass es mit der Zeit gegangen ist, durch seine Fokussierung auf das rein Auditive ein Alleinstellungsmerkmal besitzt und eine Fülle an unterschiedlichsten Formaten aufweist. Gerade in der Schule erweist es sich als geeignetes Medium, egal ob es um eine reproduktive oder produktive Auseinandersetzung geht. Schülerinnen und Schüler geben sich gern als Medienprofis, jedoch lassen sich bei genauerem Nachfragen häufig Schwierigkeiten beim Umgang mit Medien beobachten. Radio bietet daher die Möglichkeit, sich gezielt auf einen Teil, das Auditive, zu beschränken und daran vertiefend Merkmale, Produktion und Umgang mit Medien zu lernen. In meiner AG habe ich das so umgesetzt, dass die Schülerinnen und Schüler zunächst Wortbeiträge erstellten, indem sie zunächst ein Thema formulieren, hierzu recherchieren und O-Töne aufnehmen, ein Skript verfassen, eigene Kommentare aufnehmen und abschließend das Material schneiden und zu einem Beitrag zusammenstellen. Zurzeit gehen wir einen Schritt weiter, indem das Medium Bild/Foto als Audio-Slideshow hinzukommt.

Unser Projekt Schulradio befindet sich noch in den Kinderschuhen, aber wir nähern uns langsam dem langfristigen Ziel, einen Beitrag pro Woche im Internet zu veröffentlichen. Ungereimtheiten gibt es noch immer, aber wir lassen uns davon nicht mehr entmutigen. Übrigens hat mein Schulleiter, der früher selbst beim Radio gearbeitet hat, mir angeboten, jeden Mittwoch eine aufgezeichnete Sendung zu schalten.

Link zu den Radio-Beiträgen
der IGS Fürstenuau



ZUR PERSON:

Tim Wagemester unterrichtet seit Februar 2016 Geschichte, katholische Religion und Deutsch für Sekundarstufe I und II an der IGS Fürstenuau.

KREATIV UND FLEXIBEL DURCH DEN SCHULALLTAG

VON GABRIELE WALLER
KGS STUHR-BRINKUM, WPK-KURS INFORMATIK, JAHRGANG 7

Eine bunt gemischte Schülerklientel: Schülerinnen und Schüler in der Realschule einer Kooperativen Gesamtschule – „Sprachlerner“, Wiederholer und/oder Interessierte.

Das hört sich nach moderat individualisiertem Unterricht an. So ist es im Allgemeinen auch. Jeder kann nach seinem Ermessen und Können den Lerngegenstand erproben, erarbeiten, verinnerlichen und reflektieren.

Wir standen vor einer großen Herausforderung. Anlässlich der 40-Jahr-Feier und der Veröffentlichung bei n-report sollte am Ende einer Unterrichtssequenz eine Audio-Slideshow von einem zuvor durchgeführten Interview entwickelt werden.

Die Schülertruppe ist super. Sie entspricht den Bilderbuchkriterien und lässt keine Wünsche offen. Sie ist angenehm ruhig, trotzdem lebendig, neugierig und lässt sich auf viele ungewöhnliche Lernkonstellationen ein. So auch in diesem Fall.

Schüler im Interview mit dem ehemaligen Schulleiter, Foto: Gabriele Waller



Das Interview wurde bis ins Kleinste geplant. Erst einmal durften alle Schüler sich Fragen überlegen, die sie an unseren immer aktiven, motivierten und engagierten ehemaligen Konrektor stellen wollten. Seit der Schulgründung hilft und arbeitet er für die Schule – noch weit über seine Rente hinaus. Ein Brillant für die KGS.

In einer kooperativen Partnerarbeit einigten sich die Schüler auf sieben Fragen. Erst dann überlegten alle über die kooperative digitale Arbeitsplattform Etherpad gemeinsam. Wir einigten uns auf 20 Kernfragen. Diese wurden in ein Worddokument getippt und jedem wurden eine bis zwei Fragen zugeteilt, die dem Interviewpartner gestellt werden konnten. In einer Doppelstunde wurde der Ernstfall erprobt. Stühle und Tische wurden für das Interview passend aufgestellt. Der Interviewsprecher wurde festgelegt. Die Aufnahmegeräte wurden getestet. Sogar das Vorlesen der Fragen wurde geübt. Alle wichtigen Umgangsformen wurden besprochen:

Aus der Audio-Slideshow:
Die Schulkamera der KGS
Stuhr-Brinkum



freundliche Begrüßung, ruhiges Sitzen ohne „Füßescharren“, immer zugewandtes Lächeln gegenüber dem Interviewpartner usw. Das Interview dauerte über eine Stunde. Alles verlief reibungslos. Aber jetzt musste das Material geschnitten werden. Dies geschah mit dem kostenlosen Programm Audacity und vielen Kopfhörern. Leider merkten wir erst am Ende der Stunde, dass es unmöglich war, diese Dateien ohne mehrere Stunden Wartezeit auf dem Server zu speichern. Was nun?

Nächste Stunde, neues Glück, aber dieses Mal Tonschnitt mit Beamer und Boxen mit der ganzen Gruppe. Nicht möglich? Doch! Mit einer disziplinierten Gruppe schon! Da wir weiterhin unser neues Videoschnittprogramm nicht zur Verfügung hatten, erstellten wir auch die Audio-Slideshow in der Großgruppe. Das war nur relativ schnell möglich durch eine erhebliche Vorauswahl an Bildern von den Schülern. Zum Einen wurden einige Motive neu fotografiert, zum Anderen stellte uns der Konrektor seine Sammlung zur Verfügung. Einige Fotos entnahmen die Schülerinnen und Schüler der KGS Homepage. Unter normalen Bedingungen, z. B. in einem eigenen Kurs oder einer Journalismus-AG, hätten die Schülerinnen und Schüler alle Bilder selbst fotografieren können. Sie hätten vielmehr Zeit gehabt und hätten das Thema frei wählen können. Aber das ist der Schulalltag: eine zuge-sagte AG wird gestrichen, weil man an anderer Stelle nötiger gebraucht wird.

Innovativ auf Veränderungsprozesse zu reagieren wird sowohl von den Lehrern als auch von den Schülern gefordert. Trotz erschwelter Bedingungen und sehr ehrgeizig gesteckter zeitlicher Vorgaben gelang es der Gruppe, ein Ergebnis zu erzielen.

Die n-report-Fortbildung qualifiziert Lehrerinnen und Lehrer für den Umgang mit der Technik, den Inhalten des Journalismus und für die Möglichkeit, flexibel und kreativ zu handeln.



ZUR PERSON:
Gabriele Waller unterrichtet an der KGS
Stuhr-Brinkum.

PREISE, PREISE, PREISE

VON HANS-JAKOB ERCHINGER

Die Preisverleihung von
n-report multimedial
im Kino des Künstlerhauses
in Hannover

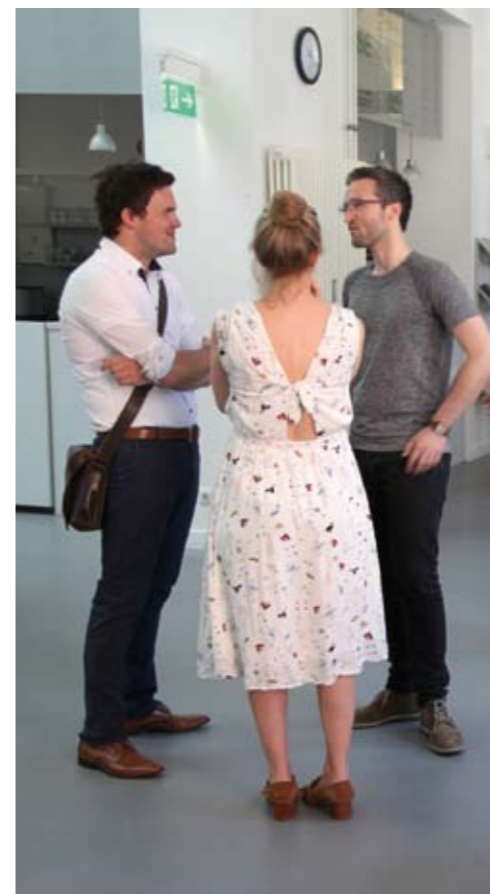
Es wuselt im Kino im Künstlerhaus. Am 19. Juni werden dort die Siegerbeiträge des n-report-Preises in den Kategorien Schreiben (print und online), Foto, Video und Radio vergeben. Nun warten Schüler und Lehrer gespannt auf das Ergebnis. Mit 200 Euro ist der Preis in jeder Kategorie dotiert.

In der Woche zuvor hatte die n-report-Jury 21 Textbeiträge in Form von Reportagen oder Interviews, 28 Fotoreportagen, 18 Videobeiträge und 9 Radiobeiträge gesichtet und gehört und die Besten in jeder Kategorie ausgewählt. Viele Themen kamen aus dem Schulleben: Konzert, Theateraufführung, Sponsorenlauf, Tag der offenen Tür, Jubiläum und Klassenfahrt. Dazu wurden viele schülernahe Themen und Themen aus dem Unterricht eingereicht wie Handynutzung, Internet, Situation der Geflüchteten an einer Schule, Kunstprojekte, Themen aus der Literatur und sogar aus der Physik und der Mathematik.

Diese Bandbreite zeigt, dass Journalismus und Schule immer auch mit Öffentlichkeitsarbeit zu tun hat. Und noch ein Aspekt erscheint uns wichtig: Die beste Prävention gegen Fake News ist, selbst Fragen zu stellen, raus zu gehen und mit Menschen zu sprechen. Dass die Schülerinnen und Schüler genau dies gemacht haben, zeigt die Vielzahl an eingereichten Interviews und Porträts. Wir sind davon überzeugt, dass die Kommunikation mit anderen Menschen ein Schlüssel zum Erfolg ist. Die O-Töne sind die Würze in den Beiträgen. Sie können nicht gegoo-gelt werden. Sie sind einmalig.



Die Jury (von links): Julia Menz, Hans-Jakob Erchinger, Natalie Deseke, Michael Löwa und Bernd Wolter, Foto: Hans-Jakob Erchinger



Szene aus einem Theaterprojekt der Marie Curie Schule Ronnenberg



Schulausflug ins Künstlerhaus: Wetten, dass wir einen Preis bekommen?

Fotos: Marcel Zeumer

Siegerbeitrag Schreiben

(Print)

„6 ORTE – 6 GESCHICHTEN – 6 MENSCHEN“

VON IDA KORTZ,
GAUSSSCHULE GYMNASIUM AM LÖWENWALL,
BRAUNSCHWEIG



Begründung der Jury

(Hans-Jakob Erchinger und Claas Tatje)

Eine so umfangreiche Collage über den eigenen Heimatort kann gerade als Print-Ausgabe sehr gut veröffentlicht werden. Die Protagonisten für die Interviews sind klug ausgewählt und ergänzen sich hervorragend: Ein Richter (in einer Kirche), ein Friseur aus Syrien (an seinem Arbeitsplatz), eine Schülerin (in der Bibliothek), ein 90-jähriger Rentner (auf einer Burg Heinrichs des Löwen), eine Studentin (auf dem Steg an der Oker) und Lukas, der Techno-DJ (in seiner Disko, dem „Brain“). Die Autorin hat sich viel Zeit genommen, sechs Interviews an verschiedenen Orten Braunschweigs zu führen. Personen und Orte werden zusätzlich mit eindrucksvollen Fotos vorgestellt. Die wiederkehrenden Fragen sorgen für überraschende Antworten und einen hohen Erkenntnisgewinn. In der Reportage mit den Interviews und Fotos gelingt es der Autorin, dem Leser die verschiedenen Menschen sehr nahezubringen. Eingeführt wird in die 39-seitige Arbeit mit einem sehr persönlichen Editorial. Diese äußerst umfangreiche Arbeit soll kein Maßstab für andere sein, verdient aber besondere Anerkennung als echte journalistische Leistung und sollte durchaus als kleine Broschüre, in geringer Auflage gedruckt, Beachtung finden.



Timm Ossenkopp nimmt die Urkunde für Ida Kortz entgegen, Foto: Marcel Zeumer

AUSZUG AUS

„6 ORTE – 6 GESCHICHTEN – 6 MENSCHEN“

Lukas hat immer schon in der Region gelebt und hat auch nicht vor, in den nächsten Jahren wegzuziehen. Er ist vor nicht allzu langer Zeit mit seiner Freundin zusammengezogen. Er hat sehr viel zu tun. Neben seinem Vollzeitjob ist er in der evangelischen Kinder- und Jugendarbeit aktiv. Außerdem haben Lukas Paziak und sein Freund Ernst das DJ-Kollektiv „Ernst und Patzig“ gegründet.

Lukas ist in der Braunschweiger Technoszene aktiv. Er hilft mit und legt auch manchmal im Brain, einer Diskothek in Braunschweig, auf. Die Menschen sind für ihn zu einer Familie geworden. So ist es nicht verwunderlich, dass das Brain sein Lieblingsort in Braunschweig ist.

Ida: Warum ist das Brain dein Lieblingsort?

Lukas: Das liegt so ein bisschen daran, dass ich hier so ein bisschen meine halbe Clubjugend verbracht habe. Als ich achtzehn wurde, war das erste Örtchen, wo man hinging, das Joker. Später, als es dann weg war, war es dann wirklich das Brain. Ich bin halt so Techno- und Tech-House-Hörer.

Was magst du so daran, hierher zu kommen?

Wenn man hier reinkommt, fühlt man sich direkt heimisch, weil es ein relativ enger Raum ist, wo man mit manchmal knapp 100 Leute zusammen tanzt und zusammen feiert. Das Faszinierende am Brain ist halt dieses Techno, dieses Düstere. Man sieht halt genug, dass man nicht hinfällt, aber man sieht wenig genug, dass man auch abschweifen kann und sein kann, wo man will.

Wie bist du das erste Mal hierher gekommen?

Kannst du dich daran erinnern?

(Lukas stöhnt und lacht) Ich glaub, das war wirklich eine „Stil vor Talent“-Feier. Stil vor Talent ist halt ein Label aus Berlin. Ich glaube, besoffen war ich an dem Abend gar nicht mal so sehr. War ja noch Neuland. Aber es ist nichts Besonderes vorgefallen (lacht).

Welches Gefühl hast du, wenn du herkommst?

Es ist auf der Tanzfläche eine Gemeinschaft. Es gibt keine Leute, die einen direkt anrempeln. Es macht keinen Stress. Das ist halt ein total tolles, familiäres Gefühl. Von der Solidarität her. Viele Leute, die hier regelmäßig feiern, kennen halt die ganzen Leute hier. Es ist halt eine relativ große Familie. Wenn man neu dazukommt, ist es für einen am ersten Abend ein bisschen anders, aber nach und nach sackt es dann zu einer Routine ab. Man sieht immer wieder dieselben neunzehn, zwanzig Gesichter.

Hast du eine witzige Story?

Es gibt immer wieder Momente, wo man lachen muss, aber es gab halt nicht das Ereignis. Dafür ist das Brain zu wenig auf einzelne herausstechende Erfahrungen getrimmt. Eher auf diese Konstante. Ich geh regelmäßig in diesen Club rein

und mache so meine Erfahrung. Lerne etwas von der Familie. Ich durfte hier die Crew kennenlernen und das sind alles sehr nette, sehr herzliche Menschen. Die immer wieder versuchen hier was Neues reinzubringen. Die extrem viel schaffen und extrem viel probieren für das Publikum, was zu reißen.

Du hilfst hier ja auch viel mit. Warum?

Es gibt zum Beispiel ein Erlebnis. Ich saß den einen Abend. Wir haben ein bisschen Geld in die Hand genommen und haben die Tanzfläche so umgestaltet, dass es wie in einer Fabrikhalle aussah. Wir haben Rauch aus mehreren Schläuchen rauskommen lassen. Es sah echt toll aus und das Publikum hat es auch gefeiert. Ich finde, das gehört einfach dazu zu so einem familiären Verhältnis. Wenn man etwas sieht, packt man an, sei es auch nur eine leere Glasflasche, die man wegräumt. Jeder achtet auf den Nächsten.

Wie ist es eigentlich dazu gekommen, dass du im Brain auflegst?

Man lernt sich halt so kennen im Brain. So haben wir auch Dry Jones kennengelernt. Dry Jones hat ein Konzept für die Partyreihe Bunkerfunk entwickelt, wo wir oft ausgeholfen haben und nun öfters aufgelegt haben. Ich und Ernst haben schon vorher eine Radiosendung gemacht und er hat dann öfters vorbeigeschaut und so ist man halt zusammengewachsen.

Magst du Braunschweig?

Generell mag ich es gern. Es ist klein genug, um sich zurechtzufinden, und groß genug, um eine Stadt zu sein, und das sieht man wirklich im Brain. Es ist familiär und es langweilt nicht.

Was findest du schlecht an Braunschweig?

Was mich stört ist, dass wir schon mehrmals versucht haben, Open-Airs zu veranstalten, und das ist halt echt schwierig geworden. In Halle soll es da eine coole Szene dafür geben. Man muss nur einen Antrag an die Stadt stellen. In Braunschweig läuft das leider eher undergroundmäßig (lacht).

Den kompletten Siegerbeitrag
finden Sie unter:



Siegerbeitrag Schreiben (Online)

„DER TÜTEN-TRICK DER INDUSTRIE: WENN MAN LUFT EINKAUFT“

VON
VIKTORIA SOCHOR,
IGS RODERBRUCH, HANNOVER

Begründung der Jury

(Hans-Jakob Erchinger und Claas Tatje)

Sehr beeindruckend und vorbildlich präsentiert sich der Schülerblog Yellowpost der IGS Roderbruch. Hier arbeitet Viktoria Sochor sehr engagiert als Redakteurin und ist gleichzeitig Autorin verschiedener Text- und Bildbeiträge, die den Blog bereichern. Mit ihrem Artikel „Der Tüten-Trick der Industrie: Wenn man Luft einkauft“ gelingt es ihr, ein verbrauchernahes Thema gut zu beobachten. Der Artikel ist rund erzählt, die Wortwahl ist bemerkenswert. Die Geschichte, die den Verpackungswahn der Lebensmittelindustrie kritisiert, wird sehr professionell mit Fotos präsentiert. Das Thema ist für eine Online-Seite sehr überraschend, der Titel lockt den Leser in den Text über ein eigentlich alltägliches Thema. Für eine Print-Ausgabe fehlt eine recherchierte Antwort der Lebensmittelindustrie, der Kern der Geschichte müsste etwas nach vorn redigiert werden. Online gilt es aber, gerade mit bildlicher Sprache die Leser bei der Stange zu halten. Dies gelingt der Autorin des Tüten-Tricks vorbildlich. Sie nimmt den Leser mit in den Supermarkt und beschreibt eine Szenerie, die jeder kennt. Denn eine gute Reportage soll sein wie eine Reiseerzählung über einen Ort, der ganz persönlich beschrieben wird.



Hans-Jakob Erchinger überreicht Viktoria Sochor die Urkunde, Foto: Marcel Zeumer

„DER TÜTEN TRICK DER INDUSTRIE: WENN MAN LUFT EINKAUFT“

Eine kleine Einkaufs-Anekdote: Man hat den schrecklichsten Tag der Woche, Montag, überlebt und das Wochenende steht so gut wie vor der Tür. Aus Gewohnheit steht man vor der Kühlschranktür und tastet sich vorsichtig voran, um den altbekannten Alltagshelden Mr. Fridge zu öffnen. Wir reißen hastig die Schatzkammer auf. Das Kühlschrank-Licht leuchtet golden schimmernd in unseren sehnsüchtigen Augen, geblendet von der Schönheit des Essen greifen wir... Moment mal. Stopp. Alarmstufe: ROT! Geschockt stellen wir fest, dass alle Köstlichkeiten unserer Küche zum Opfer gefallen sind und fröhlich durch unseren Darmtrakt gewandert sind, um anschließend in den Tiefen der Abflussrohre zu versinken. Der Kühlschrank ist leer. Völlig verzweifelt fahren wir über unseren Bauch, der sich grummelnd zusammenzieht. Jetzt ist schnelles Handeln gefragt, Mission Einkaufen wird gestartet. Den nächstliegenden Kugelschreiber klemmen wir an den Gürtel, den Notizblock stecken wir zum Portemonnaie in die Hosentasche. Mit drei Einkaufstaschen um den Hals und zwei zusammenklappbaren Einkaufskörben unter den Armen kann es endlich losgehen.

Die Ladentüren schieben sich mit einem leisen Quietschen auf. Umzingelt von den meterhohen Regalen, recken wir unseren Kopf ehrfürchtig nach oben. Kleine, mittelgroße, riesige, runde, eckige, bunte, farblose Dosen, Schachteln, Packungen und Boxen türmen sich wie ein Bauwerk auf. Für einen kurzen Augenblick verliert man die Orientierung. Überall wird mit „fairen“ Preisangeboten gepriesen. Fair? Für wen? Auf die Dumping-Löhne kann sich das schlecht beziehen. Reduzierungen wohin man blickt. „Desto weniger, desto besser“ scheint das Motto zu sein. Aber nicht nur bei den Preisen, sondern scheinbar auch bei den Tüteninhalten. Greift man zur einer Packung Chips liest man: „Knackige, frische Chips aus kontrolliertem Anbau, 250 g“ Das mit den knackigen Chips mag stimmen, aber 250 g? Beziehen sich die Hersteller auf das Gewicht der Luft? Angeblich muss ja so viel Luft rein, da die Chips sonst kaputtgehen würden. Was hilft da besser als ein Gasgemisch! Auf der Rückseite der Packung liest man an erster Stelle bei den Inhaltsstoffen Kartoffeln. Welch Ironie.

Zwei Regale weiter bei den überteuerten Pralinen, die eigentlich eher wie runde Schokokreis-Mutationen aussehen, entdecken wir das gleiche Phänomen. Die klassische Pralinenverpackung wiegt 100 g. Vorne auf dem Deckel sind irgendwelche Goldschnörkel aufgedruckt, damit ein „Die Pralinen-sind-nur-für-Bonzen-Eindruck“ erweckt wird. Öffnet man die Packung, sieht man erst mal nichts von den Pralinen, sondern ein Pappding auf dem immer etwas steht wie „Pralinen versüßen dir den Tag, egal wo du auch bist“ Wow, wer schreibt sowas? Richtig poetisch. Unter dem poetischen Pappding sind in einem Plastikteil ganze 9 Pralinen mit 1,3 cm Durchmesser eingelassen. Drumherum nochmal Pappe. Zusammengefasst: Die Müllabfuhr freut sich über so viel Papier und Plastik, der Magen wird sich weinend verkriechen.

Die Verbraucherzentrale Nordrhein-Westfalen fand bei einem Test heraus, dass Keks- und Knabberpackungen durchschnittlich 40 Prozent leeren Raum enthalten. Untersucht wurden 15 Produkte namhafter Hersteller aus Supermärkten und Discountern. Jede dritte Packung war sogar zur Hälfte leer. Wie kann Teilen da noch Freude machen?

Nachdem wir mit unserem Einkaufswagen ein Rennen durch den Regal-Parcours veranstaltet haben und unsere Lebensmittel (mit und ohne Luft) ergattert haben, stellen wir uns an die Schlange, die stark an die chinesische Mauer erinnert. Wie fast immer steht eine Oma vor uns an der Kasse, die in ihrem verranzten Portemonnaie herumwühlt. Zuerst zieht sie ein paar DM-Münzen heraus, merkt, dass der Euro ja schon eingeführt wurde und sucht weiter. Sie muss 4,85 € zahlen. Mehr ist auch nicht drin bei der Rente. Währenddessen fragt die Kassiererin, ob die Frau eine Payback-Karte habe. Für alle, die nicht wissen was das ist: Man bekommt für jeden Einkauf, abhängig von der Höhe des Einkaufs, sogenannte Payback-Punkte. Diese kann man für supertolle Made-in-China-Produkte einlösen. Das eigentliche Geschäftskonzept ist nicht, dass sie einem „umsonst“ aus reiner Nächstenliebe total hochwertige Produkte schenken, sondern die angegebenen Daten für die Marktforschung nutzen. Unterm Strich: Man bezahlt mit seinen Daten die Produkte, die man „geschenkt“ bekommt. What a surprise!

Die Oma sucht nun nach ihrer Payback-Karte und denkt, sie gefunden zu haben. Sie zeigt der Kassiererin ihre Kreditkarte. Fast, haarscharf vorbei. Die Kassiererin schüttelt den Kopf und ist langsam genervt. Nun sind wir an der Reihe und bezahlen unsere Luft.

Zuhause angekommen packen wir unseren Einkauf aus und stellen alles in den Kühlschrank. Obwohl er jetzt bis zur Oberkante voll ist, ist er genauso voll wie vorher, mit Luft.

Den Siegerbeitrag finden
Sie auch unter:



Siegerbeitrag Foto

„TEIL DER NATIONAL- MANNSCHAFT – JETZT ZÄHLT JEDER WURF!“

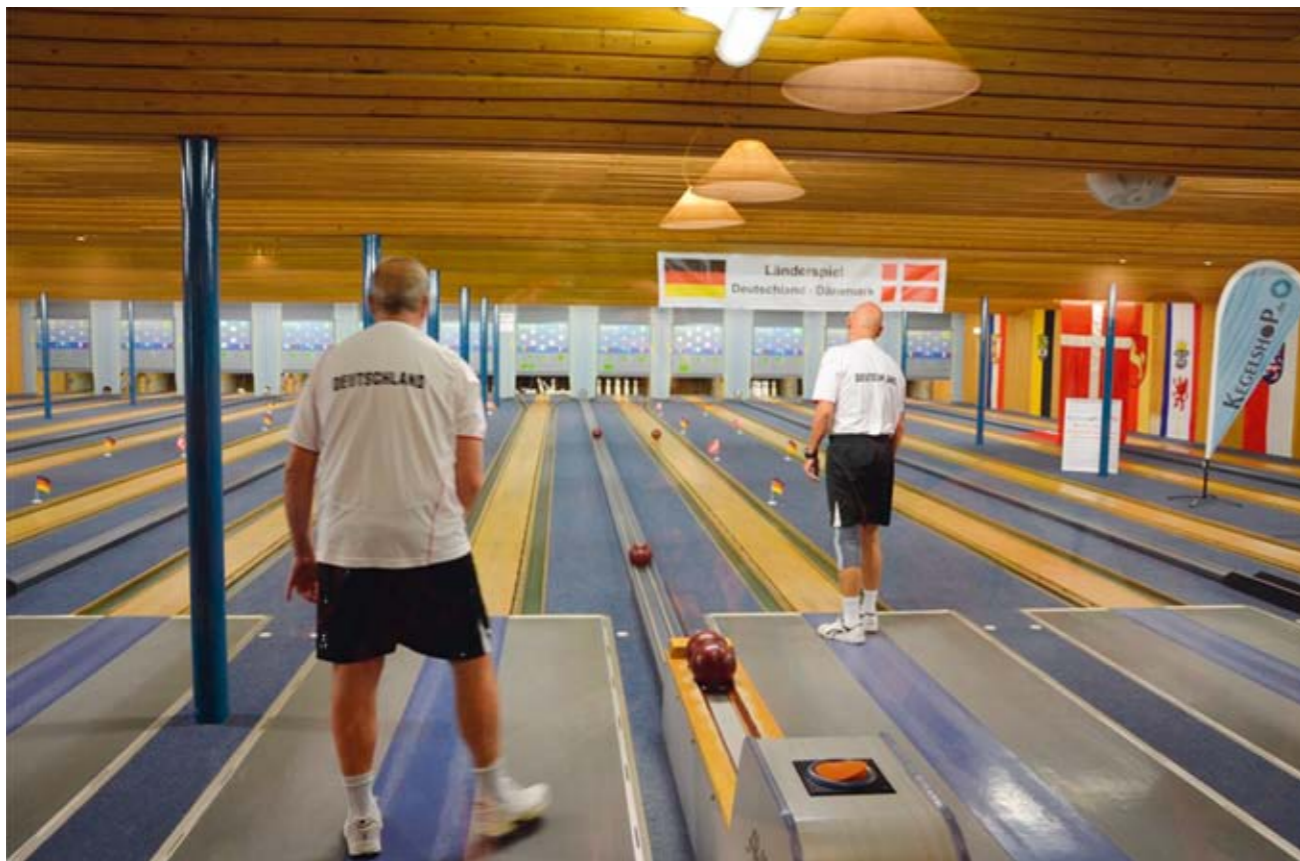
VON
MELINA MENKENS,
MAX-PLANCK-GYMNASIUM,
DELMENHORST

Begründung der Jury

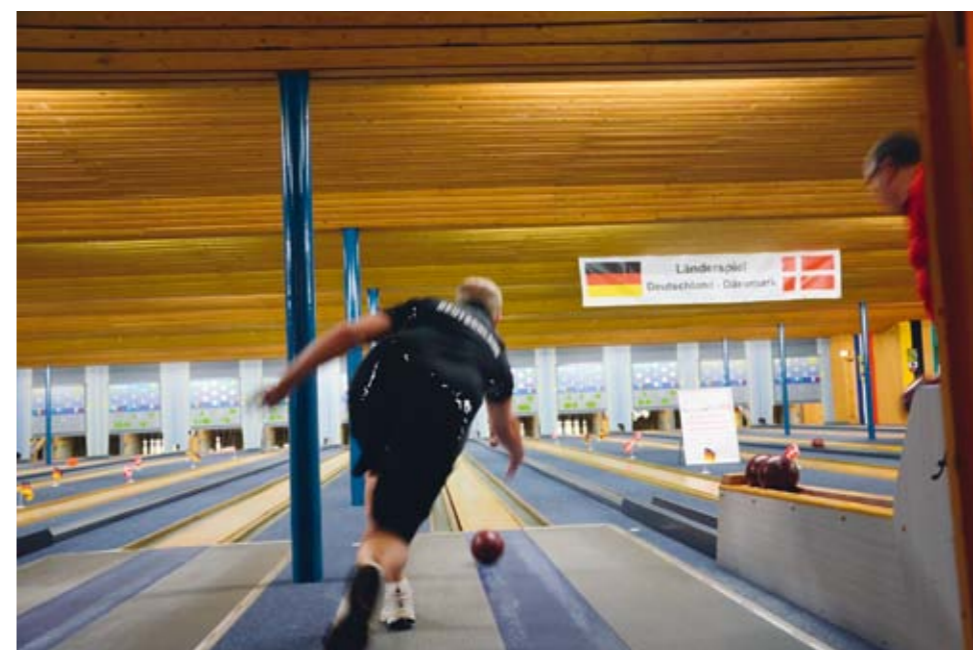
(Michael Löwa)

Melinas Reportage handelt von einem Kegler der Deutschen Nationalmannschaft. Sie begleitet ihn fotografisch beim Training und während eines Länderspiels gegen Dänemark. Melina ist es gelungen, mit ihrer Kamera eine besondere Nähe zu ihrem Protagonisten herzustellen. Trotz ihrer physischen Präsenz und Nähe zum Sujet – dem Kegler – wirken ihre Bilder unverzerrt und zeigen nicht gestellte, authentische Momente. Diese Herausforderung in der journalistischen Fotografie hat Melina Menkens gut gemeistert. Ihre Reportage ist in ihrer Erzählform chronologisch, mit einem Blick für besondere Details: Das Zubinden der Schuhe vor dem Spiel, die konzentrierten Blicke während des Trainings, die perfekte Körperspannung beim Werfen und das Beobachten seines Neffen beim Computerspiel in der Wettkampfpause.

... und das Einspielen am Probetag beginnt. Wenn es ernst wird muss jeder Wurf sitzen und Heinz Dieter Menkens und sein Teamkollege können so noch ein paar Wurftechniken wiederholen



Der große Tag ist da. Die Mannschaften marschieren auf die Kegelbahn, um das Turnier offiziell beginnen zu lassen.



Die Übungen am Vortag haben sich gelohnt - doch - Wird es zum Sieg reichen? Alle hoffen auf einen super Wurf.



Die Sieger stellen sich der Presse.

Den kompletten
Siegerbeitrag finden
Sie auch unter:



Siegerbeitrag Video

„MATHEMATIK IM ALLTAG“

VON CAROLINE KRASNOSSELSKI UND AZADEH REZAEI,
ERICH KÄSTNER GYMNASIUM, LAATZEN

Begründung der Jury (Bernd Wolter)

Die Jury hat sehr viele Videobeiträge gesichtet. Eine ganze Menge guter und sehr guter Beiträge waren dabei. Es waren auch einige dabei, die toll gemacht waren, mit tollen Bildern und sehr dynamischem Schnitt daher kamen, aber nicht wirklich journalistisch aufbereitet waren. Andere, die ein spannendes Thema bearbeitet hatten, aber von der Gestaltung nicht überzeugen konnten.

Wir haben uns nach langer Diskussion über die Filme, die in der engeren Auswahl waren, schließlich für einen Beitrag entschieden, der sehr gut gemacht ist, der kurz ist, der kreativ ist, der journalistisch ist und der ein Thema bearbeitet, das alle kennen und unter dem viele leiden:

„Mathe ist ein A...“ – den Spruch kennen wir alle. Aber Mathematik ist wichtig. Nicht nur in der Schule, sondern auch im späteren Leben und Berufsalltag. Das haben zwei Schülerinnen des Erich Kästner Gymnasiums in Laatzen untersucht. Sie zeigen das in einem Bereich, von dem wahrscheinlich viele Schülerinnen und Schüler annehmen, dass dort nur Kreativität gefragt ist – also offensichtlich alles andere als Mathe.

Durch die ersten Statements verortet sich der Film in der Schule und nimmt den Zuschauer auch visuell mit fantasievollen Bildern mit, um das Thema kreativ einzuläuten.



Eine engagierte Professorin im Designcenter der Hochschule Hannover an der Expoplaza klärt den verblüfften Zuschauer auf, warum auch beim Modemachen Mathe wichtig ist. Und warum für Kleider eine zweidimensionale Fläche auf einen dreidimensionalen Körper gebracht werden muss. Caroline Krasnosseleski und Azadeh Rezaei haben rund um das Interview einen engagierten und ansprechenden Beitrag gebaut, der vielleicht nicht allen Zuschauern Lust auf Mathe macht, aber sehr gut deutlich macht, wie wichtig dieses bei vielen ungeliebte Fach auch nach der Schule ist.

Ihnen gelingt es, ein abstraktes Thema sehr ansprechend, unterhaltsam und hoffentlich auch ein bisschen motivierend rüberzubringen. Und was uns freut: Alle Medien sind lizenzfrei.

Eine Frage bleibt allerdings offen: Seid ihr selbst eigentlich Mathe-Cracks?



Johannes Thoböll (2. v. links) nimmt mit seinen Schülerinnen die Urkunde entgegen, Foto: Marcel Zeumer

Den Siegerbeitrag
finden Sie unter:



Siegerbeitrag Radio

„ZUHÖREN, BITTE!“ – NDR-PROJEKT „HÖRSPIEL IN DER SCHULE“

VON JOSHA KRONE,
IGS FÜRSTENAU

Begründung der Jury (Natalie Deseke)

Ein Musikelement im Hintergrund, ein erfrischendes „Moin, moin! Herzlich willkommen hier auf dem IGS-Radio“ – schon der Opener mit einer sympathisch klingenden Schülerstimme macht Lust zuzuhören. Die Zielgruppe wird danach direkt angesprochen: „Ihr habt hier auf „abspielen“ gedrückt und hört zu ...“ – und damit wissen wir, worum es geht: ums Zuhören; eine Kompetenz, die sowohl im Schulalltag als auch in der täglichen Kommunikation wichtig ist.

Der technisch und redaktionell hochwertige sogenannte „Beitrag mit Einspielungen“ (BmE) beschreibt, wie das Hörspiel „Ausflug ins Grauen“ mit der Klasse 8/7 entstanden ist. Produziert wurde es im Rahmen des NDR-Projekts „Hörspiel in der Schule“.

Gepostet wurde der BmE auf dem eigenen IGS-Radio-Kanal bei YouTube. Visuell ansprechend konzipiert sind Intro und Outro mit Slideshow-Elementen inklusive Radiobanner und Abspann – präsentiert im Corporate Design der Schule.

Zu Wort kommen die Regieassistentin des NDR, die Klassenlehrerin und ein Schüler. Der Perspektivwechsel ist zudem atmosphärisch gut eingebettet. Der Hörer wird szenisch in den Workshop mitgenommen. Wir sind mittendrin, wenn die

Radioexpertin beim Vorsprechen im Flüsterton die Schüler stimmlich coacht. Der Beruf des Hörspielsprechers wird somit „anschaulich“ per Audio vermittelt.

Radiojournalistisch vorbildlich verknüpft die Sprecherstimme die Originaltöne mit sachlichen Informationen. Alle W-Fragen (Wer?, Was?, Wann?, Warum?) werden hierbei aufgelöst. Dramaturgisch durchdacht mündet der Beitrag im Schülerfazit. Hier wird deutlich, welchen Reiz eine Hörspielproduktion ausmacht: „Man kann der Fantasie freien Lauf lassen“.

Zum Schluss wird der Hörer noch einmal direkt angesprochen und interaktiv einbezogen: „Hört ihr überhaupt noch Hörspiele? Schreibt doch mal euer Lieblings-Hörspiel (...) in die Kommentare.“ Dies rundet den facettenreichen Beitrag, der für's Zuhören sensibilisiert, ab.

Der Beitrag macht Lust, auch selbst mal radiojournalistisch aktiv zu werden. Die medienpädagogischen Grundlagen vermitteln die multimediamobile der Niedersächsischen Landesmedienanstalt (NLM) und das Schul-Internetradio der Landesinitiative n-21: Schulen in Niedersachsen online e. V. Hörspiel- und Online-Radio-Fortbildungen können kostenfrei in der eigenen Schule durchgeführt werden.



Tim Wagemester (2. v. rechts) nimmt mit seinem Schüler die Urkunde entgegen, Foto: Marcel Zeumer

Den Siegerbeitrag
finden Sie unter:



EIN TAG BEIM NDR IN HAMBURG

Caroline Ebner führt das Siegerteam
in der Kategorie „Video“ durch die Räume
des Norddeutschen Rundfunks

Die Tagesschau-Redakteurin Caroline Ebner hatte schon während des n-report-Seminars versprochen: „Der Sieger in der Kategorie „Video“ kommt einen Tag nach Hamburg und erhält einen Rundgang durch den NDR.“ Für das Siegerteam um Caroline Krasnosselski und Azadeh Rezaei sowie ihre beiden Kolleginnen aus der Schülerzeitungsredaktion und ihren Lehrer Johannes Thoböll wurde dieses Versprechen Wirklichkeit.



Fotos: Hans-Jakob Erchinger

REFERENTEN UND UNTERSTÜTZER VON n-report multimedial

Mitträger des Medienprojekts ist die Niedersächsische Landesmedienanstalt (NLM). Die regionalen multimediamobile der NLM unter der Leitung von Lorenz Preuß unterstützen die Schulprojekte und die Lehrerfortbildungen. Im Einzelnen:

Norbert Thien, multimediamobil Region Süd (Video, Print, Online)
Alrun Klatt, multimediamobil Region Nordwest (Foto)
Patrick Jäkel, multimediamobil Mitte (Foto)
Nadine Aggour, multimediamobil Region Südost (Radio)

Referenten:

Journalistisches Schreiben:
Prof. Dr. Marcus Bölz

Fotojournalismus und Multimedia:
Sebastian Dorbrietz, Michael Löwa, Ricardo Wiesinger

Videojournalismus:
Bernd Wolter

Radiojournalismus und Pressekonferenz:
Natalie Deseke, Claas Tatje

Onlinejournalismus, Video-Podcast und Veröffentlichung:
Thomas M. Ruthemann, Rainer Appelt, Julia Menz



Unterstützer:

Die Internetredaktion der Landeshauptstadt Hannover unterstützte die Lehrerfortbildung zum Online-Journalismus.

Die Firma CEWE Stiftung & Co. KGaA unterstützte die Durchführung der Lehrerfortbildung Fotojournalismus und Multimedia in Oldenburg.

Der VfL Wolfsburg unterstützte die Durchführung der Lehrerfortbildung zu Radiojournalismus und Pressekonferenz.

Der Verband der Niedersächsischen Jugendredakteure e. V. (VNJ) unterstützte das Projekt mit der Bereitstellung von Jugendpresseausweisen



Impressum

Redaktion: Hans-Jakob Erchinger (verantwortlich),
hans-jakob.erchinger@nlq.niedersachsen.de

Lektorat: Julia Menz, Hannover

Layout und Satz: Silke Gravert-Üzel, Erol Üzel, Hannover

Druck: Gutenberg Beuys Feindruckerei GmbH, Langenhagen





NLM
NIEDERSÄCHSISCHER
LANDESMEDIENNACHRICHTENDIENST

N-REPORT-PREIS 2017

NLQ
Hildesheim

Preisverleihung im Rahmen des
Projektes *n-report multimedial*
19.6.2017 in Hannover

Koki im Künstlerhaus

Auskünfte und Teilnahmebedingungen
zu den n-report-Fortbildungsreihen unter
n-report.de und im Schulverwaltungsblatt

Bewerbungen ab Januar 2018

n-report.de